

Posttraditionale Ethik

Empirische Analysen und
theoretische Reflexionen

Dieter Hermann

Merus-Verlag

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
1.1	Ethikprobleme in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften	6
1.2	Zielsetzung	11
1.3	Ethik und Ökonomie.....	13
1.4	Ethiken und das Mikro-Makro-Problem.....	15
1.5	Die Daten: Grundlage der empirischen Analysen .	17
1.6	Aufbau.....	18
2	Grundlagen und Ergebnisse der Werteforschung.....	20
2.1	Was sind Werte?	20
2.2	Der Einfluss von Werten auf Handeln.....	25
2.3	Die Entstehung und Veränderung von Werten – Theorien des Wertewandels.....	29
2.4	Möglichkeiten der Messung von Wertorientierungen	34
2.4.1	Rokeach	34
2.4.2	Inglehart.....	35
2.4.3	Maag	39
2.4.4	Schwartz.....	40
2.4.5	Klages.....	46
2.4.6	Hermann.....	47
2.4.7	Dimensionen des Werteraumes.....	49
2.5	Kritik	53
2.5.1	Ranking versus Rating: Ein Vergleich von Verfahren zur Messung von Werten.....	53
2.5.2	Kritik an der Werteforschung Ingleharts	55
2.6	Fazit: Die Wahl eines Wertekonzepts.....	57
3	Forschungsstand	58
3.1	Der Einfluss von Werten auf die ökonomische Lage	58
3.2	Der Einfluss von Werten auf moralisches Handeln.....	69

3.3	Der Einfluss von Werten auf Normakzeptanz und Kriminalität	72
3.3.1	Wirtschaftskriminalität	72
3.3.2	Allgemeine Kriminalität	79
3.4	Gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen für die Ausbildung von Wertorientierungen.....	93
3.5	Wertebasierte Unternehmens- und Wirtschaftsethiken.....	94
4	Empirische Studien auf der Individualebene	100
4.1	Bevölkerungsbefragungen in Heidelberg und Freiburg.....	100
4.1.1	Fragestellung und Untersuchungsdesign.....	100
4.1.2	Operationalisierungen	101
4.1.3	Analysemethode	112
4.1.4	Wertorientierungen und berufliche Leistung ..	114
4.1.5	Wertorientierungen und Zuverlässigkeit	117
4.1.6	Wertorientierungen und Normakzeptanz	119
4.1.7	Wertorientierungen und Delinquenz	121
4.1.8	Einflussfaktoren auf Wertorientierungen: Alter und Bildung.....	121
4.2	Bevölkerungsbefragung in Deutschland (ALLBUS 2002) – eine Replikationsstudie	123
4.2.1	Untersuchungsdesign	124
4.2.2	Operationalisierungen	125
4.2.3	Posttraditionale Wertorientierungen und die Akzeptanz von Normen.....	128
5	Makrosoziologische empirische Studien über die ökonomischen Wirkungen religiöser Werte	132
5.1	Die Bundesländer Deutschlands.....	133
5.1.1	Die Daten: ALLBUS 2002	133
5.1.2	Die Abhängigkeit ökonomischer Indikatoren von der christlich-religiösen Orientierung in Deutschland	135
5.1.3	Die Abhängigkeit der Kriminalitätsbelastung von der christlich-religiösen Orientierung	

	in Deutschland.....	139
5.2	Die Regionen Europas	141
5.2.1	Untersuchungsdesign der European Values Study	141
5.2.2	Operationalisierungen	142
5.2.3	Analysemethode und Ergebnisse	144
6	Wohlstand durch Materialismus und Egoismus? Ergebnisse empirischer Untersuchungen	148
6.1	Fragestellung	148
6.2	Untersuchungsdesign des European Social Survey	149
6.3	Operationalisierungen.....	151
6.4	Ergebnisse	155
7	Folgerungen	161
7.1	Konzeption der 'posttraditionalen Ethik'	161
7.1.1	Leistungsorientierung	161
7.1.2	Konservative Werte	163
7.1.3	Christliche Werte.....	166
7.1.4	Fazit: Basiselemente der posttraditionalen Ethik.....	173
7.2	Implementationsmöglichkeiten der posttraditionalen Ethik.....	179
7.2.1	Gesellschaft und Individuum.....	179
7.2.2	Unternehmen	184
7.2.3	Ethikimplementation durch gesellschaftliche Evolution und Marktmechanismen	190
7.3	Ethik und Wirtschaft – homo ethicus und homo oeconomicus.....	191
7.4	Disfunktionale Aspekte rationaler Ethiken.....	192
7.5	Zusammenfassung	194
	Literatur.....	197
	Anhang: Die Messung individueller reflexiver Werte	221

1 Einleitung

1.1 Ethikprobleme in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften

Die Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert. Eine 'Bildungsexpansion' hat dazu geführt, dass ein immer größerer Anteil der Bevölkerung weiterführende Schulen besuchte und die berufliche Qualifikation verbessert wurde. Mit zunehmender Motorisierung hat die Mobilität zugenommen. Der materielle Lebensstandard ist gestiegen. Die Lebenserwartung hat sich erhöht. In nahezu allen modernen westlichen Gesellschaften hat die arbeitsfreie Zeit zugenommen: Die Arbeitszeit pro Tag wurde geringer, gleichzeitig wurde die Urlaubsdauer länger, der Berufseintritt erfolgte immer später, die Berufstätigkeit wurde immer früher beendet. Die Freizeit hat folglich einen erheblich größeren Stellenwert erhalten. Dadurch hat sich der Stellenwert des Medienkonsums verändert: Es steht mehr Zeit bei einem erheblich erweiterten Angebot zur Verfügung. Gesellschaftliche Werte und Traditionen wurden in Frage gestellt, die Tätigkeit von Institutionen wurde hinterfragt. Der Beruf ist häufig nicht mehr identitätsstiftender Mittelpunkt des Alltags, sondern in weiten Kreisen nur noch beliebig austauschbarer Job. Rationalisierung, Massenwohlstand, Mobilitätssteigerung, Säkularisierung, Pluralisierung, Globalisierung und Demokratisierung sind die Schlagworte, mit denen wichtige Aspekte des gesellschaftlichen Wandels beschrieben werden können (siehe Beck 1983 und 1986, Esser 1991 und Schulze 1996).

Für den einzelnen Bürger bedeutete dies einerseits eine Erhöhung der Lebenschancen, eine verstärkte Individualisierung und eine Erhöhung der individuellen Autonomie. Andererseits ist als Preis für die funktionale Differenzierung der Gesellschaft ein Ordnungsschwund zu verzeichnen, verursacht durch die Herauslösung aus traditionellen Sozialformen und sozialen Bindungen. Die Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens werden inzwischen von großen Teilen der Bevölkerung nicht mehr in Religionen, Weltanschauungen und Ideologien gesucht. Lust und Erlebnis sind für Viele zum Lebensinhalt geworden. Die rationale 'Entzauberung der Welt' (Weber 1999) und die Präferenz einer rationalen Religionspraxis wurden zumindest partiell durch eine hedonistische Grundhaltung verdrängt, in der das Individuum selbst seine Lebensführung bestimmen möchte und Ansichten von Moralunternehmern als Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen gesehen werden. Durch diese 'Schattenseiten' der gesellschaftlichen Entwicklung (Heitmeyer 1995) haben die klassischen gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen wie Kirchen und Parteien ihr integratives Potenzial weitgehend eingebüßt – und dies ist mit Orientierungslosigkeit sowie einem Verlust von Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und Normen verbunden.

Diese gesellschaftliche Entwicklung hat zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Position von Ethiken geführt (vgl. Sautter 2001). In fortgeschrittenen modernen Gesellschaften sind vier Ethikprobleme erkennbar: Ethiken haben ein *Legitimationsproblem*, ein *Implementationsproblem*, ein *Prognoseproblem* und ein *Indoktrinationsproblem*. Der zuletzt genannte Punkt ist zwar typisch für totalitäre und nicht für gegenwärtige Gesellschaften in der westlichen Welt, aber die faschistische Vergangenheit ist auch für die Gegenwart von Bedeutung. Die ersten drei Punkte hingegen sind unmittelbare Folgen des sozialen Wandels, der zur Postmoderne geführt hat.

Durch den Bedeutungsverlust von Religionen, Weltanschauungen und Ideologien wurde die Grundlage vieler Ethiken in Frage gestellt – folglich haben solche Ethiken ein Legitimationsproblem. In einer säkularisierten Gesellschaft kann eine religiöse Ethik nur von untergeordneter Bedeutung sein. Nicht nur religiös und philosophisch basierte Ethiken haben in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften ein Legitimationsproblem, sondern auch die von Jürgen Habermas (1983, 1991) und Karl-Otto Apel (1988) vertretenen diskursiven Ethiken. Diese basieren auf dem Konsens von Mitgliedern einer Organisation oder Gesellschaft – sie einigen sich auf Standards, die allgemein übernommen werden. Diskursive Unternehmensethiken wie die Ansätze von Horst Steinmann und Albert Löhr (1994) sowie mit Einschränkungen von Peter Ulrich (2000) gehen davon aus, dass ethische Regeln durch einen unvoreingenommenen, rationalen, herrschaftsfreien und sachkompetenten Diskurs innerhalb des Unternehmens sowie mit Stakeholdern geschaffen werden können. Durch die Fluktuation von Mitgliedern wird jeder so erzielte Konsens jedoch in Frage gestellt. Somit ist eine diskursive Ethik zwar ideal in statischen Organisationen oder Gesellschaften, in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften mit ihrem schnellen Wandel steht eine diskursive Ethik unter ständigem Anpassungsdruck. Wenn Normen nur dann Geltung beanspruchen dürfen, wenn sie die Zustimmung aller Betroffenen als Teilnehmer eines praktischen Diskurses finden oder finden könnten, führt sozialer Wandel zu einem Legitimationsdefizit. Je schneller ein personeller Wandel erfolgt und je schneller Personen ihre Haltungen ändern, desto häufiger müssen implementierte Ethiken überarbeitet und aktualisiert werden. Dadurch reduziert sich der Anspruch, dass die gerade vertretenen Normen allgemeine Gültigkeit haben.

Ethiken haben auch ein Problem der Implementation, weil in Folge des sozialen Wandels klassische Moralunternehmer und

Ethikvertreter an Autorität und dadurch Vermittlungsorgane an gesellschaftlichem Gewicht verloren haben. Ethiken basieren meist auf philosophischen oder theologischen Gedankengebäuden, und die Legitimation einer Ethik steht und fällt mit der Akzeptanz ihrer Grundlagen. Ein Atheist, Moslem oder Hindu wird kaum eine christliche Ethik als Handlungsrichtlinie anerkennen, und ein überzeugter philosophischer Materialist wird das idealistische Ethikkonzept von Kant vermutlich nur widerwillig billigen.

Zudem ist die Gesellschaft erheblich komplexer geworden, so dass die Folgen gesellschaftlichen Handelns nicht mehr absehbar sind. Eine Verantwortungsethik oder teleologische Ethik basiert jedoch auf der Prämisse, dass Handlungsfolgen abgeschätzt werden können, denn es sollen solche Handlungen realisiert werden, die bei einem Vergleich mit Alternativen den größtmöglichen Nutzen für die Gesellschaft und Natur erzielen. Eine Verantwortungsethik hat in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften ein Prognoseproblem in Bezug auf die Handlungsfolgen, und dieses Problem wird durch die Veränderung im Risikopotenzial von neuen Technologien und Erfindungen noch verstärkt. Die gesellschaftliche Produktion von Reichtum geht systematisch einher mit der gesellschaftlichen Produktion von Risiken. Dazu zählen ökologische, ökonomische und soziale Risiken, die alle globale Ausmaße haben können. In der fortgeschrittenen Moderne sind Entscheidungsfolgen oft nur unter Unsicherheiten abzuschätzen, und negative Konsequenzen können katastrophale Ausmaße annehmen. Dies stellt die Praktikabilität von teleologischen Ethiken in Frage. Hans Jonas (1974, S. 7f.) schreibt dazu: „Gut oder Böse, um das sich Handeln sorgen musste, lag der Handlung nahe – entweder in der Ausführung selbst oder in seiner unmittelbaren Reichweite ... Die Nähe der Zwecke bezog sich ebenso auf die Zeit wie auf den Raum ... All dies hat sich grundlegend geändert. Moderne Technologie führte Handlungen von solch ungewohnten Aus-

maßen, Zielen und Konsequenzen ein, dass der Rahmen früherer Ethik sie nicht mehr fasst.“ (vgl. Baumann 1995).

Das Indoktrinationsproblem ist ein Punkt, der insbesondere Gesinnungsethiken und Diskursethiken betrifft und durch die Entwicklung moderner Kommunikationsmedien an Bedeutung gewonnen hat. Vertreter einer Gesinnungsethik postulieren, dass der ethisch handelnde Mensch seine Gesinnung zu prüfen habe, bevor er handelt, und wenn diese den Vorgaben entspricht, ist seine Handlung ethisch legitimiert. Die Nachteile sind offensichtlich, denn wenn jede ethische Entscheidung nur eine Frage der Gesinnung ist, zählt ausschließlich die Absicht – der Erfolg der Handlung wird nicht berücksichtigt. Durch eine massive Propaganda kann aber die menschliche Gesinnung pervertiert werden. So wurde im Dritten Reich mit dem Ziel der Volksgesundheit und Rassenreinheit eine faschistoide Gesinnung propagiert, die eine beispiellose und massive Massentötung von Juden, Sinti, Roma und Kranken legitimieren sollte (Cate, Otto 1999). Auch Gesellschaften und Organisationen, die einzig auf eine Diskursethik setzen, sind in der Gefahr, durch Indoktrination von außen kontraproduktiv zu werden. In totalitären Gesellschaften können Gesinnungsethiken und Diskursethiken zu menschen- und naturfeindlichen Zwecken umfunktioniert werden.

Bei rationalen Ethiken haben das Legitimations-, Implementations-, Prognose- und Indoktrinationsproblem eine untergeordnete Bedeutung. Die Ratio ist in der Tradition der philosophischen Aufklärung ein allgemein anerkanntes Handlungs- und Entscheidungskriterium, so dass zumindest in westlichen Gesellschaften kein Legitimations- und Implementationsproblem auftreten dürfte. Ein Prognoseproblem wäre nur dann relevant, wenn die konzipierte rationale Ethik Handlungsfolgenabschätzungen einbeziehen würde – dies ist aber konzeptionell nicht zwingend. Auch das Indoktrinationsproblem kann in einer

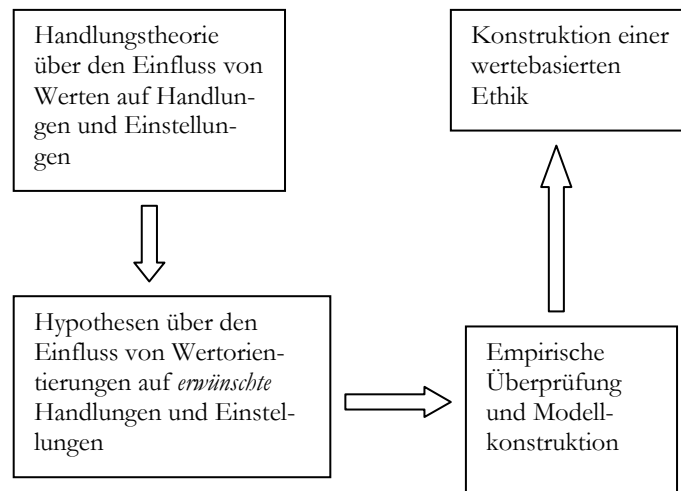
rationalen Ethik als sekundär angesehen werden, denn die rationale Reflexion ist ein wirkungsvolles Werkzeug der Kritik an inhumanen Ideologien.

1.2 Zielsetzung

Das Ziel dieser Arbeit ist die Konzeption einer rationalen Ethik; sie wird später als 'Posttraditionale Ethik' bezeichnet, weil sie auf posttraditionalen Werten basiert. Der Grundgedanke für die Entwicklung der Ethik ist folgender: Die Folgen von Handlungen können, wie bereits erwähnt, nur mit erheblichen Unsicherheiten abgeschätzt werden, die Folgen von Gesinnungen hingegen sind mit Hilfe der empirischen Sozialforschung besser erkennbar. Eine Gesinnung ist ein Ausdruck von Wertorientierungen, und die Beziehungen zwischen Wertorientierungen und Handlungen können empirisch bestimmt werden. Eine statistische Korrespondenz zwischen diesen Merkmalen erlaubt, wenn die kausale Beziehung handlungstheoretisch untermauert werden kann, eine Prognose über die zu erwartenden Handlungen. Folglich ist es vernünftig, solche Werte zur Grundlage einer Ethik zu machen, die einen positiven Einfluss auf die Situation eines Unternehmens, der Gesellschaft oder der Menschheit haben. Eine solche Methode der Ethikkonstruktion muss folglich auf die Ergebnisse empirischer Untersuchungen zurückgreifen, in denen der Einfluss von Wertorientierungen auf positiv bewertete Handlungen und Einstellungen bestimmt wird. Diese Vorgehensweise untersucht somit speziell die Folgen von Wertorientierungen und allgemein die Wirkungen von Ethiken, so wie dies Weber (1999) in 'Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus' praktiziert hat und beispielsweise von Blickle (2004) gefordert wird.

Die Logik der Ethikkonstruktion wird in Schaubild 1 grafisch verdeutlicht.

Schaubild 1
Logik der Konstruktion einer rationalen Ethik



Für diese Studie stehen solche Handlungen und Einstellungen im Mittelpunkt, die Unternehmen und Gesellschaften positiv bewerten und die erfolgsrelevant sind. Diese können auf der Mikro- und auf der Makroebene verortet sein. So werden durch die Merkmale Normakzeptanz, Zuverlässigkeit und berufliche Leistung sozioökonomische 'Tugenden' von Individuen charakterisiert. Wünschenswerte Merkmale auf der Makroebene sind das durchschnittliche Haushaltseinkommen und die Arbeitslosenquote; damit wird die ökonomische Situation von Regionen beschrieben. Von diesen aufgeführten Punkten kann angenommen werden, dass sie einen unmittelbaren Einfluss auf den

wirtschaftlichen Erfolg von Individuen, Unternehmen und Gesellschaften haben und zudem zum Schutz von Rechtsgütern beitragen. Eine Ethik, die auf tugendrelevanten Werten basiert, müsste folglich für ihre Träger positive Effekte haben, insbesondere ökonomischen Erfolg und Rechtsfrieden. Unternehmen oder Gesellschaften, in denen eine so konstruierte Ethik dominiert, sind mit größerer Wahrscheinlichkeit erfolgreicher und friedlicher als andere. Somit liegt die Rechtfertigung einer solchen Ethik in ihren positiven Wirkungen, in ihrer Funktion – sie ist daher eine funktionale Ethik. Sie ist zudem rational, weil Kosten und Nutzenüberlegungen eine zentrale Bedeutung haben – und sie basiert auf den Ergebnissen empirischer Untersuchungen. Sie ist darüber hinaus Gesinnungsethik, denn sie basiert auf Werten, und diese bilden die Grundlage von Gesinnungen. Somit kann eine solche Ethik als *funktionale, empirisch-rationale Gesinnungsethik* klassifiziert werden.

Die in dieser Studie konzipierte funktionale, empirisch-rationale Ethik basiert in philosophischer Hinsicht auf der Philosophie von Kant, denn er leitet die Prinzipien der Ethik direkt aus der menschlichen Vernunft ab. In soziologischer Hinsicht fußt die Arbeit auf dem Ansatz von Max Weber, der die praktischen Folgen der Orientierung an Ethiken empirisch untersucht.

1.3 Ethik und Ökonomie

Im betriebs- und volkswirtschaftlichen Bereich sind bisher ethische Fragen meist von untergeordneter Bedeutung und bestenfalls ein Mittel zur Steigerung der Reputation oder Bestandteil von Soft Skills, die thematisiert werden, sofern die zentralen Unternehmensziele wie Marktbehauptung und Gewinnmaximierung dies zulassen. Unterstellt man, dass Gewinnmaximierung und Marktbehauptung die wichtigsten Ziele

von Wirtschaftsunternehmen sind, wird die relative Bedeutungslosigkeit von Ethiken, die nicht diesen Zielen dienen, deutlich, denn die Umsetzung eines solchen Ethikkonzepts würde nur Ressourcen beanspruchen und wenig zur Erreichung der genannten Ziele beitragen. Allerdings unterscheiden sich die Situationen in den U.S.A. und Europa. Während in den Vereinigten Staaten wegen der strengeren Gesetzgebung und höheren Schadensersatzansprüchen bei Rechtsstreitigkeiten schon seit längerem Erfahrungen mit unternehmenseigenen Ethiken existieren, sind hierzulande nur einzelne Versuche bekannt. Von der Implementation einer funktionalen, empirisch-rationalen Gesinnungsethik kann jedoch ökonomischer Erfolg erwartet werden. Eine solche Ethik ist durch die Einbeziehung von wirtschaftlichem Erfolg als ein Ziel der Implementation sowohl für Individuen und Unternehmen als auch für Gesellschaften von Interesse.

Das Ziel der Studie ist nicht, die Bedingungen zu bestimmen, die zu einem wirtschaftlichen Erfolg von Personen, Unternehmen und Gesellschaften beitragen; dies wäre ein hoch komplexes Unterfangen. In dieser Arbeit soll ein Teilaspekt dieser Thematik behandelt werden, und zwar die Frage nach dem möglichen Einfluss von Wertorientierungen. Seit Max Weber in seinen religionssoziologischen Schriften einen Effekt religiös basierter Ethiken auf die ökonomische Situation und Wirtschaftsordnung einer Gesellschaft postuliert und untersucht hat, ist die Frage nach dem Einfluss der kulturellen Bedingungen einer Gesellschaft auf die ökonomische Situation ein zentrales Thema der Soziologie. Während Karl Marx noch von einem Primat der Ökonomie ausging und Religion sowie Kultur als Überbauphänomene ansah, hat Weber insbesondere in seiner bekannten Schrift über 'Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus' einen Einfluss von Calvinismus und Puritanismus auf das Streben nach beruflichem Erfolg, Leistung

und Verzicht auf Genuss und somit auf die Entstehung des Kapitalismus belegt.

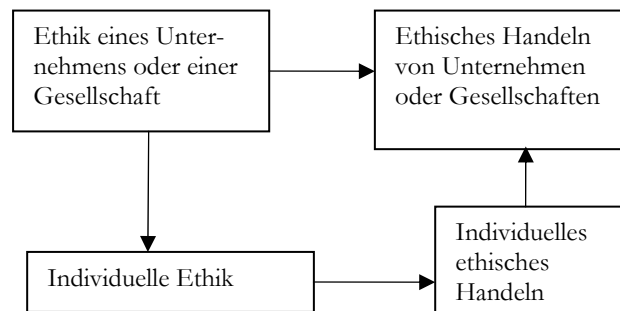
1.4 Ethiken und das Mikro-Makro-Problem

Ethiken sind normative Theorien über Kriterien wünschenswerten Handelns. Somit sind Ethiken sowohl mikro- als auch makrosoziologisch verortet, denn Handlungen können sowohl von Individuen als auch von Organisationen oder Gesellschaften ausgeübt werden. In der ethischen Grundnorm in der Philosophie Immanuel Kants, dem kategorischen Imperativ, ist der Handelnde ein vernunftbegabtes Individuum. Es gibt zwar mehrere Versionen dieses Imperativs, aber in allen Fällen steht das handelnde Individuum im Mittelpunkt. „Handle stets so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“. (Kant 1788, 1. Teil, 1. Buch, 1. Hauptstück, § 7). Es handelt sich dabei um ein Sittengesetz, das ein unbedingtes Sollen, eine absolute Forderung der Vernunft ausspricht, die den Anspruch formuliert, dass ein ethisch handelnder Mensch die Menschheit nie bloß als Mittel, sondern auch als Zweck zu behandeln habe. In Unternehmensethiken steht sowohl das Individuum als auch das Unternehmen als Organisation im Mittelpunkt, in Wirtschaftsethiken sind gesellschaftliche Subsysteme und in Gesellschaftsethiken Gesellschaften und ihre Institutionen Objekte und Gegenstände ethischer Reflexionen. Folglich muss für die Ausformulierung einer allgemeinen, die verschiedenen Ebenen berücksichtigenden Ethik die Beziehung zwischen Mikro- und Makroebene einbezogen werden. Dies bedeutet, dass in den empirischen Analysen, die der Konzeption der hier zu entwickelnden funktionalen, empirisch-rationalen Ethik dienen, sowohl die Mikro- als auch die Makroebene berücksichtigt werden müssen.

Die vermutete Beziehung zwischen Mikro- und Makroebene kann Webers Studie zur protestantischen Ethik entnommen werden (Weber 1999). Diese Studie ist in Kapitel 3.1.1 ausführlich dargestellt. Demnach kann angenommen werden, dass die ethischen Grundsätze einer Gesellschaft oder eines Unternehmens durch Sozialisationsprozesse von Individuen, die mit der Gesellschaft oder dem Unternehmen verbunden sind, zumindest teilweise übernommen werden. Zudem kann angenommen werden, dass die Ethik eines Individuums Auswirkungen auf seine Handlungen haben und dass diese Handlungen sowohl durch Rollenübernahmen als auch durch reine Aggregation im Handeln von Unternehmen oder Gesellschaften berücksichtigt sind. Deren Handeln wird, so das Postulat, auch von ihren institutionalisierten ethischen Grundsätzen beeinflusst. In Schaubild 2 sind die aufgeführten Beziehungen grafisch dargestellt.

Schaubild 2

Die Beziehung zwischen Ethik und Handeln aus mikro- und makrosoziologischer Perspektive



1.5 Die Daten: Grundlage der empirischen Analysen

Während die Webersche Analyse makrosoziologisch orientiert war, soll die vorliegende Studie einen mikro- und makrosoziologischen Bezug haben. Welchen Einfluss haben Wertorientierungen auf die berufliche Leistung von Personen sowie auf andere Verhaltensweisen, die unmittelbar mit dem Wirtschaftserfolg von Unternehmen und der wirtschaftlichen Lage von Gesellschaften zusammenhängen? Und: Welche Effekte haben die Werte einer Gesellschaft? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt empirischer Untersuchungen. Die Daten basieren auf Bevölkerungsbefragungen, die in zwei deutschen Universitätsstädten durchgeführt wurden. Zudem werden die Ergebnisse durch eine Replikationsstudie, eine bundesweite Bevölkerungsbefragung (ALLBUS 2002), überprüft. Die makrosoziologischen Untersuchungen basieren ebenfalls auf den Daten des ALLBUS 2002, des European Values Survey 1999/2000 und den European Social Surveys 2002 und 2004. Aus diesen Ergebnissen werden erstens Folgerungen für die Gewinnmaximierung von Unternehmen durch die Einführung eines wertebezogenen Managements sowie einer wertebasierten Personalpolitik und zweitens Konsequenzen für die Konzeption einer allgemeinen Ethik abgeleitet, die sowohl für Gesellschaften als auch für Unternehmen von Bedeutung ist.

Inhaltlich gesehen stehen die genannten Folgerungen im Mittelpunkt; die empirischen Analysen sind nur Mittel zum Zweck. Aus diesem Grund werden die Ergebnisse empirischer Analysen nicht wie in rein wissenschaftlichen Publikationen in allen Details vorgestellt, auch wenn sie differenziert durchgeführt wurden, sondern nur in dem Ausmaß, wie sie zum Verständnis

und zur Rechtfertigung der abgeleiteten Konsequenzen notwendig sind.

1.6 Aufbau

Im Zentrum der Arbeit steht die kultursoziologische empirische Werteforschung. Deshalb werden im nächsten Kapitel Wertebegriffe diskutiert, der mögliche Einfluss von Werten auf Handlungen erörtert und die Möglichkeiten der Messung von Wertorientierungen verglichen. Kapitel drei befasst sich mit dem Stand der Werteforschung. Dabei werden empirische Studien über den Einfluss von Werten auf die ökonomische Lage, moralisches Handeln, Normakzeptanz und Kriminalität dargestellt. Zudem werden Untersuchungen über die Ausbildung von Wertorientierungen vorgestellt sowie Arbeiten über die Bedeutung von Werten in Ethiken.

Die Kapitel vier bis sechs befassen sich mit eigenen empirischen Studien. Das erstgenannte Kapitel beinhaltet Analysen mit Individualdaten, während die beiden nächsten Kapitel auf die Makroebene fokussiert sind. Mikrosoziologisch wird der Einfluss von Wertorientierungen auf die berufliche Leistung, auf Zuverlässigkeit und Normakzeptanz untersucht. In den makrosoziologischen Analysen stehen die Erklärung von lokal unterschiedlichen Niveaus von Arbeitslosenrate und Bruttoinlandsprodukt im Vordergrund. Zudem wird die Frage behandelt, ob der Wohlstand einer Gesellschaft wirklich als Ergebnis von Egoismus und Materialismus gesehen werden kann. Dies ist eine empirische Auseinandersetzung mit der Philosophie der liberalen Marktwirtschaft.

In Kapitel sieben wird auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse die posttraditionale Ethik konzipiert.

2 Grundlagen und Ergebnisse der Werteforschung

Werte sind in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen von Bedeutung, namentlich in der Soziologie, Psychologie, Theologie und Ökonomie. Allerdings unterscheiden sich die Fachbereiche erheblich in ihrem Verständnis vom Wertebegriff. In den zuerst genannten Bereichen werden Werte als handlungsleitende Zielvorstellungen gesehen, als wünschenswerte Güter und als Einstellungen zu Objekten. Der Begriff wird aber auch als Synonym für Moral gebraucht. Hier soll der soziologische Wertebegriff im Sinne eines zentralen Elementes der Sinnggebung und einer grundlegenden Charakterisierung von Gesellschaften verwendet werden, zumal die Handlungsrelevanz von Werten im Vordergrund steht und damit die Möglichkeit, werteverändernde Maßnahmen als Steuerungsinstrument einzusetzen.

2.1 Was sind Werte?

Das soziologische Wertekonzept hat in einer großen Anzahl von Forschungsbereichen immer wieder und in steigendem Maße eine weittragende Erklärungskraft bewiesen, so dass über den Einfluss von Werten auf Einstellungen und Verhaltensdispositionen weitgehend Konsens besteht (Klages 1992, S. 9). Allerdings ist die Wertforschung innerhalb der Soziologie in mehrere Lager gespalten. Dies zeigt sich an unterschiedlichen Definitionen des Wertbegriffs.

Bereits Emile Durkheim (1988) hat in seinem Werk über die Arbeitsteilung das Wertekonzept verwendet, ebenso Max Weber in 'Wirtschaft und Gesellschaft' (Weber 1990). Diese Theo-

retiker gingen von der Vorstellung aus, dass Werte das Handeln leiten und die Gesellschaft zusammenhalten. In diesem Sinn wurde das Wertekonzept von Talcott Parsons (1967 und 1972) aufgegriffen, wobei auch er Werte auf der Individualebene als Dispositionen der Selektion von Handlungsalternativen und Handlungszielen und auf der gesellschaftlichen Ebene als allgemeingültige Standards und Regeln betrachtete. Er verwendete den Wertebegriff von Kluckhohn (1951). Dieser versteht unter Werten zeitlich relativ stabile Vorstellungen und Konzeptionen einer Person oder Gruppe über Wünschenswertes, wobei diese Vorstellungen bei der Selektion von Handlungszielen und den eingesetzten Mitteln relevant werden: "Value implies a code or a standard which has some persistence through time. ... A value is a conception, explicit or implicit, distinctive of an individual or characteristic of a group, of the desirable which influences the selection from available modes, means and ends of action" (Kluckhohn 1951, S. 395). Nach dieser Definition enthält der Wertebegriff eine affektive, kognitive und konative Komponente.

Kluckhohn (1951) unterscheidet zudem zwischen Werten und Wertorientierungen. Unter dem letztgenannten Begriff versteht er generalisierte, organisierte und existenzielle Werte: „It is convenient to use the term *value-orientation* for those value notions which are (a) general, (b) organized, and (c) include definitely existential judgements. ... More formally, a value-orientation may be defined as a generalized and organized conception, influencing behavior, of nature, of man's place in it, of man's relation to man, and of the desirable and nondesirable as they may relate to man-environment and interhuman relations" (Kluckhohn 1951, S. 409-412). Demnach sind seiner Ansicht nach Wertorientierungen eine Teilmenge aller Werte, insbesondere solcher, die in einer Gesellschaft weitgehend akzeptiert und institutionalisiert sind. Andere Werteforscher verwenden die Begriffe 'Wert' und 'Wertorientierung' synonym. Hier soll

der Unterschied im Abstraktionsgrad liegen. Während 'Wertorientierungen' auf ein Orientierungsprinzip mit Handlungsbezug hinweisen oder einzelne Items einer Werteskala umschreiben, sollen abstrakte Zielvorstellungen oder thematisch zusammengefasste Wertorientierungen und übergeordnete Dimensionen als 'Werte' bezeichnet werden.

Rokeach versteht unter Werten relativ konstante präskriptive Überzeugungen, die bestimmen, ob eine Entscheidungsmöglichkeit oder ein Handlungsziel als wünschenswert oder nicht wünschenswert beurteilt wird (Rokeach 1973, S. 5-7). Er definiert Werte als ideale, abstrakte und situationsunabhängige Ziele einer Person, die sie anstrebt. Dabei unterscheidet er zwischen grundlegenden Werten, die letzte Ziele und angestrebte Endzustände der Menschheit charakterisieren, und Werten, die zur Erreichung dieser Ziele benötigt werden (Rokeach 1973, S. 124). Die Basiswerte werden als 'terminal values' bezeichnet und die Sollvorstellungen über Mittel und Handlungsweisen zur Erreichung der von den terminal values definierten Ziele als 'instrumental values'. Nach Rokeach sind Werte somit Konzepte und Ansichten über wünschenswerte Zielzustände und Verhaltensweisen, die spezifische Situationen transzendieren, die Selektion und Bewertung von Verhaltensweisen steuern und nach relativer Wichtigkeit geordnet sind (Schlöder 1993, S. 81).

In diesem Sinn verwenden auch Schwartz und andere (2001, S. 521) den Wertebegriff: Sie verstehen unter dem Wertebegriff wünschenswerte, situationsunabhängige Ziele, die nach Wichtigkeit variieren und als Richtlinien das Leben der Menschen beeinflussen.

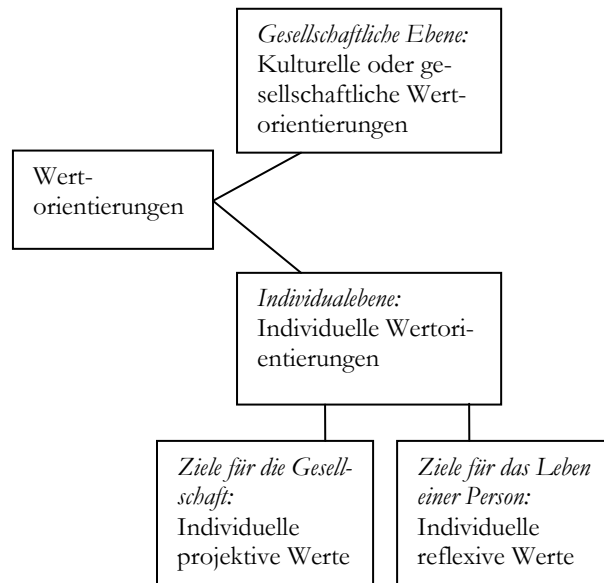
Inglehart (1971, 1977, 1995) und Maag (1991, S. 65) verwenden den Wertebegriff im Sinne von wünschenswerten abstrakten Zielvorstellungen eines Individuums über gesellschaftliche Zustände. Klages hingegen versteht unter Werten zentrale

menschliche objektunspezifische Lebensorientierungen, die Wahrnehmungen, die Verarbeitung von Wahrgenommenem sowie Verhalten beeinflussen und allgemeine stabile Dispositionen darstellen (Klages 1977, S. 291-295; Klages, Gensicke 1994, S. 8).

Insgesamt gesehen werden Werte sowohl der Individualebene als auch der gesellschaftlichen Ebene zugeordnet, wobei als Werte eines Individuums gesellschaftliche, aber auch individuelle Ziel- und Wunschvorstellungen angesehen werden. Trotz aller Unterschiede besteht ein weitgehender Konsens der Wertforscher in der funktionalen Charakterisierung von Werten als Steuerungselemente für Einstellungen und Verhaltensdispositionen (Maag 1989, S. 313). Durch ihre Werte legt eine Person fest, welche allgemeinen Ziele für sie wichtig sind und welche nicht, insbesondere wie ihr Leben und wie die Gesellschaft, in der sie lebt, beschaffen sein soll.

In dieser Arbeit werden *Werte als zentrale, abstrakte (und somit situationsunabhängige) Zielvorstellungen von Personen, Gruppierungen, Organisationen oder Gesellschaften* definiert. Dabei soll, um begriffliche Klarheit zu erreichen, wie bei Hermann (2003, S. 54) zwischen verschiedenen Aspekten von Werten unterschieden werden. Die institutionalisierten, in einer Kultur oder Gesellschaft vorherrschenden Werte sollen als *kulturelle* oder *gesellschaftliche Werte* bezeichnet werden – im Gegensatz zu den Werten einer Person, die *individuelle Werte* genannt werden. Die individuellen Werte können sowohl auf die Person selbst als auch auf ihre Umgebung, insbesondere auf die Gesellschaft, bezogen sein. Im ersten Fall sind es Vorstellungen einer Person über Ziele und Wünsche, die sie hinsichtlich ihres eigenen Lebens hat (*individuelle reflexive Werte*) während der zweite Fall Werte umfasst, die auf Staat und Gesellschaft gerichtet sind (*individuelle projektive Werte*). In Schaubild 3 ist diese Differenzierung grafisch veranschaulicht.

Schaubild 3
Analytische Differenzierung des Wertebegriffs



Es ist anzunehmen, dass Handeln in erster Linie von individuellen und weniger von gesellschaftlichen Wertorientierungen abhängig ist, wobei zwischen den beiden Ebenen durchaus eine Wechselbeziehung bestehen kann (Klages 1987, S. 28); allerdings divergieren empirisch gesehen private und gesellschaftliche Orientierungen zum Teil nicht unbedeutend (Marsh 1977). Individuelle projektive Werte scheinen besonders dazu geeignet

zu sein, Handlungen mit einem Bezug zu gesellschaftlichen Angelegenheiten wie beispielsweise das Wahlverhalten zu erklären, während Handlungen, die den Privatbereich betreffen, mit individuellen reflexiven Werten in Verbindung gebracht werden können. Somit soll in dieser Studie der Schwerpunkt auf die Wirkungen individueller reflexiver Werte gelegt werden.

2.2 Der Einfluss von Werten auf Handeln

Eine der wichtigsten soziologischen Handlungstheorien wurde von Talcott Parsons entwickelt. In seinem Ansatz haben Werte eine zentrale Bedeutung.

Die Entwicklung der Handlungstheorie von Parsons erstreckte sich über etwa 40 Jahre: Von 1937 mit dem Werk 'The Structure of Social Action' bis 1978 mit der Entwicklung des Konzepts der 'Conditio Humana' in 'Action Theory and the Human Condition'. In dem erstgenannten Werk hat Parsons den Bezugsrahmen der Handlungstheorie geschaffen, der in den nachfolgenden Arbeiten differenziert und erweitert wurde. Parsons Handlungstheorie ist eine Integration idealistischer und positivistischer Handlungstheorien, insbesondere der von Marshall, Pareto, Durkheim und Weber (Parsons 1967 (1937); vgl. Schluchter 1980, S. 106f.; Schluchter 1988, S. 114-123; Münch 1988, S. 12f.). Im Positivismus ist das Handeln eine Funktion konditionaler Faktoren. Normen sind als Steuerungsfaktoren ausgeschaltet oder auf Kosten-Nutzen-Überlegungen als einzige Norm reduziert. Der Idealismus hingegen sieht das Handeln als durch normative Faktoren motiviert an (vgl. Münch 1988, S. 235-239). Beide Positionsbeschreibungen sind allerdings als idealisierte Extreme zu sehen. Durch eine Integration dieser Theorien berücksichtigt Parsons sowohl Werte und Normen

als auch konditionale Faktoren für die Erklärung menschlichen Handelns.

Das Grundmodell der voluntaristischen Handlungstheorie ist einfach: Zur Handlung gehört ein Akteur, der in einer vorgegebenen Situation ein bestimmtes Ziel erreichen will. Die Situation besteht aus gegebenen Bedingungen und Mitteln, die dem Handelnden zugänglich sind und der Zielerreichung dienen. Ein weiteres Element des Handlungsbezugsrahmens besteht aus Selektionsregeln, die eine Bewertung der Situation ermöglichen und dadurch eine Relation zwischen Situation und Zielen herstellen (Parsons 1967 (1937), S.34-50 und 77-82). Diese Selektionsregeln können Normen, Werte oder Rollen sein (vgl. Parsons 1968 (1954), S. 56), aber auch rational-utilitaristische Abwägungen (Stichweh 1995, S. 397). Somit enthält die Parsonssche Handlungstheorie auch Elemente von Rational-Choice-Theorien, wobei die utilitaristischen Theorieelemente von untergeordneter Bedeutung sind, denn der Nutzen von Objekten und Möglichkeiten in einer Gesellschaft wird durch die in der Gesellschaft vorherrschenden Normen und Werte festgelegt (vgl. Krause 1989, S. 59). Bei einer Verwendung von Normen oder Werten als Selektionsregel kann die resultierende Handlung als wertrational bezeichnet werden; bei utilitaristischen Abwägungen kann man von einer zweckrationalen Handlung sprechen, und rollenbasiertes Handeln wäre traditional. Dies sind die zentralen Kategorien rationalen Handelns bei Weber (1990). Die Entscheidung, welches Prinzip Priorität hat, ist von den Werten des Handelnden abhängig. Somit ist die Wertrationalität das übergeordnete Selektionskriterium.

Die analytischen Elemente des handlungstheoretischen Bezugsrahmens sind die Begriffe 'Ziel' (end), 'Mittel' (mean), 'Bedingungen' (conditions) und 'Selektionsregel sowie Norm' (selective standard/norm) (Parsons 1967 (1937), S. 77 und 731f.; Schluchter 2000, S. 126). Zusammengefasst und vereinfacht

gesehen erklärt Parsons Handeln als Anpassung an institutionalisierte Rollenmuster und als Ausdruck internalisierter Werte (Miebach 1991, S. 21).

Die Berücksichtigung sozialisationstheoretischer Aspekte durch eine Rezeption von Durkheim und Freud (Parsons 1979 (1958), S. 101-103 und 135) bildet eine zusätzliche Erweiterung des oben beschriebenen Handlungsmodells. Der Prozess der Sozialisation besteht im Erwerb der Orientierungen, die für ein befriedigendes Rollenhandeln notwendig sind (Parsons 1951, S. 205). Es ist ein Vorgang, in dessen Verlauf das Individuum durch die Internalisierung der normativen Kultur einerseits zunehmend Handlungsautonomie gewinnt, denn die Normen werden im Lauf des Sozialisationsprozesses abstrakter – andererseits wird durch diesen Prozess gleichzeitig die Bindung des Individuums an die Gesellschaft verstärkt, denn die Normen werden immer stärker von partikulären Bindungen unabhängig (Münch 1988, S. 72). Damit treten zunehmend die Rollenmuster aus der Berufswelt der Erwachsenen in den Vordergrund (Geißler 1979, S. 271).

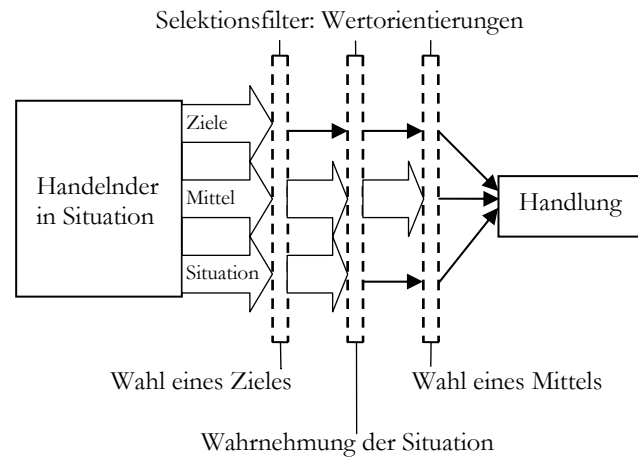
Bei der Analyse der Situationselemente sind in erster Linie die subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen des Handelnden relevant. Damit hat Parsons das Thomas-Theorem berücksichtigt: Menschen handeln aufgrund der subjektiven Situationseinschätzung und nicht aufgrund der objektiv vorliegenden Situation (Parsons 1967 (1937), S. 46; vgl. Röhl 1987, S. 186). Allerdings ist bei Parsons die Handlungsrelevanz der subjektiven Situationsdefinition eingeschränkt; auch die objektive Situation ist von Bedeutung (Parsons 1967 (1937), S. 82-84).

Der Mensch wird dabei in Anlehnung an Hurrelmann (1983) als produktiv realitätsverarbeitendes Subjekt gesehen, das in eine komplexe Umwelt eingebunden ist. Zur Reduzierung der Komplexität und zur Verarbeitung der Informationen werden abs-

trakte Alltagsvorstellungen verwendet. Dazu gehören individuelle und gesellschaftliche Stereotypen, Ideologien sowie Normen und Werte – das sind Filter, mit denen das subjektiv Wichtige ausgesondert wird.

Das Ergebnis der Informationsverarbeitung ist von diesen Informationsfiltern abhängig, die jeder verwendet, um die Komplexität seiner Umgebung zu reduzieren. Diese Filter sind aber nicht nur für die Wahrnehmung der Umwelt von Bedeutung, sondern sind aus mehreren Gründen auch handlungsrelevant. Erstens ist das Bild, das eine Person von der Realität hat, eine Bedingung für die Auswahl von Handlungszielen. Zweitens wird durch dieses Bild die Wahrnehmung möglicher Mittel zur Zielerreichung beeinflusst und damit auch die Auswahl der Mittel zur Zielerreichung. Drittens muss aus der Vielfalt wahrgenommener Ziele und Mittel vor jeder Handlung eine Auswahl getroffen werden. Bei diesem Selektionsprozess sind die strukturelle Verortung des Handelnden sowie seine Werte und Normen von Bedeutung. Durch Werte können wichtige von unwichtigen Handlungszielen unterschieden und durch Normen können akzeptierte von nicht akzeptierten Handlungsmitteln abgegrenzt werden. Jede Handlung ist somit das Ergebnis der Wahrnehmung der Situation sowie der Auswahl von Handlungszielen und Handlungsmitteln. Folglich sind Wahrnehmungsprozesse, Informationsverarbeitung sowie Selektionsmechanismen handlungsrelevante Aspekte – und für alle diese drei Aspekte sind Wertorientierungen von Bedeutung. In Schaubild 4 ist der Einfluss von Wertorientierungen auf Handeln grafisch dargestellt.

Schaubild 4
Werte und Handeln – ein handlungstheoretisches Modell



2.3 Die Entstehung und Veränderung von Werten – Theorien des Wertewandels

Die unterschiedlichen Wertkonzeptionen bedingen divergierende Ergebnisse bei einer empirischen Untersuchung des Wertewandels. Inglehart (1971, 1977 und 1995) konstatiert in westlichen Industriegesellschaften seit etwa 1960 einen Wertewandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten. Klages (1984 und 1988) sieht einen Wandel von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten, Noelle-Neumann (1978) beklagt den Zerfall der Leistungsethik und das Erstarken hedonistischer Orientierungen, Schulze (1996) sieht eine Veränderung von der Arbeits- zur Erlebnisgesellschaft und Meulemann (1993 und 1996) einen Wandel in West- und Ostdeutschland hinsichtlich der Werte Selbstbestimmung, Mitbestimmung, Gleichheit und Leistung. Zudem beschreibt er eine

abnehmende Akzeptanz von Institutionen sowie einen Bedeutungsverlust von moralischen Werten und der christlichen Religion. Nach Fromm (1976) hat eine bedeutsame Veränderung auf der ethischen Ebene stattgefunden, ein Wandel von der Ethik des Habens zur Ethik des Seins. Demnach scheint in der Wertewandelforschung lediglich hinsichtlich der Frage nach der Existenz eines Wertewandels Einigkeit zu bestehen. Allerdings ist weitgehend unklar, welche Änderungen von Bedeutung sind (Schlöder 1993, S. 176).

Die internationale Werteforschung war lange auf die Theorie des Wertewandels von *Ronald Inglehart* (1971, 1977, 1995) konzentriert. Inglehart (1977, S. 5) hat die These des Wertewandels in ein globales Modell des sozialen Wandels integriert, das eine Wechselwirkung zwischen individuellen Faktoren und der Systemebene postuliert. Das zentrale Ergebnis Ingleharts, dass in westlichen Demokratien ein Wertewandel im Gang sei, in dessen Verlauf eine materialistische Wertorientierung durch eine postmaterialistische ersetzt worden sei, wird von ihm durch eine Sozialisations- und Mangelhypothese theoretisch begründet. Inglehart geht von einer Hierarchie der menschlichen Bedürfnisse und Werte aus. Damit ist verbunden, dass die individuellen Realisierungsbemühungen, die in Werten enthaltenen Ziele zu erreichen, von der Erfüllung hierarchisch untergeordneter Ziele abhängig sind. Erst wenn die materialistischen Ziele erreicht sind, wird mit der Realisierung postmaterialistischer Ziele begonnen. Somit sind die Realisierungschancen postmaterialistischer Bedürfnisse von der ökonomischen Lage abhängig; ein entsprechender Mangel verhindert die Ausbildung postmaterialistischer Werte, wirtschaftliche Prosperität hingegen fördert diese.

Die Entstehung postmaterialistischer Werte ist auf die Zeit um das 15. Lebensjahr konzentriert, denn nur in dieser Lebensphase werden nach Inglehart Werte ausgebildet, die dann aber das

ganze Leben beibehalten werden. Die sozialstrukturellen Bedingungen, die Prosperität des Landes und der soziale Status der Familie eines Jugendlichen sind somit entscheidend für die Ausbildung seiner Werte. Ein Wertewandel auf der gesellschaftlichen Ebene entsteht somit durch ökonomische Veränderungen. Prosperitive Phasen in stabilen Gesellschaften führen (zeitlich verzögert) zu postmaterialistischen Werten und wirtschaftliche Krisen zu materialistischen Orientierungen in einer Gesellschaft.

Ein Wertewandel auf gesellschaftlicher Ebene entsteht somit durch ökonomisch-strukturelle Veränderungen, wobei Rückkopplungseffekte möglich sind (Inglehart 1995, S. 12f.; Inglehart 1998, S. 22; Meulemann 1996, S. 31-33; Kadishi-Fässler 1993, S. 343f.). In seiner Arbeit 'Modernization and Postmodernization' (Inglehart 1997) untersucht der Autor Werte sowie Wirtschaftsentwicklung in 43 Ländern und Regionen und überprüft die Hypothese nach dem Einfluss von Werten auf die Wirtschaftsentwicklung. Das Ergebnis der Untersuchung ist, dass das Wirtschaftswachstum signifikant von der materialistischen Leistungsorientierung abhängig ist: Je ausgeprägter die Leistungsorientierung in einer Gesellschaft ist, desto größer ist das Wirtschaftswachstum (Inglehart 1997, S. 233). Das von Inglehart konzipierte Modell des Wertewandels, bei dem zwischen gesellschaftlichen Strukturmerkmalen und Werten eine Wechselbeziehung angenommen wird, verwendet auch Meulemann (1996, S. 33).

Diese Untersuchung von Inglehart (1997) ist, wie viele seiner Arbeiten, mehrfach kritisiert worden. Mehlkop (2000) und Jackman, Miller (1996) bemängeln die Wahl der Messzeitpunkte von unabhängiger und abhängiger Variable. Die abhängige Variable, das Wirtschaftswachstum, wurde für den Zeitraum von 1960 bis 1989 erfasst, während die signifikanten unabhängigen Variablen aus dem Jahr 1990 stammen, also auf einen späteren

Zeitpunkt Bezug nehmen. Die Reanalyse der Daten durch Mehlkop (2000) kommt zu einem anderen Ergebnis. Bei der Analyse sinkt mit zunehmender Leistungsorientierung das Wirtschaftswachstum. Allerdings entspricht auch bei seiner Analyse die Messung der Daten nicht den gängigen Vorstellungen von Kausalität. Er misst die abhängige Variable für den Zeitraum von 1985 bis 1995, die unabhängige Variable Leistungsorientierung dagegen für das Jahr 1990 und berücksichtigt Kontrollvariablen für die Jahre 1970 und 1985. Ein zusätzlicher Kritikpunkt betrifft die Messung der Leistungsorientierung. Dieses Merkmal wurde durch eine Frage nach präferierten Erziehungszielen gemessen, aber Erziehungsziele sind streng genommen keine Werte, obwohl sie vermutlich empirisch von Werten abhängig sind.

Ingleharts Konzeption des Wertewandels basiert auf einem evolutionstheoretischen Modell: Wie bei der biologischen Evolution die Veränderungen bei einer Spezies deren Überlebenswahrscheinlichkeit beeinflussen, hängt die Überlebenschance von Gesellschaften von deren kulturellen Errungenschaften ab (Inglehart 1998, S. 29). Demnach ist es für eine Gesellschaft von entscheidender Bedeutung, welche Werte in der Gesellschaft dominieren.

In der Arbeit von Inglehart und Baker (2000) wird dieses strukturalistisch-ökonomische Erklärungsmodell erweitert. Die Autoren räumen eine partielle Unabhängigkeit des Wertewandels von ökonomischen Veränderungen ein. Traditionelle Wertestrukturen sind demnach relativ stabil und unabhängig von ökonomischen Veränderungen. Auch bei einem Strukturwandel in der Gesellschaft bleiben diese Werte weitgehend unverändert, während moderne Werte einem Strukturwandel, insbesondere einer Veränderung der ökonomischen Lage, folgen.

Nach *Helmut Klages* (1984) sind ebenfalls vor allem Änderungen von Strukturmerkmalen für den Wertewandel verantwortlich, wobei der Strukturbegriff nicht so eng wie bei Inglehart gesehen wird. Dieser bezieht ihn gemäß seiner Knappheitsthese weitgehend auf den ökonomischen Bereich, während Klages (1987) auch die politische Situation, die historischen Bedingungen und die Medien einbezieht. Eine weitere Übereinstimmung mit Inglehart gibt es hinsichtlich der Annahme, dass es zwischen der Systemebene und der Ebene individueller Akteure vielfältige Rückkopplungen gibt, die eine Dynamik des Wertewandels begründen (Klages 1992, S. 35). Ein deutlicher Unterschied zum Inglehartschen Modell ist jedoch die Erklärung der Ausbildung individueller Werte durch Klages. Dies geschieht nicht nur während einer relativ kurzen Lebensphase, ein Wertewandel kann lebenslang erfolgen. Werte sind zwar weitgehend stabil, aber unter bestimmten, einschneidenden Umständen wie Heirat, Geburt von Kindern oder Haftaufenthalt ist ein Wertewandel möglich. Die Inglehartsche SozialisationsThese ist durch eine Situativitätsthese ersetzt (Klages, Gensicke 1994, S. 9, Kadishi-Fässler 1993, S. 354; Schlöder 1993, S. 187-189).

Oldemeyer (1979) erweiterte den Ansatz von Klages durch die Berücksichtigung mehrerer Bedingungen für die Erklärung des individuellen Wertewandels. Erstens: Die Lebensführung ist aus der Sicht der Betroffenen nicht mehr der Situation angemessen und Probleme können nicht mehr mit routinemäßig angewandten Lösungsstrategien bewältigt werden. Zweitens: Die Problemsituation droht, wenn nichts geschieht, zum Dauerzustand zu werden. Drittens: Es gibt Realisierungschancen für alternative Orientierungen und Problemlösungen (Schlöder 1993, S. 206f.). Diese Bedingungen werden als notwendig für die Realisierung einer individuellen Veränderung von Werten gesehen.

2.4 Möglichkeiten der Messung von Wertorientierungen

2.4.1 Rokeach

Zur Erfassung von Wertvorstellungen benutzt *Rokeach* (1973) ein von ihm als 'value survey' bezeichnetes Rangordnungsverfahren, das sich auf terminale und instrumentelle Werte bezieht. Den Befragten wird dabei die Aufgabe gestellt, die in alphabetischer Reihenfolge vorgegebenen Werte gemäß der Wichtigkeit für sie in eine Rangordnung zu bringen. Dabei werden den Untersuchten zwei Wertelisten vorgelegt. Die Übersetzung der Rokeach-Werteliste erfolgte durch Günther (1975) und Schlöder (1993, S. 74f.).

Terminale Werte

- Ein komfortables Leben führen
- Ein aufregendes Leben führen
- Leistung
- Eine friedliche Welt
- Eine Welt voll Schönheit
- Gleichheit
- Sicherheit der Familie
- Freiheit
- Glück
- Innere Harmonie
- Liebe
- Staatliche Sicherheit
- Vergnügen
- Erlösung
- Selbstachtung
- Soziale Anerkennung
- Freundschaft
- Weisheit.

Instrumentelle Werte

- strebsam
- verständnisvoll
- fähig
- fröhlich
- sauber
- mutig
- versöhnlich
- hilfreich
- ehrenhaft
- einfallsreich
- unabhängig
- intellektuell
- logisch
- liebevoll
- gehorsam
- höflich
- verantwortungsvoll
- selbstbeherrscht.

Bei dieser Erfassung der Wertorientierungen ist problematisch, dass sich die Wertebenen zum Teil überschneiden, so der terminale Wert 'Freiheit' (freedom, independence, free choice) und der instrumentelle Wert 'unabhängig' (independent), ebenso die Wertorientierungen 'Liebe' (mature love) und 'liebevoll' (loving).

2.4.2 Inglehart

Ingleharts (1977) Konzeption und Messung von Werten beruhen auf der Theorie von Maslow (1981), einem biologisch-anthropologischen Ansatz, nach dem die Grundbedürfnisse

einer Person hierarchisch überlagerte Ebenen bilden. Die unterste Ebene wird durch physiologische Bedürfnisse gebildet. Es folgen Sicherheitsbedürfnisse, dann Liebe, Unabhängigkeit und schließlich Selbstverwirklichung. Die These von Maslow ist, dass die Befriedigung der Bedürfnisse einer Ebene die Bedürfnisbefriedigung für alle unteren Ebenen voraussetzt. Dabei werden Bedürfnisse von Maslow als biologische und soziale Merkmale verstanden, und die Bedürfnishierarchie wird gleichzeitig als Werthierarchie gesehen (Schlöder 1993, S. 65f.). Inglehart geht davon aus, dass Bedürfnisse kognitiv in Wertorientierungen transformiert werden. Er fasst die physiologischen Bedürfnisse und Sicherheitsbedürfnisse zu einer Gruppe zusammen und nennt sie 'materialistische Werte'; die anderen Bedürfnisse wie Liebe, Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung werden in einer zweiten Gruppe unter dem Begriff 'postmaterialistische Werte' subsumiert (Inglehart 1995, S. 173; Klages 1992, S. 13f.). Die Hierarchie dieser Werte wird durch eine Skala mit Items erfasst, die vom Befragten in eine Rangordnung gebracht werden sollen. Es gibt inzwischen mehrere Versionen des Inglehart-Index, die sich im Wesentlichen nur durch die Anzahl der Fragen unterscheiden (Hagstotz 1985). In einer häufig verwendeten Fassung werden zwölf Items zu Zielen in der Politik vorgegeben, die nach ihrer Wichtigkeit geordnet werden sollen:

- Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land
- Verstärkte Mitsprache des Volkes bei den Entscheidungen der Regierung
- Bekämpfung der Preissteigerung
- Schutz der freien Meinungsäußerung
- Wirtschaftliches Wachstum
- Sicherung der Verteidigungsstärke des Landes
- Mehr Mitspracherecht der Menschen an ihrem Arbeitsplatz und in der Gemeinde
- Verschönerung unserer Städte und unserer Landschaften
- Eine stabile Wirtschaft
- Verbrechensbekämpfung
- Eine Gesellschaft, die freundlicher und weniger unpersönlich ist
- Eine Gesellschaft, in der Ideen mehr zählen als Geld.

In älteren Versionen werden alle 12 Items in einem einzigen Block vorgestellt und der Befragte soll das für ihn wichtigste Ziel benennen, ebenso das an zweiter Stelle stehende Ziel. Auf Grund dieser Informationen kann für jeden Befragten eine Zuordnung zu einem Wertetyp vorgenommen werden. Stehen an erster und zweiter Stelle materialistische Positionen, ist er 'Materialist'. Werden hingegen postmaterialistische Items präferiert, wird er als 'Postmaterialist' klassifiziert. Bei einer Kombination beider Orientierungen wird er als 'Mischtyp' bezeichnet.

In neueren Arbeiten hingegen, beispielsweise in den World Values Surveys¹ von 1990-1991, 1995-1998 und 1999-2000, werden die Items in drei Blöcke mit jeweils vier Items aufgeteilt, wobei die Befragten für jeden Block das wichtigste und zweit-

¹ Die World Values Surveys sind Umfragen, die bisher in 65 Ländern durchgeführt wurden. Inzwischen gibt es vier Erhebungswellen. Informationen zu den Umfragen sind unter '<http://wvs.isr.umich.edu/index.html>' abrufbar. Die ersten beiden Befragungswellen sind in der Studie der World Values Study Group (1994) beschrieben.

wichtigste Ziel angeben sollen. Der Unterschied zwischen beiden Versionen ist zwar in erster Linie nur fragebogentechnischer Natur, allerdings interpretieren Abramson und Inglehart (1995) diese Änderung als Konstruktion einer neuen Postmaterialismusskala. Der Unterschied zwischen den beiden Versionen der Inglehartschen Fragen ist, dass bei der Vorgabe einer einzigen Itemliste für jeden Befragten nur festgestellt werden kann, ob eine postmaterialistische oder eine materialistische Orientierung überwiegt, oder ob er als 'Mischtyp' bezeichnet werden kann. Bei der Vorgabe von drei Itemlisten kann durch die Bestimmung der Anzahl der Postmaterialismus-Items, die seitens des Befragten eine hohe Priorität haben, für jeden Befragten das Ausmaß postmaterialistischer Orientierungen ermittelt werden. Durch die Aufteilung aller 12 Items der Inglehart-Skala in drei Blöcke wird somit nur die Kategorienganzahl der Werteskala erhöht.

In einer weiteren Arbeit verwendet Inglehart auch noch eine andere Operationalisierung von Werten. Eher pragmatisch orientiert als theoretisch fundiert konzipieren Inglehart und Baker (2000, S. 24) aus Fragen aus den World Values Surveys zwei Wertedimensionen, wobei die Fragen zu Materialismus und Postmaterialismus in die Konstruktion einbezogen werden. Eine Dimension wird über die beiden Extrempunkte traditionelle und säkular-rationale Werte definiert, die andere über Selbsterhaltungswerte und Selbstentfaltungswerte. Der genaue Fragentext kann unter <http://wvs.isr.umich.edu/wvs-ques3.html> abgerufen werden. Im Gegensatz zu älteren Arbeiten geht Inglehart in dieser Studie von einem mehrdimensionalen Werteraum aus. Die Items der Werteskalen sind Fragen zu folgenden Punkten:

- Wichtigkeit von Gott im Leben des Befragten
- Wichtigkeit für Kinder, gehorsam und gläubig zu sein

- Vertretbarkeit von Abtreibungen
- Bedeutung von Nationalstolz für den Befragten
- Wichtigkeit von Respekt für Autoritäten
- Orientierung an postmaterialistischen Werten
- Einschätzung ob der Befragte glücklich ist
- Bereitschaft zur Unterzeichnung einer Petition
- Vertretbarkeit von Homosexualität
- Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit der meisten Personen einer Gesellschaft.

Die Items bestehen aus Fragen zu Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen, so dass zwischen der von Inglehart ursprünglich verwendeten Definition von Werten und der Operationalisierung von Werten in der neueren Arbeit eine Diskrepanz besteht.

2.4.3 Maag

Ebenso wie Inglehart versteht auch Maag (1991) unter Werten ausschließlich individuelle projektive Werte. Allerdings verwendet sie anstatt eines Ranking-Verfahrens zur Messung Rating-Skalen. Anhand der Itemliste ist nicht immer entscheidbar, ob es sich um individuelle projektive oder um individuelle reflexive Werte handelt. Dies wird nur im vorangestellten Fragentext deutlich, in dem Maag (1991, S. 66f.) den Bezug zu gesellschaftlichen Wunschvorstellungen herstellt. Die Befragten werden aufgefordert, den Grad der Wünschbarkeit gesellschaftlicher Zustände anhand folgender Items anzugeben:

- Im Streitfall Kompromisse schließen
- Auf Sicherheit bedacht sein
- Sich selbst verwirklichen

- Im Umgang mit anderen fair sein
- Etwas leisten
- Auf Wohlstand Wert legen
- Pünktlich sein
- Alle Menschen gleichberechtigt behandeln
- Unabhängig sein
- Tolerant sein
- Das Leben genießen
- Gefühlsbetont sein
- Gerecht sein
- Mitbestimmung bei Entscheidungen vergrößern
- Pflichtbewusstsein
- Soziale Unterschiede zwischen den Menschen abbauen
- Sich anstrengen
- Tun und lassen, was man will.

Im Gegensatz zu Inglehart (1995) und Maag (1991) erfassen Schwartz (1992, 1994, 1996), Klages (Klages, Gensicke 1993; Herbert 1993) und Hermann (2003, 2004) Werte ausschließlich als individuelle reflexive Werte.

2.4.4 Schwartz

Auf der Grundlage der Arbeiten von Rokeach (1973) hat Shalom Schwartz (1992, 1994, 1996) ein Wertinventar entwickelt, mit dem die individuelle Wertehierarchie erfasst werden soll. Das Instrument wurde theoriegeleitet entwickelt und hat den Anspruch, situations- und kulturübergreifend einsetzbar zu sein (Glöckner-Rist 2006). Es liegen unterschiedliche Versionen der Skala vor, nämlich die ursprüngliche und eine erweiterte Fassung sowie eine Kurzversion für den Einsatz im European

Social Survey. Nachfolgend wird die erweiterte Fassung beschrieben. Dabei fragt Schwartz nach Leitprinzipien des Lebens und gibt eine Liste von 57 Wertorientierungen vor, die mit Hilfe neunstufiger Ratingskalen nach der persönlichen Wichtigkeit bewertet werden können. Dabei kann zwischen terminalen und instrumentellen Werten unterschieden werden.

Terminale Werte

- Gleichheit (gleiche Chancen für alle)
- Innere Harmonie (im Frieden mit mir selbst)
- Soziale Macht (Kontrolle über alles, Dominanz)
- Vergnügen (Erfüllung von Wünschen)
- Freiheit (Freiheit des Handelns und Denkens)
- Ein geistiges Leben (Betonung geistiger, nicht materieller Interessen)
- Zugehörigkeitsgefühl (das Gefühl, dass sich andere um mich kümmern)
- Soziale Ordnung (Stabilität der Gesellschaft)
- Ein anregendes Leben (anregende Erfahrungen)
- Ein Sinn im Leben (ein Zweck im Leben)
- Höflichkeit (gute Umgangsformen)
- Reichtum (materieller Besitz, Geld)
- Nationale Sicherheit (Schutz meiner Nation gegen Feinde)
- Selbstachtung (Glauben an den eigenen Wert)
- Ausgleich von Gefälligkeiten (Vermeiden von Dankeschuld)
- Kreativität (Originalität, Phantasie)
- Eine Welt in Frieden (frei von Krieg und Konflikt)
- Achtung vor der Tradition (Erhaltung altherwürdiger Sitten)
- Reife Liebe (tiefe geistige und emotionale Intimität)

- Selbstdisziplin (Selbstbeherrschung, Widerstand gegen Versuchung)
- Ein Privatleben (das Recht auf Privatsphäre)
- Familiäre Sicherheit (Sicherheit für die geliebten Personen)
- Soziale Anerkennung (Achtung, Zustimmung durch andere)
- Einheit mit der Natur (Einpassung in die Natur)
- Ein abwechslungsreiches Leben (Herausforderungen, Neues und Veränderungen)
- Weisheit (ein reifes Verständnis des Lebens)
- Autorität (das Recht zu führen und zu bestimmen)
- Wahre Freundschaft (enge, unterstützende Freunde)
- Eine Welt der Schönheit (Schönheit der Natur und der Künste)
- Soziale Gerechtigkeit (Ungerechtigkeiten beseitigen, sich um die Schwachen kümmern)

Instrumentelle Werte

- Unabhängig (selbständig, sich auf sich selbst verlassen)
- Gemäßigt (extreme Gefühle und Haltungen vermeiden)
- Loyal (verlässlich gegenüber meinen Freunden und Gruppen)
- Ehrgeizig (hart arbeiten, zielstrebig)
- Tolerant (gegenüber verschiedenen Ideen und Überzeugungen)
- Demütig (bescheiden, selbstlos)
- Wagemutig (Abenteuer und Risiko suchen)
- Umwelt schützen (die Natur schützen)
- Einflussreich (Einfluss auf Menschen und Ereignisse ausüben)

- Ehrerbietig gegenüber Eltern und älteren Menschen (respektvoll)
- Eigene Ziele wählen (eigene Absichten verfolgen)
- Gesund (physisch und geistig nicht krank)
- Fähig (kompetent, effektiv und effizient)
- Alle Seiten des Lebens akzeptieren (die Lebensumstände hinnehmen)
- Ehrlich (echt, aufrichtig)
- In der Öffentlichkeit Ansehen bewahren (das Gesicht wahren)
- Gehorsam (Pflichten erfüllen)
- Intelligent (logisch denken)
- Hilfsbereit (sich für das Wohlergehen anderer einsetzen)
- Das Leben genießen (Freude am Essen, an Erotik und Vergnügen usw.)
- Fromm (religiöse Glaubensinhalte annehmen)
- Verantwortlich (zuverlässig, verlässlich)
- Neugierig (interessiert an allem)
- Vergeben (bereit, anderen zu vergeben)
- Erfolgreich (Ziele erreichen)
- Sauber (ordentlich)
- Sich verwöhnen (sich etwas Gutes tun)

Diese Items können nach Schwartz in Wertetypen zusammengefasst werden, die sich durch die motivationalen Ziele, die hinter diesen Wertetypen stehen, unterscheiden. In Schaubild 5 ist die Anordnung der Wertetypen grafisch dargestellt. Dabei liegen ähnliche Ziele nahe beieinander und konfligierende einander gegenüber. Die Wertetypen können zwei bipolaren Dimensionen zugeordnet werden. Die erste Dimension charakterisiert die Haltung gegenüber Veränderungen – diese kann of-

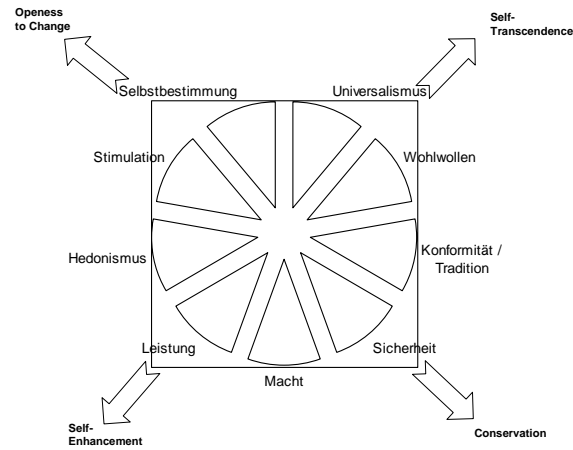
fen oder konservativ sein (Openess to Change versus Conservation) – und die zweite Dimension beschreibt die Haltung zu der eigenen Person und zu Anderen, also Egoismus und Altruismus (Self-Enhancement versus Self-Transcendence) (Schwartz, Sagiv 1995).

Die Wertetypen sind:

- Selbstbestimmung: Dieser Werttyp basiert auf dem Kontrollbedürfnis jedes Individuums für sein eigenes Leben, insbesondere auf dem Wunsch, autonom und unabhängig zu agieren.
- Stimulation: Orientierung an einem aktiven, aufregenden und abwechslungsreichen Leben.
- Hedonismus: Orientierung an Lebensfreude und sinnlicher Befriedigung.
- Leistung: Werthaltung, die den persönlichen Erfolg und Wertschätzung durch Dritte präferiert.
- Macht: Die Lebensziele beziehen sich auf das Erreichen von möglichst hohem Sozialstatus, Dominanz, Prestige und Kontrolle über Menschen und Ressourcen.
- Sicherheit: Das Ziel dieser Wertorientierung ist die Erlangung von familiärer und nationaler Sicherheit und Stabilität.
- Konformität: Orientierung an sozialen Erwartungen mit dem Ziel, niemanden zu schaden und Gruppenkonformität herzustellen.
- Tradition: Akzeptanz und Bewahrung von Gepflogenheiten und kulturellen Bräuchen.
- Menschenfreundlichkeit: Altruistische Orientierung, bei der die Erhaltung und Förderung des Wohlergehens von Mitmenschen, insbesondere aus der eigenen Kultur oder Gesellschaft im Vordergrund steht.

- Universalismus: Altruistische Orientierung mit dem Ziel der Erhaltung und Förderung des Wohlergehens aller Menschen. Dazu zählen Verständnis und Toleranz sowie der Schutz der Natur.

Schaubild 5
Die Anordnung individueller Wertetypen nach Schwartz



Der Anspruch von Schwartz, ein situations- und kulturübergreifend einsetzbares Messinstrument für individuelle Wertorientierungen entwickelt zu haben, konnte jedoch empirisch nur bedingt bestätigt werden. Schwartz (1992) hat dazu eine große Zahl von zumeist experimentellen Überprüfungen in vielen unterschiedlichen Kulturen durchgeführt, die jedoch nicht auf repräsentative Stichproben basierten. Die Mehrzahl der Erhebungen wurde unter Lehrern, Schülern und Studenten durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass in nahezu allen Kulturen zehn

identische Wertetypen ausgemacht werden konnten. Dies wurde bislang als Beleg für die universelle Gültigkeit seines Ansatzes genommen. Peter Mohler und Kathrin Wohn (2005) haben auf der Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen, nämlich mit den Daten des European Social Survey (ESS), der 2003 in 21 europäischen Ländern erhoben wurde, die Hypothese von der kulturellen Unabhängigkeit des Werteinventars von Schwartz überprüft. Dabei zeigte sich für 19 der untersuchten Länder nicht die Reihenfolge der Wertetypen, wie sie im theoretischen Modell unterstellt worden war. Mit den Daten des European Social Survey konnte die Annahme von Schwartz, ein universelles Wertesystem gefunden zu haben, nicht bestätigt werden. Dies kann an der im ESS verwendeten Kurzversion der Skala von Schwartz oder an den Diskrepanzen zwischen den Stichproben liegen; es könnte auch sein, dass Schüler und Lehrer aus vielerlei Gründen kulturübergreifend ähnlicher sind als Gesamtbevölkerungen.

2.4.5 Klages

Die Messung von Werten erfolgt bei Klages (Klages 1992; Klages, Gensicke 1993; Herbert 1993) mit Hilfe einer Itemliste, die erstrebenswerte Dinge und Lebenseinstellungen für das Individuum aufzählt, wobei deren Wichtigkeit anhand einer Ratingskala angegeben werden soll.

- Gesetz und Ordnung respektieren
- Einen hohen Lebensstandard haben
- Macht und Einfluss haben
- Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln
- Nach Sicherheit streben
- Sozial benachteiligten Gruppen helfen

- Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen
- Fleißig und ehrgeizig sein
- Auch solche Meinungen anerkennen, denen man eigentlich nicht zustimmen kann
- Sich politisch engagieren
- Die guten Dinge des Lebens genießen
- Eigenverantwortlich leben und handeln
- Das tun, was andere auch tun
- Am Althergebrachten festhalten
- Ein gutes Familienleben führen
- Stolz sein auf die deutsche Geschichte
- Einen Partner haben, dem man vertrauen kann
- Gute Freunde haben, die einen anerkennen und akzeptieren
- Viele Kontakte zu anderen Menschen haben
- Gesundheitsbewusst leben
- Sich bei seinen Entscheidungen von seinen Gefühlen leiten lassen
- Von anderen Menschen unabhängig sein
- Sich umweltbewusst verhalten
- An Gott glauben.

2.4.6 Hermann

Das Instrument von Hermann (2003 und 2004) zur Messung individueller reflexiver Werte basiert auf Arbeiten von Klages (Klages 1992; Klages, Gensicke 1993). Das von ihm entwickelte Inventar wurde um kriminologisch und subkulturell relevante Aspekte ergänzt. Das Instrumentarium umfasst 34 Fragen nach der Wichtigkeit von abstrakten Lebenszielen, die mittels einer

Ratingskala eingestuft werden können. Das Messinstrument ist im Anhang beschrieben. Die Items lauten:

- Gesetz und Ordnung respektieren
- Einen hohen Lebensstandard haben
- Macht und Einfluss haben
- Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln
- Nach Sicherheit streben
- Sozial benachteiligten Gruppen helfen
- Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen
- Fleißig und ehrgeizig sein
- Auch solche Meinungen anerkennen, denen man eigentlich nicht zustimmen kann
- Sich politisch engagieren
- Die guten Dinge des Lebens genießen
- Eigenverantwortlich leben und handeln
- Das tun, was andere auch tun
- Am Althergebrachten festhalten
- Ein gutes Familienleben führen
- Stolz sein auf die deutsche Geschichte
- Einen Partner haben, dem man vertrauen kann
- Gute Freunde haben, die einen anerkennen und akzeptieren
- Viele Kontakte zu anderen Menschen haben
- Gesundheitsbewusst leben
- Sich bei seinen Entscheidungen von seinen Gefühlen leiten lassen
- Von anderen Menschen unabhängig sein
- Sich umweltbewusst verhalten
- An Gott glauben
- Ein gutes Gewissen haben

- Mein Leben nach christlichen Normen und Werten ausrichten
- So zu leben, dass der Mitmensch nicht geschädigt wird
- Ein aufregendes Leben führen
- Ein bequemes, komfortables und behagliches Leben führen
- Ein Leben mit viel Vergnügen
- Innere Ruhe und Harmonie
- Hart und zäh sein
- Schnell Erfolg haben
- Cleverer und gerissener zu sein als andere.

2.4.7 Dimensionen des Werteraumes

Die unterschiedlichen Operationalisierungen von Werten bedingen divergierende Untersuchungsergebnisse und Vorstellungen über die Dimensionalität und den Inhalt des Werteraumes. In einer empirischen Analyse bestimmt *Rokeach* (1973, S. 47) mittels einer Faktorenanalyse die Dimensionen des Werteraumes, wobei die Unterscheidung zwischen terminalen und instrumentellen Wertegruppen unberücksichtigt bleibt. Auch die Problematik, einerseits die Messung von Werten durch das Ranking-Verfahren vorzunehmen und damit einen eindimensionalen Werteraum zu postulieren, aber andererseits faktorenanalytisch nach mehrdimensionalen Antwortmustern zu suchen, wird von Rokeach nicht reflektiert.

Die Dimensionen des Werteraumes werden von ihm durch Extrempole gekennzeichnet: Unmittelbare versus verzögerte Bedürfnisbefriedigung, Kompetenz versus religiöse Moralität, Selbstbeschränkung versus Selbstexpansion, soziale versus per-

sonale Orientierung, gesellschaftliche versus familiäre Sicherheit, Respekt versus Liebe, Innen- versus Außenorientierung (Schlöder 1993, S. 76f.). Allerdings können die sieben Faktoren nur etwa 40% der Gesamtvarianz erklären, und einige Items laden auf mehreren Faktoren. Außerdem zeigen die relativ geringen Faktorladungen² einiger Items und die inhaltlichen Inkonsistenzen bei der Interpretation der Faktoren, dass die Validität der Skala gering und das Erhebungsinstrument verbesserungsbedürftig sind. So weisen die Items einiger Faktoren wenige Gemeinsamkeiten auf. Folglich ist die Interpretation, dies seien Indikatoren einer Dimension, nur schwer nachvollziehbar. Beispielsweise gehören die Items 'ein aufregendes Leben führen' und 'ein komfortables Leben führen' zu einem Faktor, ebenso die Items 'logisch', 'unabhängig', 'versöhnlich', 'hilfreich' und 'sauber' (Rokeach 1973, S. 47).

In den älteren Arbeiten von *Inglehart* (1995, S. 169-207) hat der Werteraum in allen Gesellschaften nur eine einzige Dimension, die durch die Pole Materialismus und Postmaterialismus charakterisiert ist. Diese Beschränkung auf eine Wertedimension ist durch den Rückgriff auf die Maslowsche Bedürfnishierarchie theoretisch begründet. Die in empirischen Analysen zur Dimensionalität von Werteräumen – das sind vor allem Faktorenanalysen und multidimensionale Skalierungen – häufig gefundenen mehrdimensionalen Ergebnisse (Herz 1979, Flanagan 1982 und 1987) verleiten nach der Ansicht Ingleharts (1995, S. 186)

² Die Faktorladung kann als Korrelation zwischen beobachteten Werten, den Items einer Skala und dem in einer Faktorenanalyse ermittelten (latenten) Faktor gesehen werden. Diese Größe zeigt, wie eng die Indikatoren eines Konstrukts und das Konstrukt selbst zusammenhängen. Somit ist die Faktorladung ein Maß der (Konstrukt-)Validität einer Skala (Lienert/Ratz 1994, S. 220-229; Wegener 1983, TE 39-41 und TE 97f.).

zu einem Trugschluss, zumal auf der theoretischen Ebene die empirisch gefundenen Dimensionen auf eine einzige reduziert werden könnten.

In neueren Arbeiten erweitert Inglehart dieses Konzept: Er versteht den Werteraum als multidimensionales Konstrukt, wobei seiner Ansicht nach die materialistisch-postmaterialistische Dimension als einzige für einen gesellschaftlichen Wandel relevant ist (Inglehart 1998, S. 164-166). Diese Wertedimension wird als Unterdimension einer Wertedimension gesehen, die von den Polen Selbsterhaltungswerte und Selbstentfaltungswerte definiert wird (Inglehart, Baker 2000). Die zweite Dimension wird durch die beiden Pole traditionelle und säkular-rationale Werte charakterisiert.

Maag (1991) erfasst Werte auf derselben Ebene wie Inglehart; sie unterscheidet aufgrund einer empirischen Analyse zwischen den Dimensionen der liberalen, traditionellen und modernen Werte (Maag 1991, S. 80-82). Die Ergebnisse einer Faktorenanalyse mit den Werte-Items zeigen eine eindeutige Faktorenstruktur mit relativ hohen Faktorladungen und konsistenter Interpretation

Wie bereits erwähnt klassifiziert Schwartz die Werte-Items in Wertetypen und ordnet diesen zwei bipolare Dimensionen zu (Schwartz, Sagiv 1995). Der Pol 'Conservation' umfasst die Wertetypen Konformität, Tradition und Sicherheit, der Gegenpol 'Openness to Change' enthält die Wertetypen Stimulation und Selbstbestimmung. 'Self-Transcendence' ist durch Universalismus und Wohlwollen charakterisiert und der Gegenpol 'Self-Enhancement' durch Macht und Leistung. Hedonistische Werte sind gleichermaßen den Dimensionen 'Openness to Change' und 'Self-Enhancement' zugeordnet. Die Landkarte der Wertorientierungen kann, wie bereits erwähnt, in einigen

Untersuchungen reproduziert werden; allerdings nicht mit den Daten des European Social Survey (Mohler, Wohn 2005).

Klages unterscheidet aufgrund empirischer Untersuchungen zwischen Pflicht- und Akzeptanzwerten einerseits und Selbstentfaltungswerten andererseits, wobei seit den achtziger Jahren eine Differenzierung der Selbstentfaltungswerte in eine hedonistisch-materialistische und eine idealistische Orientierung zu beobachten ist (Klages, Herbert 1983; Klages, Gensicke 1994, S. 10f.; Herbert 1988 und 1993). Somit ist nach Klages die Struktur und Dimensionalität des Werteraumes zeitlich veränderbar. Jedoch basieren die Analysen nicht immer auf den gleichen Itemlisten, so dass ein zeitlicher Vergleich der Faktorenstrukturen erschwert ist. Allerdings unterscheiden sich die Items zur Erfassung von Werten nur hinsichtlich der Formulierung, nicht aber bezüglich des Inhalts (Herbert 1993, S. 27-33).

Die durchgeführten Untersuchungen zu Reliabilität und Validität zeigen eine hohe Messqualität der Skala. Neben der Beschreibung von Wertedimensionen verwendet Klages eine Werte-Typologie, eine Charakterisierung von häufig auftretenden Kombinationen der Wertedimensionen: der ordnungsliebende Konventionalist, der perspektivenlos Resignierte, der aktive Realist, der hedonistische Materialist und der nonkonforme Idealist (Klages, Gensicke 1994, S. 10; Herbert 1993, S. 35-39).

Hermann (2003 und 2004) unterscheidet zwischen posttraditionalen und modernen Werten, wobei für die letztgenannte Dimension zwischen materialistischen und idealistischen Wertorientierungen unterschieden werden kann. Eine differenzierte Beschreibung des Werteraums ist in Kapitel 4 zu finden. Die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) ist als zufriedenstellend zu beurteilen. Die formale Validität des Instruments wird durch relativ hohe Item-Komponenten-Interkorrelationen belegt. Zur

Bewertung der externen Validität können Ergebnisse der Studien von Klages (1984) zum Wertewandel herangezogen werden. Der von ihm aufgezeigte Wertewandelschub müsste zu altersabhängigen Unterschieden in Wertorientierungen führen: Mit zunehmendem Alter müsste die Orientierung an traditionellen Werten größer und die Orientierung an modernen materialistischen Werten geringer werden. Dies kann empirisch bestätigt werden. Posttraditionale Werte korrespondieren mit dem Alter der Befragten – Pearsons r beträgt 0,33 –, ebenso moderne materialistische Werte ($r=0,31$). Moderne idealistische Werte sind wie erwartet altersunabhängig (Hermann 2004).

2.5 Kritik

2.5.1 Ranking versus Rating: Ein Vergleich von Verfahren zur Messung von Werten

Es gibt somit im Wesentlichen zwei verschiedene Möglichkeiten, Wertorientierungen zu messen. Zum einen können sie in einer Itemliste vorgegeben werden, die nach Präferenzen zu ordnen ist (Ranking-Verfahren), zum anderen kann jede Antwortvorgabe mit Hilfe einer vorgegebenen Skala bewertet werden (Rating-Verfahren). Inglehart (1971, 1977, 1989) und Rokeach (1973) benutzten Ranking-Verfahren zum Messen von Werten. In neueren Arbeiten verwendet Inglehart eine Kombination von Rating- und Rankingskalen zur Messung von Werten (Inglehart, Baker 2000). Klages und seine Mitarbeiter (Klages, Gensicke 1993; Herbert 1992) sowie Maag (1991) verwenden Rating-Verfahren. Allerdings können diese Verfahren, so die Ansicht von Rokeach (1973, S. 7f.), zumindest für seine Wertskala ausgetauscht werden. Staufenbiel und Borg

(1989) beispielsweise haben für die von Rokeach entwickelten Fragen zur Wertemessung Rating-Skalen verwendet.

Die Frage, ob Wertorientierungen besser durch Einzelbewertungen oder durch die Erstellung einer Rangordnung der vorgegebenen Items gemessen werden sollten, hat zu einer kontroversen Diskussion geführt. Miethe (1985) und Krosnik, Alwin (1988) kommen zu dem Ergebnis, dass Ranking die bessere Methode sei. Rankin, Grube (1980) hingegen finden keinen Unterschied in Reliabilität und Validität. Braithwaite, Law (1985), Baur-Kaase (1998) und Klein, Arzheimer (1999) sehen Vorteile des Rating-Verfahrens. Die unterschiedliche Bewertung erscheint allerdings angesichts der hohen Korrelation zwischen den durch beide Messverfahren erzielten Ergebnissen bedeutungslos; bei Miethe (1985, S. 446) ist sie größer als 0,9.

Es sind drei Gründe, die selbst bei einer möglicherweise vorhandenen messtechnischen Überlegenheit des Ranking-Verfahrens diese Anwendungsmöglichkeit einschränken. Zum einen setzt die Bildung von Rangreihen, insbesondere wenn sehr viele Items vorgegeben sind, ein intellektuelles Niveau voraus, das nicht bei jedem Befragten gegeben ist. In einem solchen Fall ist zu erwarten, dass die Reliabilität und die Validität der Messung bildungsabhängig sind. Zum anderen sind beim Ranking-Verfahren die Messungen für die einzelnen Items nicht unabhängig voneinander, da Rangplätze nicht mehrfach vergeben werden können. Dies führt notwendigerweise zu negativen Korrelationen der Items (Krosnik, Alwin 1988, Rankin, Grube 1980). Schließlich basiert das Ranking-Verfahren auf der Annahme, dass die zu ordnenden Antwortvorgaben zu einer einzigen Dimension gehören. Die Aussage, dass A größer, wichtiger oder bedeutsamer als B ist, setzt voraus, dass A und B mit demselben Maß gemessen werden können. Die Annahme der Eindimensionalität des Werteraums ist somit eine Implikation

des Ranking-Verfahrens zur Messung von Werten. Dieses Verfahren erscheint also nur dann sinnvoll, wenn die Befragten ein homogenes, relativ hohes Bildungsniveau besitzen und nur eine Dimension des Werteraums mit relativ wenigen Items erfasst werden soll. Das Rating-Verfahren hat im Vergleich dazu ein wesentlich breiteres Anwendungsspektrum.

2.5.2 Kritik an der Werteforschung Ingleharts

Die umfangreiche Kritik an Inglehart (Kadishi-Fässler 1993, S. 349-351) richtet sich insbesondere auf die von ihm ursprünglich postulierte Eindimensionalität des Werteraums (Klages 1992, S. 12-28; Bürklin, Klein, Ruß 1994; MacIntosh 1998), denn die empirischen Forschungen sprechen für die Existenz eines komplexen, mehrdimensionalen Werteraums (Herz 1979, S. 291; Maag 1989, S. 318-320; Maag 1991, S. 75-88).

Außerdem wird die Validität der von Inglehart verwendeten Skala in Frage gestellt. Klages (1992, S. 26f.) und Klein (1995) kritisieren, dass das einfache Ranking-Verfahren bei der Messung der Wertorientierungen, die schlichte Differenzbildung der Anteile von Postmaterialisten und Materialisten und die Nichtberücksichtigung der Mischtypen dem komplexen Problem der Wertorientierungen nicht gerecht wird.

Zudem ist fraglich, was mit der Inglehart-Skala eigentlich gemessen wird. In einer Analyse aggregierter Längsschnittdaten zeigt Witte (1996), dass der Anteil der Materialisten und Postmaterialisten durch die Inflationsrate und Arbeitslosenrate überdurchschnittlich gut erklärt werden kann: Die erklärte Varianz beträgt für jede der beiden abhängigen Variablen, dem Anteil an Materialisten beziehungsweise dem Anteil an Postma-

terialisten, etwa 80%. Nach der Vorstellung Ingleharts müsste aber zwischen ökonomischer Situation und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Werten eine zeitliche Differenz bestehen. Die enge Beziehung zwischen zeitgleich gemessenen ökonomischen Merkmalen und Werten kann nach der Ansicht von Witte (1996, S. 539) so interpretiert werden, dass der Inglehart-Index letztlich Einstellungen zur ökonomischen Lage erfasst, insbesondere Einstellungen zur Relevanz von Inflation und Arbeitslosigkeit. Die hohe Korrelation zwischen ökonomischer Lage und Werten ist erklärbar, weil die genannten wirtschaftlichen Faktoren intensiv in der Massenpresse diskutiert werden, so dass von einer Homogenisierung dieser Einstellungen ausgegangen werden kann.

Problematisch ist auch die Interpretation der Untersuchungsergebnisse von Inglehart. Das Kernstück seiner empirischen Analysen zum Wertewandel ist ein zweidimensionaler Plot, in dem als Wertemaßstab die Differenz der Anteile der Postmaterialisten und Materialisten für den Zeitraum von 1970 bis 1988 eingezeichnet ist – differenziert nach Altersgruppen (Inglehart 1995, S. 114). Nach der Theorie von Inglehart dürften sich die Werte in den einzelnen Altersgruppen nicht mehr verändern, und der Verlauf der Werte müsste in jeder Kohorte durch eine Parallele zur Zeitachse abgebildet werden können (siehe Inglehart 1995, S. 108). Es bedarf schon einiger Phantasie, das „krause Datenbild“ (Klages 1992, S. 18), dem das empirische Material zugrunde liegt, mit dem theoretisch prognostizierten Verlauf in Einklang zu bringen (Inglehart 1995, S. 101-129; Klages 1992, S. 15-20). Der kohortenspezifische Wertewandel im Untersuchungszeitraum kann zwar für jede Kohorte durch ähnliche Funktionen abgebildet werden, so dass diese Kurven parallel verlaufen, aber keine der Wertewandelkurven verläuft parallel zur Zeitachse.

Schließlich erscheint die Inglehartsche Sozialisationsthese, die Entstehung von Werten auf eine bestimmte Altersspanne zu konzentrieren, als unnötige Einschränkung einer Theorie des Wertewandels. Einige empirische Studien sprechen gegen diese These, beispielsweise die Untersuchungen zum Wandel subkultureller Orientierungen während oder aufgrund eines Haftaufenthalts (Clemmer 1958, Wheeler 1961, Ortman 1993, Opp 1979, Garabedian 1970, Wellford 1967, Hermann, Berger 1997). Demnach findet ein individueller Wertewandel durch persönlich einschneidende Ereignisse statt, und zwar nicht nur in der Adoleszenzphase, sondern auch in anderen Altersphasen.

2.6 Fazit: Die Wahl eines Wertekonzepts

Als Fazit kann festgehalten werden, dass für die empirischen Analysen, die der Konzeption einer wertebasierten Ethik zu Grunde liegen, individuelle reflexive Werte, die durch Rating-Skalen erfasst werden, die erste Wahl darstellen. Sie haben theoretische Vorzüge, sind flexibler und haben Vorteile in der Messqualität.

3 Forschungsstand

3.1 Der Einfluss von Werten auf die ökonomische Lage

Die klassische Studie zum Einfluss von Wertorientierungen auf erfolgsrelevante Handlungen stammt von *Max Weber* und wurde bereits in den Jahren 1904/05 veröffentlicht. Seine viel beachtete Arbeit mit dem Titel „*Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*“ behandelt die Fragen, wie Unterschiede in der ökonomischen Situation von Katholiken und Protestanten erklärt und verstanden werden können und wie die protestantische Ethik die Entstehung des Kapitalismus beeinflusst hat.

Weber (1999, S. 18-22) beginnt seine Analyse mit der Darstellung sozialstatistischer Daten der Bevölkerung Badens aus dem Jahr 1895 und greift damit auf die Arbeit seines Schülers Martin Offenbacher (1901) zurück. Diese Daten belegen einen höheren ökonomischen Standard und ein höheres Bildungsniveau von Protestanten im Vergleich zu Katholiken. So lag beispielsweise das Kapitalrentensteuerkapital von 1.000 Protestanten bei 954 Tausend Mark, während es für die gleiche Anzahl von Katholiken nur 589 Tausend Mark betrug. Zudem waren Protestanten an allen höheren allgemeinbildenden Schulen überrepräsentiert und vermehrt in der Industrie tätig, während Katholiken handwerkliche Berufe bevorzugten.

Der Grund für diese Unterschiede liegt nach Weber (1999) in religiös bedingten Wertorientierungen. Bereits bei Luther war die Vorstellung vorhanden, dass die Berufstätigkeit eine Ord-

nung Gottes darstelle und sich Christen im Alltag – insbesondere im beruflichen Alltag – bewähren müssten (Weber 1999, S. 63ff.). Dies betrifft zwar nicht die Frage nach der Erlösung und Erlangung von ewigem Leben, denn diese sind nach Luthers Lehre unabhängig von guten Werken und allein von der Gnade Gottes abhängig (Weber 1999, S. 108). Ein erlöster Mensch sei jedoch verpflichtet, seinem 'Gnadenstand' entsprechend zu leben. Dieser Aspekt der Umsetzung des christlichen Glaubens im Alltag wurde, so Weber, von Calvinisten, Pietisten, Methodisten, Baptisten, Mennoniten und Quäkern besonders betont, so dass sich in diesen Glaubensrichtungen eine Ethik der rationalen Askese entwickelt hat (Weber 1999, 84f.). Diese beinhaltet nach Weber folgende Aspekte: Selbstdisziplin, harte Arbeit und ein rationeller Umgang mit der Zeit (Jones 1997, S. 757). Begründet wird dies durch die Aufgabe, die Gottes Geschöpfe von ihm erhalten haben: Die Welt sei dazu bestimmt, der Verherrlichung Gottes zu dienen. Dies geschehe durch eine Lebensführung, die von Gott akzeptiert und gewünscht ist; dazu zählen soziales Engagement und eine rastlose Berufsarbeit, denn Gott hilft dem, der sich selber und anderen hilft (Weber 1999, S. 105, 111 und 137).

Das Streben nach Erfolg ist somit ein zentrales Element eines gottgefälligen Lebenswandels. Folglich ist Erfolg, insbesondere der berufliche Erfolg, ein Zeichen für die Segnung durch Gott. Eine solche Ethik weist ausgeprägte Parallelen zu den Anforderungen des modernen Kapitalismus auf, nämlich zu den Forderungen nach Rationalität im Sinne von Kosten-Nutzen-Abwägungen und Askese im Sinne von Kapitalakkumulation, so dass die protestantische Ethik zur Entstehung des Kapitalismus die kulturelle Basis geschaffen hat. Der Katholizismus hingegen wird diesen Anforderungen nur bedingt gerecht (Schneider 2002, S. 40). Der mittelalterliche Katholik erfüllte nach Weber zwar gewissenhaft die traditionellen Pflichten, aber

seiner Ethik fehlte erstens die Systematik, die alle Lebensbereiche durchzog, und zweitens die Rationalität. Die Handlungsanforderungen der protestantischen Ethik fasst Weber (1999, S. 162f.) mit folgenden Worten zusammen:

„Entscheidend aber für unsere Betrachtung war immer wieder, um es zu rekapitulieren, die bei allen Denominationen wiederkehrende Auffassung des religiösen ‘Gnadenstandes’ eben als eines Standes (status), welcher den Menschen von der Verworfenheit des Kreatürlichen, von der ‘Welt’, abscheidet, dessen Besitz aber ... nicht durch irgendwelche magisch – sakramentalen Mittel oder durch Entlastung in der Beichte oder durch einzelne fromme Leistungen garantiert werden konnte, sondern nur durch die Bewährung in einem spezifisch gearteten von dem Lebensstil des ‘natürlichen’ Menschen unzweideutig verschiedenen Wandel. Daraus folgte für den einzelnen der Antrieb zur methodischen Kontrolle seines Gnadenstandes in der Lebensführung und damit zu deren asketischer Durchdringung. Dieser asketische Lebensstil aber bedeutete eben, wie wir sahen, eine an Gottes Willen orientierte rationale Gestaltung des ganzen Daseins.“

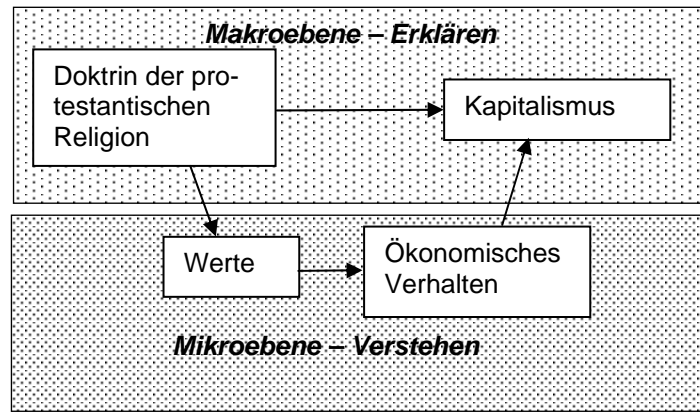
Eine solche Ethik hat Folgen für den Gütererwerb und den Genuss von Gütern. Verboten ist nicht der Erwerb, sondern nur der Genuss von Geld und Reichtum, die ‘Fleischeslust’. Die Folge davon ist, dass Personen mit einer solchen Ethik vermehrt Kapital bilden und dies produktiv verwenden. Zudem bedingt eine solche Ethik die Ausbildung nüchternen, ungemein arbeitsfähiger und strebsamer Personen (Weber 1999, S. 190,192f. und 198) – und dies war ein unterstützender Faktor für die Entwicklung des modernen rationalen Kapitalismus (vgl. Pohlmann 2005).

Webers Studie besteht aus einem empirischen Teil, in dem ein Zusammenhang zwischen Konfessionen und wirtschaftlichem Erfolg der Konfessionsgruppen hergestellt wird. Diese Analyse

wird auf der Makroebene durchgeführt. Er verwendet dazu Daten, die Personengruppen und nicht einzelne Individuen kennzeichnen. Der Schwerpunkt der Studie liegt jedoch in der Darstellung der protestantischen Glaubenslehre und der daraus resultierenden Ethik. Er zeigt die Konsequenzen für die Ausbildung von ökonomisch relevanten Wertorientierungen und Handlungen und vergleicht dies mit der katholischen Position. Dazu bezieht sich Weber auf die Mikroebene – im Zentrum seiner Ausführungen stehen Individuen. Nach Weber ist es die Aufgabe der Soziologie, soziales Handeln deutend zu verstehen und ursächlich zu erklären. Die makrosoziologische Analyse bezieht sich auf den Erklärungsaspekt, die mikrosoziologische Analyse auf den Gesichtspunkt des Verstehens; damit ist gemeint, dass der subjektiv gemeinte Sinn einer Handlung deutend nachvollzogen werden soll (vgl. Schneider 2002, S. 23). Die Argumentation der Studie wird in Schaubild 6 grafisch dargestellt. Damit unterstellt Weber ein Modell für die Beziehung zwischen Mikro- und Makroebene, das später von Coleman (1991, S. 10) differenziert formuliert wurde (siehe auch Albert 2005 und 2007). Er interpretiert Webers Ausführungen so, dass die Doktrin der protestantischen Ethik in ihren Anhängern bestimmte Werte erzeugt, dass Individuen mit diesen Werten bestimmte, ökonomisch relevante Verhaltensweisen praktizieren und diese die Entstehung des Kapitalismus begünstigt haben.

Schaubild 6

Argumentationsstruktur von Webers Studie 'Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus'



Das Schaubild verdeutlicht, dass in der Weberschen Studie zwischen Erklärungs- und Verstehensebene eine Diskrepanz vorliegt, nämlich die zwischen Makro- und Mikroebene. Die empirische und die deutend-verstehende Analyse differieren; während sich der empirische Teil auf die Makroebene beschränkt, bezieht sich der hermeneutische Aspekt auf die Mikroebene. Allerdings wäre es zur Zeit Webers nur bedingt möglich gewesen, statistische Zusammenhangsanalysen mit einer größeren Zahl von Fällen durchzuführen, zumal die notwendigen Rechenmaschinen erst später entwickelt wurden. Das statistische Werkzeug hingegen war zumindest teilweise publiziert. Beispielsweise wurde die Formel für den Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten bereits 1901 von Pearson veröffentlicht, drei Jahre vor der ersten Publikation der 'Protestantischen Ethik'. Dieses Defizit der Diskrepanz zwischen der Ebene der Erklärung und der Ebene des Verstehens wurde erst in späteren Studien zu der Thematik beseitigt.

Jones (1997) hat in einer Literaturübersicht 40 empirische Studien mit Individualdaten zum Weberschen Modell der 'Protestantischen Ethik' zusammengefasst. Davon sind für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit insbesondere die Aufsätze von Poulton/Ng (1988) und Merrens/Garrett (1975) von Interesse. Durch eine Befragung von insgesamt 68 Studierenden aus Neuseeland und einer Analyse ihrer Arbeitstagebücher kamen Poulton und Ng (1988) zu dem Ergebnis, dass die Arbeitsleistung von Personen von ihrer Orientierung an der protestantischen Ethik abhängt – eine Ausrichtung an diesem Ideal korrespondiert mit einer vergleichsweise hohen Arbeitsleistung. Die Studie von Merrens und Garrett (1975) basierte auf Befragungen von 333 Studierenden an einem College. Das Ergebnis der Untersuchung war, dass die Orientierung an der protestantischen Ethik signifikant mit der Arbeitsproduktivität korrespondiert.

In einer aktuelleren Studie haben *Ghorpade, Lackritz und Singh* (2006) 705 Studierende an einer großen staatlichen Universität in den Vereinigten Staaten von Amerika befragt. Die Stichprobenauswahl war zwar nicht zufällig, und die Daten sind auch nicht repräsentativ, denn es wurde bei der Festlegung der Stichprobe Wert auf eine möglichst große Variation hinsichtlich demografischer Merkmale gelegt. Die Orientierung an der protestantischen Ethik wurde durch eine Skala erfasst, die zwei Dimensionen berücksichtigt: die Bedeutsamkeit von Erfolg und die Wichtigkeit von harter Arbeit. Die Ergebnisse der explorativen Studie waren vielfältig. Zentral war, dass die Wichtigkeit von harter Arbeit mit den tatsächlich abgeleisteten Arbeitsstunden signifikant korrelierte. Somit wurde die Hypothese Webers bestätigt, aber entgegen seiner Annahme gab es in dieser Studie zwischen Protestanten und Katholiken keine Unterschiede in der Akzeptanz der beiden genannten Ethikdimensionen. Differenzen in der Erfolgsorientierung waren insbesondere zwischen

christlich-fundamentalistisch orientierten Studierenden und anderen erkennbar. In der erstgenannten Gruppe war eine Erfolgsorientierung überrepräsentiert. Während in älteren Studien noch eine Diskrepanz zwischen Katholiken und Protestanten hinsichtlich ihres ethischen Grundverständnisses erkennbar gewesen war, bestehen in der neueren Studie keine Unterschiede mehr. Dies weist auf eine Annäherung der beiden Gruppierungen hin.

Die Beziehungen zwischen Ethik beziehungsweise Werten und ökonomischem Erfolg wurde nicht nur der Tradition Webers folgend untersucht, sondern auch in der betriebswirtschaftlich orientierten Organisationssoziologie. So haben *Herrmann, Peetz* und *Schönborn* (2004) den Einfluss von Unternehmenswerten auf den betrieblichen Erfolg untersucht. Dazu wurden im Herbst/Winter 2003/04 insgesamt 2.134 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus 33 bundesdeutschen Unternehmen befragt (Deep White 2006). Das berücksichtigte Wertinventar ist eine Zusammenfassung der Werteskalen von Rokeach (1973), Schürmann (1988) und Herbert (1993) und enthält Fragen zur Präferenz von Zielen mit einem ökonomischen oder gesellschaftlichen Bezug. Die Ergebnisse der Untersuchung bestätigten die Hypothese, dass sich die Wertekultur von Unternehmen in ihren Geschäftserfolgen niederschlägt. Die Autoren erklärten dies mit Hilfe eines handlungstheoretischen Modells. In sieben von zehn Fällen wussten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, was das Unternehmen erreichen will und identifizierten sich in hohem Maß mit diesen Zielen und Werten. Die Werte von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern würden ihre Einstellungen und letztlich ihr Handeln beeinflussen – und dies korrespondierte mit dem Unternehmenserfolg. Die Autoren fassten das Ergebnis der Studie mit den Worten zusammen, dass „ein Viertel des betriebswirtschaftlichen Erfolges auf die Wirkung der gelebten Wertekultur des Unternehmens zurückzuführen ist“

(Deep White 2006). Bedauerlicherweise waren die Hintergrundinformationen über den empirischen Teil dieser wichtigen Untersuchung nur auf das Wesentliche beschränkt – vermutlich auf Grund der kommerziellen Zielsetzung der Studie.

Der Ökonomie-Nobelpreisträger des Jahres 2006 *Edmund Phelps* (2006a und 2006b) hat in einer empirischen Analyse den Einfluss von den Werten einer Gesellschaft auf die Wirtschaftsleistung untersucht. Die Analyse basierte auf 19 OECD Staaten, wobei die Daten zur Erfassung gesellschaftlicher Werte aus den World Values Surveys der Jahre 1981 bis 2004 stammten. Für die ökonomische Charakterisierung dieser Staaten hat Phelps verschiedene Wirtschaftsstatistiken verwendet. Die Ergebnisse der Analysen bestätigten einen Einfluss von Werten auf die Ökonomie. So waren die Beschäftigungsquote und die Arbeitsproduktivität, also der Output pro Arbeitsstunde, insbesondere von der Leistungsbereitschaft der Menschen eines Landes abhängig.

Allerdings sind die Ergebnisse der Studien von Phelps (2006a und 2006b) nicht vollkommen widerspruchsfrei. Während die Ergebnisse, dass mit dem Grad der Eigeninitiative in einer Gesellschaft sowohl die Beschäftigungsquote als auch die Arbeitsproduktivität steigen und zudem die Akzeptanz von Wettbewerb einen positiven Effekt auf Arbeitsproduktivität hat, theoretikonform sind, widerspricht das Resultat, dass die Akzeptanz von Wettbewerb einen negativen Einfluss auf die Beschäftigungsquote hat, den Postulaten. Einen ambivalenten Effekt hat auch die Einbindung in das Arbeitsleben; sie wirkt sich positiv auf die Arbeitsproduktivität und negativ auf die Beschäftigungsquote aus. Möglicherweise ist das Modell, das den Berechnungen von Phelps zu Grunde liegt, partiell falsch spezifiziert. Dabei wird wie bei Adam Smith, David Hume und Joseph Schumpeter angenommen, dass die Kultur einer Gesellschaft

für die wirtschaftliche Situation und Entwicklung eine zentrale Rolle spielt; Kultur wird als Ursache von Ökonomie gesehen. Es könnte jedoch durchaus sein, dass Kultur und Ökonomie in einer Wechselbeziehung stehen, so dass beispielsweise der Grad der Eigeninitiative die Beschäftigungsquote beeinflusst, aber bei einer hohen Beschäftigungsquote die Akzeptanz von Wettbewerb und die Einbindung in das Arbeitsleben an Bedeutung verlieren. Möglicherweise würde eine Differenzierung des postulierten Modells die Konsistenz der Untersuchungsergebnisse erhöhen. Trotz dieser Einschränkungen bestätigen die Analysen einen Einfluss gesellschaftlicher Werte auf die Ökonomie einer Gesellschaft.

Robert J. Barro und *Rachel M. McCleary* haben eine umfangreiche Studie zur Wechselbeziehung zwischen Religiosität und ökonomischem Wachstum von Ländern durchgeführt (Barro, McCleary 2003 und McCleary, Barro 2006). Dabei wurden insbesondere zwei Hypothesen verglichen, die diese Beziehung beschreiben. Nach der Säkularisierungshypothese führt ökonomisches Wachstum zu einer Reduzierung des Glaubensniveaus, während das Religion-Markt-Modell von einem stimulierenden Effekt von Religiosität ausgeht. Die von Barro und McCleary verwendeten Daten waren Länderinformationen, die sie aus verschiedenen Datensätzen zusammengeführt haben, den 'Penn Welttabellen' von Alan Heston, Robert Summers und Betina Aten (2002), den 'World Development Indicators' der Weltbank (2002), den International Data on Educational Attainment von Robert J. Barro und Jong-Wha Lee (2001), den World Values Surveys von 1981, 1990 und 1995/96, den Religionsreports der 'International Social Survey Programme' (ISSP) von 1991 und 1998 sowie dem Gallup Millenium Survey von 1999. Die Analyse in der Publikation aus dem Jahr 2003 basierte auf 59 Ländern, in der Veröffentlichung von 2006 wurden 68 Länder einbezogen. Die unterschiedliche Fallzahl hat jedoch keinen

Einfluss auf die Ergebnisse. Zur Messung der Religiosität haben Barro und McCleary Fragen berücksichtigt, die in allen Religionen von Bedeutung sind, nämlich die Kirchgangshäufigkeit, der Glaube an einen transzendenten Himmel und der Glaube an die Hölle. Die ökonomische Veränderung wurde durch die Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf für jeweils einen 10-Jahreszeitraum bestimmt, und zwar für 1965-1975, 1975-1985 und 1985-1995.

Ein Ergebnis der Analyse war, dass die Daten besser zum Religion-Markt-Modell als zur Säkularisierungshypothese passen. Demnach ist die ökonomische Entwicklung insbesondere abhängig vom Glauben der Bevölkerung an einen transzendenten Himmel und vom Glauben an die Existenz der Hölle. Je ausgeprägter diese Glaubensrichtungen in einer Gesellschaft sind, desto größer ist das Wirtschaftswachstum. In einer multiplen Regression blieben diese Effekte auch bei einer Kontrolle von zahlreichen Drittvariablen bestehen. Die Kontrollvariablen erfassten die Anteile von Anhängern verschiedener Religionen in den Ländern. Die erklärten Varianzen von multiplen Regressionen mit den auf Länderniveau aggregierten Merkmalen Kirchgangshäufigkeit, Glaube an den Himmel und an die Hölle als unabhängige Variablen und Wirtschaftswachstum als abhängige Variable betragen 39, 78 und 35 Prozent für die verschiedenen Zeitperioden.

Auf den ersten Blick ist der Einfluss der Kirchgangshäufigkeit auf das Wirtschaftswachstum schwierig zu interpretieren, denn eine hohe Kirchgangshäufigkeit korrespondierte mit einem vergleichsweise geringen Wirtschaftswachstum. Die Autoren erklärten dieses Ergebnis durch die Besonderheiten der statistischen Analyse. In den Regressionen würden sowohl die Kirchgangshäufigkeit als auch die beiden Variablen zum Glauben an den Himmel und die Hölle als unabhängige Variablen berück-

sichtigt. Dadurch würde der Nettoeffekt der Kirchengangshäufigkeit auf das Wirtschaftswachstum bestimmt, also der Einfluss, der von den Glaubensvariablen unabhängig ist. Dieser Effekt sei zwar negativ, aber da Kirchenbesuche die Glaubensmerkmale positiv beeinflussen würden, sei der Gesamteffekt der Kirchengangshäufigkeit auf das Wirtschaftswachstum positiv (Barro, McCleary 2003, S. 779). Die Autoren deuteten ihre Untersuchungsergebnisse so, dass religiöser Glaube individuelle Merkmale beeinflusst, die zu einer Verbesserung der ökonomischen Leistung führen.

Man kann das Ergebnis der Studie von Barro und McCleary, dass die Kirchengangshäufigkeit einen negativen Effekt auf das Wirtschaftswachstum hat, auch anders interpretieren. Die Frage nach der Kirchengangshäufigkeit ist ein Indikator für die formale Religionspraxis, während die Fragen nach der Glaubenshaltung innere Einstellungen erfassen. Das Ergebnis der oben beschriebenen Regressionsanalyse bedeutet also, dass sich ein hohes Niveau formaler und von innerer Einstellung unabhängiger Frömmigkeit negativ auf das Wirtschaftswachstum auswirkt. Ein solches Verhalten würde Robert K. Merton (1967 und 1995) als 'Ritualismus' bezeichnen: Gesellschaftliche Ziele werden abgelehnt, aber althergebrachte Handlungsvollzüge werden, ohne Rücksicht, ob sie etwas zum Erreichen der Ziele beitragen, fortgeführt. Ritualismus ist nach Merton eine mögliche Reaktion auf gesellschaftlich anomische Situationen; diese sind durch eine Diskrepanz zwischen den legalen zur Verfügung stehenden Mitteln und gesellschaftlich vorgegebenen Zielen gekennzeichnet. Das Ergebnis der Regression kann folglich auch so interpretiert werden, dass die von Glaubenshaltungen unabhängige Kirchengangshäufigkeit eine Form ritualisierter Religionsausübung und ein Indikator für einen anomischen Zustand sind, der einen negativen Effekt auf das Wirtschaftswachstum hervorruft.

3.2 Der Einfluss von Werten auf moralisches Handeln

Finegan (1994) und *Fritzsche* (1995) haben den Einfluss von Wertorientierungen auf moralische Entscheidungen untersucht. Sie knüpften damit an die Arbeiten über die Moralentwicklung von Lawrence Kohlbergs an (Kohlberg 1958; Kohlberg, Candee 1984; Kohlberg, Levine, Hewer 1983; Kohlberg, Althof 1996). Er versteht unter 'moralischer Entwicklungsstufe' das Ergebnis eines Sozialisationsprozesses mit typischen Legitimationsmustern von Konfliktlösungen. Das Konfliktlösungsmuster der ersten Stufe ist durch eine Orientierung an einzelnen Personen definiert, insbesondere an den Eltern, wobei Gehorsam und Strafe wesentliche Elemente dieser Beziehung sind, während die letzte Stufe durch eine Orientierung an universalen Normen und Prinzipien charakterisiert ist. Die moralische Entwicklung ist nach Kohlberg ein universal auftretender und irreversibler Prozess mit dem Anfangspunkt der präkonventionellen und dem Endpunkt der postkonventionellen Stufe, wobei der Endpunkt aber nicht in allen Fällen erreicht wird. Kohlberg beschreibt durch diese Stufen eine individuelle Entwicklung des Gerechtigkeitsdenkens, nämlich die Sozialisation von Konfliktlösungsmustern durch partikularistische Normen zu Konfliktlösungsmustern durch universalistische Normen.

Finegan (1994) und *Fritzsche* (1995) haben Befragungen durchgeführt und dabei Wertorientierungen erhoben sowie die Beurteilung von Verhaltensweisen in vorgegebenen fiktiven Konfliktsituationen. Bei der Erfassung von Wertorientierungen haben sich beide an dem Konzept von Rokeach orientiert (siehe Kapitel 2.4.1).

Finegan (1994) hat 69 Studierende an einer Fakultät für Psychologie in Ontario befragt und ihnen fünf Szenarien vorgelegt, die ethische Konflikte im beruflichen Alltag beschreiben. In einer Geschichte wird eine freie Stelle nicht durch qualifizierte Bewerberinnen oder Bewerber besetzt, sondern durch den Neffen des Personalleiters; in einer anderen Geschichte schließt ein Manager einen ortsansässigen Betrieb und verlegt die Produktion in ein anderes Land, in dem billiger produziert werden kann. Die Befragten sollten den Grad der Moralität dieser Handlungen angeben sowie die Bereitschaft, die in jeder Geschichte beschriebene Situation zu ändern. Für die Analysen wurden die Antworten zu allen fiktiven Geschichten zusammengefasst. In multivariaten Analysen hatte nur eine einzige Wertorientierung einen Einfluss auf die Beurteilung der Szenarien, nämlich die Orientierung an Ehrlichkeit. Je ausgeprägter diese war, desto größer war die Wahrscheinlichkeit einer negativen Beurteilung. Auch die Bereitschaft zur Situationsänderung konnte nur durch ein einziges Item erklärt werden, nämlich durch die Bedeutung von Ehrgeiz. Je wichtiger dieses Ziel war, desto seltener würden die Befragten eine der beschriebenen Situationen ändern wollen. Der Autor räumte ein, dass möglicherweise Messprobleme zu diesem unerwarteten Ergebnis geführt haben. Darüber hinaus ist kritisch anzumerken, dass die Verallgemeinerungsfähigkeit des Ergebnisses durch die kleine Fallzahl und durch die hohe Selektivität der Stichprobe erheblich eingeschränkt ist. Zudem steht zu vermuten, dass zumindest ein Teil der Befragten Kohlbergs Konzept der moralischen Entwicklungsstufen kannte und dieses Wissen das Antwortverhalten beeinflusst hat.

Die Untersuchung von *Fritzsche* (1995) basierte auf den Antworten von 376 Managern aus dem Marketingbereich. Die Auswahl erfolgte anhand einer Mailingliste, die von einem kommerziellen Unternehmen erworben wurde. Den Befragten wurden vier

Vignetten mit Konfliktsituationen aus dem Arbeitsleben vorgelegt, wobei die Konflikte entweder rechtswidrig oder zumindest moralisch zweifelhaft gelöst wurden. Im Einzelnen handelte es sich dabei erstens um eine Bestechung mit einer Schmiergeldzahlung, die dem Arbeitgeber nützen soll, zweitens um eine Lüge, die einen erheblichen Gewinn für die Firma in Aussicht stellt, drittens um einen Interessenkonflikt mit dem Arbeitgeber und viertens um den Verrat innerbetrieblicher Produktionsmängel an die Kundschaft. Für jede fiktive Geschichte wurde die Akzeptanz dieser Verhaltensweisen erfragt. Auf dieser Datengrundlage wurden die Befragten in zwei Gruppen aufgeteilt, in eine, die weitgehend ethisch gehandelt hätte und in eine, die meist unethisch oder fragwürdige Konfliktlösungen bevorzugt hätte.

Fritzsche (1995) untersuchte in erster Linie die Hypothesen, dass die instrumentellen Werte (instrumental values) 'Verantwortungsbewusstsein', 'Ehrlichkeit' und 'Großzügigkeit' sowie die Grundwerte (terminal values) 'Selbstachtung', 'Sicherheit für die Familie' und 'Freiheit' einen Einfluss auf ethische Entscheidungen haben. Dazu hat er für jedes Szenario in stufenweisen Diskriminanzanalysen die Wertorientierungen bestimmt, die den stärksten Einfluss auf die Gruppenzugehörigkeit hatten. Dabei zeigte sich, dass die in den Hypothesen aufgeführten Wertorientierungen entweder keinen Effekt oder nur ein geringes Erklärungspotenzial hatten. Aber es gab einen Einfluss von Wertorientierungen, allerdings nicht von den oben aufgeführten Wertedimensionen. Insbesondere Liebe, Unabhängigkeit, der Wunsch nach einer schönen Welt beziehungsweise nach einem aufregenden Leben hatten ein hohes Prognosepotential für die Gruppenzugehörigkeit. Allerdings war auch bei dieser Studie die Verallgemeinerungsfähigkeit auf Grund der Stichprobenziehung eingeschränkt.

Insgesamt gesehen gelangten die Studien über den Einfluss von Werten auf moralisches Handeln zu erwartungswidrigen Ergebnissen. Dies mag an der methodischen Konzeption der Studien gelegen haben, die Ursache kann auch in grundlegenden Problemen der Kohlbergschen Theorie der Moralentwicklung begründet sein. Durch die Reduzierung des Moralbegriffs auf Konfliktlösungsmuster und durch die Beschränkung der Konfliktlösungen auf eine Dimension, die durch die Endpunkte Partikularismus und Universalismus gekennzeichnet ist, berücksichtigt die Theorie nur einen geringen Aspekt von Moral im Sinne eines Systems von gesellschaftlichen Regeln, Normen und Werten. Dies spricht für eine eingeschränkte Validität des hier diskutierten Moralkonzepts (vgl. Hinderer 1987).

3.3 Der Einfluss von Werten auf Normakzeptanz und Kriminalität

3.3.1 Wirtschaftskriminalität

Die gesellschaftlichen Kosten von Kriminalität sind erheblich (Entorf, Spengler 2002). Anderson (1999) schätzt, dass die Schadenssumme und Folgekosten in den U.S.A. pro Person und Jahr über 4.000 \$ betragen. Wirtschaftskriminalität ist ein Faktor, der für Unternehmen mit beträchtlichen betrieblichen Belastungen verbunden ist. Nach einer Umfrage von KPMG wurden 64 Prozent der Unternehmen nach eigenen Angaben in den letzten drei Jahren Opfer wirtschaftskrimineller Handlungen. KPMG ist ein Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen, das von Klynveld, Peat, Marwick und Goerdeler gegründet wurde – die Anfangsbuchstaben dieser Namen dienen der Namensgebung des Unternehmens. Die Erhebung wurde zwischen September und November 2003 bei den Entschei-

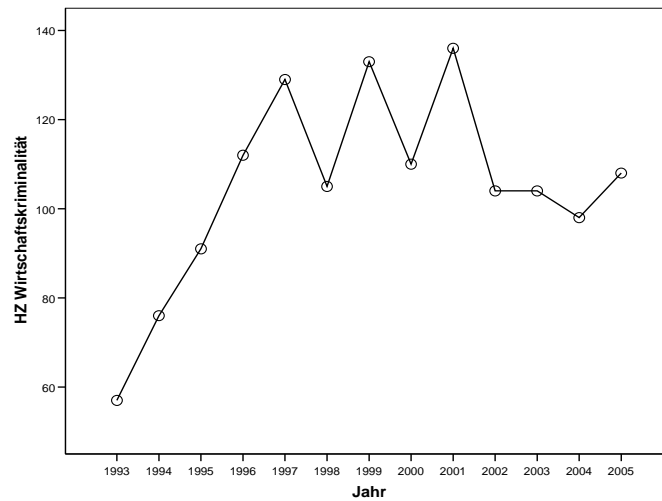
dungsträgern von 1.000 großen deutschen Unternehmen durchgeführt. Es wurden Einzelschäden von bis zu 85 Millionen Euro berichtet (KPMG 2004).

Die Wirtschaftskriminalität in Deutschland und den U.S.A. ist weltweit gesehen auf durchschnittlichem Niveau. Nach einer Auswertung einer weltweiten Befragung von insgesamt 5.500 zufällig ausgewählten Unternehmen im Jahr 2005 wurden 41 Prozent der Betriebe in den letzten zwei Jahren vor der Befragung Opfer von mindestens einer Straftat (Bussmann, Werle 2006, S. 1128-1130). Der Durchschnittswert für alle berücksichtigten Unternehmen lag bei 45 Prozent. Im südostasiatischen Raum waren die Prävalenzraten relativ niedrig, während sie in Australien und insbesondere in Afrika am höchsten waren.

Aussagen über Veränderungen hinsichtlich des Umfangs von Wirtschaftskriminalität können mit Hilfe der Polizeilichen Kriminalstatistik getroffen werden. Allerdings sind die Interpretationen unter Vorbehalt zu sehen, denn die Polizeiliche Kriminalstatistik berücksichtigt nur registrierte Delikte und blendet folglich das gesamte Dunkelfeld aus. Veränderungen im Hellfeld spiegeln jedoch Veränderungen im Dunkelfeld wider, wenn sich das Anzeigeverhalten und die Erfassungsmodalitäten nicht geändert haben. In Schaubild 7 ist der Verlauf der Häufigkeitszahl von Wirtschaftsstraftaten für den Zeitraum von 1993 bis 2005 beschrieben. Unter der Häufigkeitszahl (HZ) versteht man die Zahl der bekannt gewordenen Fälle insgesamt oder innerhalb einzelner Deliktsarten, errechnet auf 100.000 Einwohner.

Schaubild 7

Die Entwicklung von Wirtschaftsstraftaten in Deutschland



Quellen: Polizeiliche Kriminalstatistik 1999 und Polizeiliche Kriminalstatistik 2005

Bis 1996 ist ein Anstieg der Wirtschaftskriminalität in Deutschland erkennbar; danach ist die Häufigkeitszahl weitgehend konstant. Insgesamt gesehen legen sowohl die Ergebnisse der Untersuchungen zur Verbreitung von Wirtschaftskriminalität als auch das Resultat zum Anstieg im Hellfeld eine Anwendung kriminalpräventiver Maßnahmen nahe.

Nach der KPMG-Studie waren 84 Prozent der entdeckten Täterinnen und Täter Betriebsangehörige, so dass die Frage, welchen Einfluss individuelle Werte und Normen auf Kriminalität haben, für die Implementation präventiver Maßnahmen eine hohe Relevanz besitzt. Kai Bussmann (2004, S. 46) kommt in einer bilanzierenden Betrachtung von Kriminalitätstheorien und Umfrageergebnissen zum Thema Wirtschaftskriminalität zu

dem Ergebnis: „Der Vermittlung von Werten und Normen kommt [...] unter allen möglichen Ursachen und Präventionsstrategien die höchste Bedeutung zu. Dies gilt gerade im Bereich der Wirtschaft, denn hier kumulieren die Probleme“. Diese Einschätzung wird von Thomé (2004) geteilt.

Eckhart Burkatzki (2004, 2006 und 2007) hat die Frage nach der Beziehung zwischen Wertorientierungen und Wirtschaftskriminalität empirisch untersucht. Er hat dazu im Jahr 2002 eine schriftliche standardisierte Befragung von Angehörigen der Erwerbsbevölkerung durchgeführt. Berücksichtigt wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie die Kursleiter aus verschiedenen Einrichtungen der beruflichen Fort- und Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen. Die Rekrutierung der Befragungspersonen erfolgte keinem nach Zufallskriterien ausgearbeiteten, repräsentativ angelegten Stichprobenplan, denn die Untersuchung war als Pilotstudie konzipiert. Die Analyse basierte auf 390 Fällen. Delinquenz wurde durch Selbstberichte erfasst, wobei wirtschaftlich relevante Delikte wie Schwarzarbeit, Diebstahl am Arbeitsplatz und Versicherungsbetrug im Vordergrund standen. Zur Erfassung von Wertorientierungen wurden mehrere Fragen aus der Einstellungs- und Meinungsforschung verwendet. Dadurch konnte der Verfasser zwischen drei Wertedimensionen unterscheiden, einer nomozentrischen, ökonomischen und komunitär-gemeinschaftlichen Orientierung. Durch die zu Grunde liegenden Fragen wurden Einstellungen erfasst, die auf Wertorientierungen schließen lassen. Die Items mit den höchsten Ladungen auf die genannten Wertedimensionen waren: „Gesetze sind nur für den schlimmsten Fall gemacht. Deshalb ist es im Alltag gar nicht so wichtig, sich an jedes Gesetz zu halten“, es ist wichtig, über Vermögens- und Anlagegeschäfte hohe Renditen zu erzielen“ und „man sollte immer nach Wegen suchen, anderen zu helfen, die weniger glücklich sind als man selbst“. Insbesondere die Wertedimensi-

on Nomozentrismus hatte einen signifikanten Einfluss auf Delinquenz: Je ausgeprägter die Orientierung an dieser Wertedimension war, desto geringer waren die Häufigkeiten delinquenten Handelns bezüglich Steuerhinterziehung, Schwarzarbeit und Diebstahl von Unternehmenseigentum. Die wegweisende Pilotstudie belegte somit einen Einfluss von Wertorientierungen auf wirtschaftlich relevante Delinquenz.

Eine andere Methode zur Untersuchung der Thematik hat *Alexander Schlegel* (2003) gewählt. Er hat anhand einer schriftlichen Befragung die Wertorientierungen inhaftierter Wirtschaftsdelinquenten mit denen von nicht inhaftierten Berufstätigen verglichen, die in sozialer Hinsicht mit der Inhaftiertengruppe vergleichbar waren. Die Erhebung im Strafvollzug war auf Anstalten in Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz und Sachsen beschränkt. Konzeptionell gesehen handelte es sich um eine Totalerhebung der genannten Klientel in ausgewählten Justizvollzugsanstalten, wobei sich 102 Personen an der Erhebung beteiligten. Die Rücklaufquote ist überdurchschnittlich hoch. Die Gründe für die Inhaftierungen der Befragten lagen in erster Linie an der Begehung von Betrug und Untreue; andere Formen der Wirtschaftskriminalität wie Konkursvergehen und Steuerdelikte wurden vergleichsweise selten verübt. Bei der Stichprobe der Vergleichsgruppe handelte es sich weitgehend um eine Quotenstichprobe. Insgesamt wurden 88 Personen befragt, die sich hinsichtlich Alter und Einkommen wenig von den inhaftierten Wirtschaftsdelinquenten unterschieden. In beiden Gruppen lag das Durchschnittsalter etwa bei 45 Jahren und das Jahreseinkommen betrug 160.000 DM. Zur Erfassung von Wertorientierungen wurde die Werteskala von Schwatz verwendet. Eine differenzierte Beschreibung des Instruments ist in Kapitel 2.4.4 zu finden.

Ergebnis der Studie war, dass sich die beiden Gruppen hinsichtlich einiger Wertefelder unterscheiden. Das Ziel, möglichst viel Macht und einen hohen Sozialstatus sowie Prestige zu erreichen, war unter inhaftierten Wirtschaftsdelinquenten ausgeprägter als in der Vergleichsgruppe. Auch Leistungsorientierung und Hedonismus waren unter den Verurteilten dominanter als unter den Befragten der Vergleichsgruppe. Diese Beziehungen sind plausibel, denn die Verknüpfung von Leistungsbereitschaft, Machtorientierung und Hedonismus kann zu einer anomischen Situation führen, wenn die angestrebte Machtposition überhaupt nicht oder zumindest nicht in Einklang mit einer hedonistischen Grundhaltung erreichbar ist – und eine solche anomische Situation erhöht die Wahrscheinlichkeit der Anwendung delinquenter Konfliktlösungsstrategien. Zudem waren der Wunsch nach Sicherheit und Stabilität sowie konformistische und altruistische Orientierungen unter den inhaftierten Wirtschaftsdelinquenten ausgeprägter als in der Vergleichsgruppe – und diese Effekte sind nicht plausibel, zumal sie bestehen blieben, wenn bei der varianzanalytischen Überprüfung Drittvariablen wie die soziale Erwünschtheit berücksichtigt wurden. Darüber hinaus hatte für keinen der 10 Wertetypen die Gruppe der inhaftierten Wirtschaftsdelinquenten ein niedrigeres Niveau als die Vergleichsgruppe. Dies spricht für eine systematische Antwortverzerrung bei den Fragen; Schlegel (2003, S. 164f.) vermutet, dass eine solche Antwortverzerrung durch die Selbstdarstellung der inhaftierten Wirtschaftsstraftäterinnen und Wirtschaftsstraftäter entsteht, die sich als 'Ehrenmänner' verstehen und sich deshalb von den gewöhnlichen Kriminellen abgrenzen wollen (vgl. Schneider 1981; Bock 2000).

Eine weitere Studie mit demselben Untersuchungsdesign stammt von *Gerhard Blickle, Alexander Schlegel, Pantaleon Fassbender* und *Uwe Klein* (2006). Sie haben dazu in deutschen Justizvollzugsanstalten 76 Inhaftierte befragt, die wegen Wirtschaft-

delikten verurteilt wurden und vorher als Manager tätig waren. Die Vergleichsgruppe wurde durch 150 Manager aus verschiedenen Unternehmen gebildet. Durch eine logistische Regression wurde die Zugehörigkeit zu den beiden Gruppen erklärt. Demnach hat die Orientierung an hedonistischen Werten einen signifikanten Einfluss. Für die Erfassung dieser Wertedimension wurde die Werteskala von Schwartz verwendet (siehe Kapitel 2.4.4). Der Einfluss war unabhängig vom Geschlecht der Befragten und deren Einstellung zu sozialer Erwünschtheit.

Auf Grund des Untersuchungsdesigns können die Ergebnisse nur unter Vorbehalten kausal interpretiert werden. Zwar unterschieden sich die inhaftierten Wirtschaftskriminellen von der nicht inhaftierten 'Normalbevölkerung' hinsichtlich einiger Wertorientierungen, daraus kann jedoch nur unter Vorbehalt auf eine kausale Beziehung geschlossen werden. Problematisch ist, dass die Unterscheidung der beiden Gruppen nach formal zugeschriebenen Merkmalen erfolgte und inhaftiert mit kriminell und nicht inhaftiert mit nicht kriminell gleichgesetzt wurde. Es ist jedoch unbekannt, in welchem Umfang die nichtinhaftierten Befragten kriminell waren. Zudem wurden die Wertorientierungen zum Befragungszeitpunkt erfasst, während die Tat, die zur Inhaftierung führte, lange vorher begangen worden war. Zwischen Tat- und Befragungszeitpunkt können sich die Wertorientierungen verändert haben, zumal die Haft eine gravierende Erfahrung darstellt, die zu einem Wandel individueller Werte führen kann (Hermann/Berger 1997; Dölling 2004). Somit sind die Ergebnisse mit einigen interpretativen Unsicherheiten behaftet, aber die Kernaussage, dass sich Wirtschaftskriminelle von Normangepassten hinsichtlich ihrer Wertorientierungen unterscheiden, dürfte trotzdem korrekt sein.

3.3.2 Allgemeine Kriminalität

Klaus Boers und *Jost Reinecke* haben die Frage nach dem Einfluss von Wertorientierungen auf Delinquenz anhand einer Paneluntersuchung mit Schülerinnen und Schülern untersucht (Boers, Reinecke, Motzke, Wittenberg 2002). Dazu wurden in Münster und Duisburg Schülerinnen und Schüler aus den Klassen 7 bis 11 befragt. In Münster wurden die Erhebungen im Januar/Februar 2000 mit einer angestrebten Vollerhebung der 7. Klassen sowie zu Vergleichszwecken mit Stichproben der 9. und 11. Klassen begonnen. Einbezogen wurden Sonder-, Haupt- und Realschulen, Gymnasien und Berufskollegs. In Duisburg begann die Erhebungsphase im Jahre 2002. Dabei wurden die 7. Klassen mit einer angestrebten Vollerhebung und eine Stichprobe der 9.Klassen aus Sonder-, Haupt-, Real- und Gesamtschulen sowie Gymnasien berücksichtigt. Die Erhebungen erfolgten im Klassenverband in Form schriftlicher Befragungen. Der Stichprobenumfang betrug in jeder Welle mehrere tausend Personen.

Kriminalität wurde durch Selbstberichte der Befragten erfasst. Dazu wurden den Schülerinnen und Schülern insgesamt 14 Deliktsschilderungen im Rahmen einer so genannten Täterbefragung vorgelegt, wobei der Schwerpunkt in den Bereichen der Eigentumskriminalität und Gewaltkriminalität lag. Zu allen Delikten gaben die Befragten an, ob sie in den letzten 12 Monaten die jeweilige Tat begangen hatten.

Zur Messung von Wertorientierungen verwendeten die Verfasser die Milieukonzeption des Heidelberger SINUS-Instituts, wobei die Items jugendadäquat umformuliert wurden. Die Wertestruktur der Befragten ließ sich in vier Dimensionen abbilden: erstens die hedonistische Wertorientierung, die den Sinn des

Lebens auf Spaß und Lust konzentriert, zweitens die deprivierte Wertorientierung, bei der die eigene Unzufriedenheit mit dem Leben sowie Ratlosigkeit mit der Lebensbewältigung im Mittelpunkt stehen, drittens die traditionelle Wertorientierung, zu der Pflichtbewusstsein, Sparsamkeit, Sicherheit und Ordnung im Leben gehören sowie viertens die technische Wertorientierung, die durch eine positive Erwartung gegenüber dem technischen Fortschritt geprägt ist.

Ein Strukturgleichungsmodell, also eine Pfadanalyse mit latenten und manifesten Variablen, führte zu dem Ergebnis, dass ein delinquenzfördernder Einfluss hedonistischer und deprivativer Wertorientierungen vorliegt, während auf der anderen Seite traditionelle Wertorientierungen eher delinquenzreduzierend wirken. Die Analyse zeigte, dass Wertorientierungen über das Freizeitverhalten und die Normakzeptanz einen Einfluss auf delinquentes Handeln ausüben. Mit zunehmender hedonistischer Orientierung werden extrinsisch motivierte Freizeitaktivitäten wie der Besuch von Partys oder Freunden präferiert; der standardisierte Pfadkoeffizient ist mit $p=0,59$ ausgesprochen hoch. Diese Art der Freizeitgestaltung hat einen Einfluss auf die Akzeptanz von Rechtsnormen ($p=-0,16$). Diese wird außerdem und wesentlich stärker von der Orientierung an traditionellen Werten beeinflusst ($p=0,41$). Mit zunehmender Normakzeptanz reduziert sich die Delinquenzwahrscheinlichkeit, während deprivierende Wertorientierungen den gegenteiligen Effekt haben. Die Bedeutung der untersuchten Wertestrukturen, des Freizeitstils und der Akzeptanz von Rechtsnormen wird dadurch unterstrichen, dass über 40% der Variation in den Prävalenz- und Inzidenzhäufigkeiten der berücksichtigten Delikte aufgeklärt wird.

Der Einfluss von Werten auf Kriminalität steht im Mittelpunkt der *voluntaristischen Kriminalitätstheorie* (Hermann 2003, 2004a und

2004b). Dabei handelt es sich um einen Ansatz, der Mikro- und Makroebene, statische und dynamische Aspekte von Kriminalität sowie Handlungs- und Zuschreibungsebene berücksichtigt und auf der Handlungs- und Gesellschaftstheorie von Talcott Parsons sowie auf verwandten Ansätzen basiert. In dem Ansatz sind individuelle Wertorientierungen für die Erklärung kriminellen Handelns und gesellschaftliche Wertorientierungen für die Erklärung von Kriminalitätsraten von zentraler Bedeutung.

Die empirische Studie zur Erklärung delinquenten Handelns basiert auf den Daten von repräsentativen Bevölkerungsbefragungen zufällig ausgewählter Personen aus Heidelberg und Freiburg. Die Umfragen wurden 1998 durchgeführt und umfassten etwa 3.000 Personen zwischen 14 und 70 Jahren. Kriminalität wurde durch Fragen nach der Begehungshäufigkeit vorgegebener Handlungen gemessen: Leistungerschleichung, Sachbeschädigung, Körperverletzung, Drogenkonsum, Einbruch, Diebstahl und Fahren eines Kraftfahrzeugs in alkoholisiertem Zustand. Die Deliktshäufigkeit wurde sowohl für die letzten 12 Monate als auch für die Zeit seit dem 14. Lebensjahr erfragt. Werte wurden als zentrale, situationsunabhängige und abstrakte Zielvorstellungen von Personen definiert. Die Messung von Wertorientierungen erfolgte mit Hilfe einer Itemliste, die erstrebenswerte Dinge und Lebenseinstellungen für das Individuum aufzählt. Die Items des Wertekatalogs können drei übergeordneten Dimensionen zugeordnet werden: traditionelle Werte, moderne materialistische Werte und moderne idealistische Werte. Die beiden erstgenannten Dimensionen sind von besonderer Bedeutung. Deshalb sollen sie hier näher beschrieben werden. Die traditionelle Wertedimension war durch eine normorientierte Leistungsethik, durch konservativen Konformismus und durch eine christlich-religiöse Orientierung gekennzeichnet. Die Merkmale moderner materialistische Werte umfassten eine Orientierung an subkulturellen und materialisti-

schen Zielen sowie eine hedonistische Orientierung. In den Fragen zur Normakzeptanz wurde erhoben, wie schlimm verschiedene Verhaltensweisen gesehen werden.

Nach der empirischen Analyse sind Wertorientierungen von Strukturmerkmalen wie Alter und Bildung abhängig und beeinflussen über die Normakzeptanz des Individuums seine Kriminalität. Dabei sind insbesondere zwei Wertedimensionen von Bedeutung: die Dimension der traditionellen Werte und die Dimension der modernen materialistischen Werte. Im Einzelnen gilt:

- Je ausgeprägter die Akzeptanz von Rechtsnormen ist, desto geringer sind die Delinquenzbelastung einer Person und die Bereitschaft, delinquent zu handeln – dies gilt für alle hier berücksichtigten Arten von Delinquenz.
- Je ausgeprägter die Orientierung an traditionellen Werten ist, desto höher ist die Normakzeptanz.
- Je ausgeprägter die Orientierung an modernen materialistischen Werten ist, desto geringer ist die Normakzeptanz.
- Je älter eine Person ist, desto ausgeprägter ist die Orientierung an traditionellen Werten.
- Je älter eine Person ist, desto geringer ist die Orientierung an modernen materialistischen Werten.
- Je höher der erreichte Bildungsstatus einer Person ist, desto geringer ist die Orientierung an traditionellen Werten.

Das Strukturgleichungsmodell, das diese Beziehungen abbildet, passt sehr gut zu den Daten: Die erklärten Varianzen für die beiden Wertedimensionen liegen bei 22 und 31 Prozent. Für die Akzeptanz von Rechtsnormen kann 85 und für die Delinquenzvariable 83 Prozent der Varianz erklärt werden. Dies ist für empirische Analysen in dieser Größenordnung außergewöhnlich hoch.

Die mikrosoziologisch formulierten Hypothesen können theoretisch und empirisch auf die Makroebene übertragen werden. Die Überprüfung der makrosoziologischen Hypothesen basierte auf Daten, die unter dem Begriff 'Monitoring the Future' bekannt sind. Es handelt sich dabei um Umfragen, die seit 1975 jährlich vom ICPSR (Inter-university Consortium for Political and Social Research) durchgeführt werden. Die schriftlichen Befragungen sind auf High-School-Absolventen beschränkt. Dabei wird jedes Mal ein nahezu identischer Fragenkatalog verwendet. Das primäre Ziel von Monitoring the Future ist die Beobachtung des Drogenkonsums bei einem ausgewählten Teil der amerikanischen Jugend, damit Veränderungen möglichst frühzeitig erkannt werden. Die Grundgesamtheit der Befragungen besteht aus High-School-Absolventen öffentlicher und privater Schulen der U.S.A.. In einem mehrfach gestuften Auswahlverfahren wurden bisher jeweils 125 bis 150 Schulen ausgesucht. In kleineren Schulen wurde eine Totalerhebung durchgeführt, in größeren Schulen hingegen wurde eine Zufallsstichprobe gezogen. Der Stichprobenumfang betrug in jedem Jahr über 15.000 Personen. Allerdings wurden nicht allen Befragten auch alle Fragen des gesamten Fragebogens gestellt: Die gesamte Stichprobe wurde in fünf etwa gleich große Teilstichproben aufgeteilt, und alle Befragten erhielten zwei Fragebögen ausgehändigt. Einer davon war für alle Beteiligten identisch, der andere hingegen nur für die Befragten einer Teilstichprobe. Die Umfragen waren weitgehend repräsentativ.

In der Sekundäranalyse dieser Daten wurden jeweils die Individualdaten der Erhebungen eines Jahres aggregiert. Diese Schätzwerte können aufgrund der Repräsentativität der Erhebungen als Charakteristika der Untersuchungspopulation für das jeweilige Erhebungsjahr gesehen werden. Durch die Aufteilung der gesamten Stichprobe in fünf etwa gleich große Teil-

stichproben und durch die Verwendung von sechs Fragebögen pro Befragung stammten die Antworten auf die meisten Fragen von den Befragten aus einer Teilstichprobe mit etwa 3.000 Personen. Für die Sekundäranalyse wurden die Daten von 14 Jahrgängen für den Zeitraum von 1977 bis 1997 berücksichtigt. Die Messung der Prävalenzraten selbstberichteter Delinquenz war auf die Deliktsarten Konsum illegaler Drogen, Sachbeschädigung, Eigentums- und Körperverletzungsdelikte beschränkt. Für die Erfassung von Wertorientierungen sind hier Fragen zu traditionell familialen sowie subkulturell risikoorientierten Werten von Interesse.

In autoregressiven Modellen konnte ein bedeutsamer Einfluss der beiden erwähnten Wertedimensionen auf Delinquenzraten aufgezeigt werden. Je ausgeprägter traditionell familiale Werte unter High-School-Absolventen waren, desto niedriger war das Niveau der Gewaltdelinquenz in dieser Population, und je ausgeprägter subkulturell risikoorientierte Werte waren, desto höher war sowohl das Niveau der Gewaltdelinquenz als auch das Niveau von Sachbeschädigung und Eigentumsverletzungen. Demnach sind auch makrosoziologisch gesehen Werte eine zentrale Variable zur Erklärung von Delinquenz.

Nach der voluntaristischen Kriminalitätstheorie sind sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene Normen und Werte die zentralen intervenierenden Variablen. Sie stellen eine Verbindung zwischen struktureller Ebene und Handlungsebene her, wobei die Normen und Werte eines Individuums nach diesem Ansatz in einem Interdependenzverhältnis zu den Normen und Werten von nahe stehenden Personen und Gruppen, von relevanten Organisationen und Institutionen sowie zu gesellschaftlichen Normen und Werten stehen. Durch diese Interdependenz wird die Beziehung zwischen Mikro- und Makroebene hergestellt.

Andreas Woll (2007) hat die voluntaristische Kriminalitätstheorie mit Hilfe einer Befragung an Heidelberger Berufsschulen überprüft. Dazu wurden aus fünf Schulen zufällig 14 Klassen ausgewählt. In diesen Klassen wurden alle Schülerinnen und Schüler im Abstand von sechs Monaten insgesamt viermal befragt, wobei jedes Mal zwischen 250 und 320 Personen teilgenommen haben. Wertorientierungen wurden an Hand der Skala von Hermann (2004b) erfasst, und Delinquenz wurde als Selbstbericht zu den Delikten Leistungserschleichung, BTM-Missbrauch und Trunkenheitsfahrt, Sachbeschädigung, Körperverletzung, Einbruch und Diebstahl erfasst.

Das Ergebnis der Studie war, dass strukturelle Merkmale über Wertorientierungen und Normakzeptanz einen Einfluss auf Delinquenz ausübten. Die Strukturmerkmale waren Geschlecht und Nationalität. Mädchen orientierten sich im Vergleich zu Jungen eher an traditionellen Werten. Dies galt ebenso für Nichtdeutsche. Je ausgeprägter traditionelle Werte und je bedeutungsloser moderne materialistische Werte waren desto größer war die Akzeptanz von Rechtsnormen. Die Ausrichtung an traditionellen Werten erhöhte die Normakzeptanz, während die Orientierung an modernen materialistischen Werten den gegenteiligen Effekt zeigte. Die standardisierten Pfadkoeffizienten in einem Strukturgleichungsmodell waren ausgesprochen groß: Der Effekt moderner materialistischer Werte auf Normakzeptanz war $p=-0,36$, der Effekt traditioneller Werte auf die Normakzeptanz betrug $p=0,88$, und der Koeffizient zwischen Normakzeptanz und Delinquenz war $p=-0,68$. Somit bestätigt die Studie die voluntaristische Kriminalitätstheorie und zeigt deren Gültigkeit für Jugendliche und junge Erwachsene.

Die nachfolgend beschriebenen Studien befassen sich mit dem Einfluss von Religiosität auf Kriminalität. Die Orientierung an

Religion ist eine spezifische Wertorientierung, deshalb erfolgt die Thematisierung dieser Frage in diesem Kapitel. Die Alltagsvorstellungen zur Frage nach dem Einfluss von religiösen Werten auf Delinquenz sind einfach und klar: Je ausgeprägter die Bindung an religiöse Werte ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit delinquenten Handelns. Diese Alltagsvorstellungen sind keineswegs abwegig, zumindest können sie handlungstheoretisch begründet werden: In der Regel wird die Orientierung an religiösen Zielvorstellungen zu einer Übernahme von Normen führen, die von der präferierten Religion vertreten werden – und wenn diese Normen ein rechtskonformes Verhalten fordern, müsste die Bindung an religiöse Werte mit einer geringen Kriminalitätsbelastung korrespondieren und eine günstige Legalprognose bedingen. Zudem ist zu erwarten, dass mit ausgeprägten religiösen Werten auch Bindungen an religiöse Gruppen existieren, die durch soziale Kontrolle delinquentes Verhalten erschweren. Aufgrund dieser postulierten Mechanismen müsste die Bindung an rechtskonforme Religionen delinquenzreduzierend wirken.

Die empirischen Untersuchungen zu diesen Fragen kommen allerdings nicht immer zu diesen Ergebnissen. Als Grund dafür kann vermutet werden, dass in empirischen Studien häufig der Einfluss religiöser Werte auf Delinquenz untersucht wird, ohne andere Wertedimensionen zu berücksichtigen. Die oben bereits beschriebene Studie von Hermann (2003) zeigt, dass religiöse Werte mit anderen Werten in Beziehung stehen und dem Komplex der traditionellen Werte zugeordnet werden können. Berücksichtigt man diese Einbindung, hat die Orientierung an christlich-religiösen Werten einen delinquenzreduzierenden Effekt. Studien, die religiöse Werte isoliert betrachten, führten bisher zu ambivalenten Ergebnissen. Zudem untersuchen viele Studien zu der Thematik nicht den Einfluss von religiösen Wertorientierungen, sondern von einschlägigen Verhaltensmus-

tern wie Kirchgangshäufigkeit oder Gebetshäufigkeit. Diese Merkmale auf der Verhaltensebene können zwar als Indikatoren religiöser Wertorientierungen gesehen werden, aber wie bei allen indirekten Messungen muss mit größeren Messfehlern gerechnet werden, wenn Verhaltensmerkmale zur Erfassung von Wertorientierungen verwendet werden. Zufällige Messfehler führen zu Effektschätzungen, die tendenziell zu niedrig ausfallen (Hermann 1984). Ein weiterer Grund ist, dass die Hypothese meist nur an ausgewählten Populationen, in erster Linie an jungen Personen, geprüft wurde, so dass Verallgemeinerungen spekulativ sind. Außerdem führt eine enge Altersbegrenzung in einer Erhebung zu einer vergleichsweise geringen Variation in der Religiosität – und dies schränkt das statistische Erklärungspotenzial ein.

Elifson, Peterson und Hadaway (1983) haben eine Befragung von insgesamt 600 Jungen und Mädchen zwischen 12 und 18 Jahren durchgeführt. Die Messung der Religiosität erfolgte auf mehreren Ebenen: Erstens wurde von den Verfassern eine Bewertung der Kirchen und Gemeinschaften, denen die Befragten angehörten, hinsichtlich orthodoxer und liberaler Orientierung vorgenommen, zweitens wurde die Kirchgangshäufigkeit erfragt, und drittens wurden Einstellungen zu Glaubensinhalten wie die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod und der Glaube an die Allgegenwart Gottes erhoben. Die selbstberichtete Delinquenz wurde für mehrere Deliktsbereiche erfasst, wobei ein Gesamtindex gebildet wurde, der Anzahl und Schwere der Normverstöße berücksichtigte. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten, dass es einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Ebenen der Religiosität und diesem Gesamtindex gibt, wobei die Korrelationen deliktsabhängig sind. Sie sind insbesondere für den Konsum von Alkohol und Marihuana höher als für Körperverletzung und Eigentumsdelikte.

Pettersson (1991) hat in einer Sekundäranalyse der European Values System Study aus dem Jahr 1981 den Zusammenhang zwischen Kirchenbindung und Normverletzungen in Schweden untersucht. Die Auswertung basierte auf den Antworten von 1.200 Befragten zwischen 18 und 75 Jahren, wobei die Stichprobe repräsentativ war. Die Kirchenbindung wurde durch die Kirchgangshäufigkeit pro Jahr gemessen. Bei der Konstruktion der Delinquenzvariablen wurden Einstellungs- und Verhaltensaspekte zu einem Index zusammengefasst. Die Untersuchung ergab kein konsistentes Bild. Die beiden Personengruppen mit hoher und niedriger Kirchenbindung unterschieden sich zwar signifikant im Alkoholkonsum und in den Einstellungen zu Alkohol und Gewalt, aber in der Ablehnung des Konsums illegaler Drogen und der Einstellung zu Eigentumsverletzungen hat *Pettersson* keine Unterschiede gefunden. In dieser Untersuchung konnte eine Beziehung zwischen Religiosität und Drogenkonsum nicht nachgewiesen werden, während sie in der oben beschriebenen Studie von *Elifson, Peterson und Hadaway* (1983) besonders ausgeprägt war.

Free (1994) hat in einer Befragung von 916 Studierenden an zwei U.S.-amerikanischen Universitäten den Einfluss von Religiosität auf selbstberichtete Delinquenz sowie speziell auf Alkohol- und Drogenmissbrauch untersucht. Die Befragten waren zwischen 17 und 20 Jahren alt und waren im Fach Soziologie eingeschrieben, wobei die Stichprobe nicht durch eine Zufallsauswahl festgelegt wurde, sondern durch eine willkürliche Auswahl – dies schränkt die Verallgemeinerungsfähigkeit der Untersuchungsergebnisse erheblich ein. Religiosität ist in der Untersuchung ein Index aus neun Items, durch die der Grad formal-ritueller Religionsausübung und die subjektive Bedeutsamkeit von Glaubensinhalten erfasst wurden. Der Referenzzeitraum für selbstberichtete Delinquenz, für Alkohol- und Drogenmissbrauch war auf die gesamte Lebenszeit bezogen.

Die Ergebnisse der Untersuchung waren, dass mit zunehmender Religiosität die selbstberichtete Delinquenz geringer war, ebenso der Konsum von Marihuana und anderen Drogen. Diese Effekte waren signifikant, aber relativ gering. Zudem korrespondierte ein hoher Religiositätsgrad mit einer relativ geringen Wahrscheinlichkeit, bereits vor Erreichen des erlaubten Mindestalters Alkohol konsumiert zu haben; dieser Effekt war etwas stärker ausgeprägt.

In einer Forschungsnotiz beschrieb Fernquist (1995) eine Untersuchung an 178 Studierenden aus vier zufällig ausgewählten Colleges in Utah. Für jedes der vier Colleges wurden zufällig vier Klassen ausgewählt und alle Studierenden aus diesen Klassen befragt. Die Religiosität wurde relativ einfach durch Fragen nach der Gebets- und Kirchengangshäufigkeit gemessen. Die Erhebung der selbstberichteten Delinquenz erfolgte durch Fragen nach dem Konsum illegaler Drogen und Alkohol sowie nach Einbruch und Diebstahl, wobei alle Handlungen der gesamten Lebensspanne berücksichtigt werden sollten. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, dass mit zunehmender Religiosität die Häufigkeit von Alkohol- und Drogenmissbrauch signifikant geringer war, aber Religiosität keinen signifikanten Einfluss auf die Häufigkeit von selbstberichtetem Einbruch und Diebstahl hatte. Durch die Beschränkung der Analyse auf Utah war der Anteil von Mormonen in der Untersuchung sehr groß, so dass die Ergebnisse nicht generalisierbar sind.

Evans, Cullen, Dunaway und *Burton* (1995) haben die Beziehung zwischen persönlicher Religiosität und selbstberichteter Delinquenz mit Hilfe einer Befragung von 555 zufällig ausgewählten Personen, die mindestens 18 Jahre alt waren, untersucht. Bei der Messung der selbstberichteten Delinquenz wurden 43 verschiedene Straftaten berücksichtigt, und es wurde jeweils die Begehungshäufigkeit in den letzten 12 Monaten erfasst. Aus

den Antworten wurde ein einziger Index gebildet. Zur Messung der Religiosität wurden Fragen zu religiösen Aktivitäten, dem Glauben an Gott und der Angst vor Strafen Gottes eingesetzt. Von diesen drei Aspekten der Religiosität hatten nur die Indikatoren zu religiösen Aktivitäten einen signifikanten Einfluss auf Delinquenz.

In einer neueren Veröffentlichung haben die oben genannten Autoren zusammen mit anderen die Frage nach dem Einfluss von Religiosität auf Delinquenz an 263 Studierenden der Klassen 10 bis 12 einer High-School untersucht (Evans/Cullen/Burton/Dunaway/Payne/Kethineni 1996). Aus ausgewählten Klassen wurden jeweils alle Studierenden befragt. Religiosität wurde durch 12 Items gemessen, die den Grad formal-ritueller Religionsausübung sowie die Bedeutsamkeit und Akzeptanz von Glaubensinhalten erfassten. Zur Erhebung der selbstberichteten Delinquenz haben die Autoren 57 Items verwendet und zu einem Gesamtindex zusammengefasst, wobei die Itemliste neben Fragen zu teilweise relativ schweren Delikten auch Fragen zu nicht strafbarem abweichenden Verhalten enthielt. Ein Referenzzeitraum wurde in der Arbeit nicht angegeben, allerdings lassen die Angaben zur Schiefe der Häufigkeitsverteilung vermuten, dass das selbstberichtete abweichende Verhalten für einen Zeitraum von 12 Monaten erhoben wurde. Die Untersuchung zeigte einen geringen, aber signifikanten delinquenzreduzierenden Effekt von Religiosität. Der Einfluss der Religiosität auf Delinquenz ändert sich nur wenig, wenn anstatt des Gesamtindex die drei Unterdimensionen, der Umfang religiöser Aktivitäten, der Glaube an einen strafenden Gott und die Bedeutsamkeit von Glaubensinhalten in dem Modell berücksichtigt wurden.

Junger und Polder (1993) griffen in ihrer Untersuchung die Hypothese von Stark, Kent und Doyle (1982) auf, dass das religiöse

Klima, in dem eine Person lebt, ein wichtiger Faktor für die Erklärung des Einflusses von Religiosität auf Delinquenz ist. Dazu befragten sie 1984 in den Niederlanden männliche Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren. Die gesamte Stichprobe umfasste zwei Zufallsstichproben mit 182 Marokkanern und 196 Türken. Außerdem wurden 206 Surinamesen – Hindustani, Creolen und Javanesen – sowie 204 Holländer in vergleichbarer sozioökonomischer Situation befragt. Die ethnischen Gruppen unterschieden sich in ihrer Religionszugehörigkeit und hinsichtlich des religiösen Klimas. Die untersuchten Marokkaner und Türken waren Mitglieder islamischer Glaubensgemeinschaften, die Hindustani waren fast alle Hindus, ein Großteil der Creolen bestand aus Christen, die Javanesen waren Angehörige des Islam und Christentums, und die Holländer waren meist Christen. Zur Messung der selbstberichteten Delinquenz wurde die Begehungshäufigkeit verschiedener Straftaten und Ordnungswidrigkeiten sowohl im letzten Jahr als auch lebenslang erfasst. Um Religiosität zu erheben, wurde ein Index aus der eigenen Kirchgangshäufigkeit sowie der Kirchgangshäufigkeit und Gebetshäufigkeit der Eltern gebildet.

Junger und Polder (1993) haben signifikante Korrelationen zwischen Religiosität und selbstberichteter Delinquenz nur unter den Marokkanern, Javanesen und Holländern gefunden. In den anderen ethnischen Gruppen waren die Korrelationen nicht signifikant. Im Gegensatz zu den marokkanischen Moslems hatte somit die Religiosität unter den türkischen Moslems keinen Einfluss auf die Delinquenz, und unter den Surinamesen war diese Beziehung nur in einer einzigen Untergruppe zu finden, obwohl sich die ethnischen Gruppen kaum im religiösen Klima unterschieden. Folglich gibt es entweder keinen Einfluss des religiösen Klimas auf den Zusammenhang zwischen Religiosität und Delinquenz, oder der Einfluss ist noch von anderen Faktoren abhängig. Allerdings sind die Untersuchungsergebnis-

se nur unter Vorbehalten verallgemeinerbar, denn die Messung der Religiosität bezog sich in erster Linie nicht auf die Religiosität des Befragten, sondern auf die seiner Eltern.

Die Frage nach dem Einfluss von Kontextbedingungen auf die Beziehung zwischen Religiosität und Devianz wurde auch von *Tittle* und *Welch* (1983) behandelt. Sie haben dazu auf eine Bevölkerungsbefragung zurückgegriffen, die 1972 in Iowa, New Jersey und Oregon durchgeführt worden war. Dabei waren fast 2.000 Personen befragt worden. Zur Erfassung der Religiosität wurde nur die Frage nach der Kirchgangshäufigkeit verwendet. Delinquenz wurde durch Fragen nach der Wahrscheinlichkeit für die Begehung sozial abweichenden Verhaltens durch den Befragten bzw. die Befragte gemessen. In der Liste der Normabweichungen wurden strafrechtliche Verstöße wie Diebstahl und Körperverletzung berücksichtigt, aber auch Verhaltensweisen wie Lügen und die Weigerung, beim Abspielen der Nationalhymne aufzustehen. Das Ergebnis der Studie war, dass die Beziehung zwischen Religiosität und Devianz vom individuellen soziodemografischen Kontext abhängig ist. Ein devianzvermeidender Effekt von Religiosität war insbesondere dann erkennbar, wenn das Normverständnis nicht eindeutig war, die soziale Integration niedrig war und die Normkonformität im Freundeskreis als gering angesehen wurde. Die Verfasser interpretieren dies so, dass religiöse Bindungen dann zu einer geringeren Delinquenzwahrscheinlichkeit führen, wenn Konformitätsdefizite im Umfeld vorliegen.

Baier und *Wright* (2001) haben eine Metaanalyse von 60 einschlägigen empirischen Studien durchgeführt. Die Effektschätzungen für den Zusammenhang zwischen Religiosität und Delinquenz wurden von den Verfassern in Pearsonsche Korrelationskoeffizienten umgerechnet. Diese variierten zwischen 0,0 und $-0,47$. Der Durchschnittswert lag bei $-0,12$. Das negative

Vorzeichen der Koeffizienten bedeutet, dass Religiosität mit einer vergleichsweise niedrigen Delinquenzwahrscheinlichkeit korrespondierte. Keine der berücksichtigten Studien hatte somit ein erwartungswidriges Ergebnis. Die Größe des Koeffizienten und damit die Stärke des Zusammenhangs zwischen Religiosität und Delinquenz war von der Zusammensetzung und Größe der Stichprobe sowie vom Zeitpunkt der Untersuchung abhängig. Je größer die Variation in der Religiosität, je kleiner die Stichprobe und je jünger eine Studie war, desto ausgeprägter war der Zusammenhang. Die beiden erstgenannten Bedingungen sind Ausdruck statistischer Gesetzmäßigkeiten: Eine geringe Variation in der unabhängigen Variable korrespondiert in der Regel mit einem geringen Erklärungspotenzial, und die Stärke von Zusammenhangsmaßen ist von der Fallzahl abhängig. Interessant ist die Feststellung, dass die Ergebnisse vom Zeitpunkt der Untersuchung abhängen, denn die meisten Studien zu der Thematik sind bereits älter. So entsteht bei einer Forschungsübersicht fälschlicherweise der Eindruck, Religion habe in postmodernen und säkularen Gesellschaften eine zu vernachlässigende Bedeutung.

3.4 Gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen für die Ausbildung von Wertorientierungen

Gerhards (1996, 2006) hat in Anlehnung an das Werk von Weber 'Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus' die Frage nach Werteunterschieden in Ländern mit gegensätzlicher konfessioneller Dominanz untersucht. Dabei standen solche Wertorientierungen im Vordergrund, die Ausdruck der protestantischen Ethik sind. Der Vergleich bezog sich auf die USA und Spanien. In den USA dominiert auf Grund ihrer Besied-

lungsgeschichte ein puritanischer Protestantismus, während in Spanien der Katholizismus das Religionsmonopol inne hat und erfolgreich die Etablierung anderer Religionsgemeinschaften verhindert hat. Nach Weber müssten sich die Bewohnerinnen und Bewohner der beiden Länder in ihrer Haltung zur protestantischen Ethik unterscheiden. Die empirische Analyse von Gerhards (1996, 2006) basierte auf den Daten des World Values Survey von 1990/1991, in dem auch die beiden Länder durch repräsentative Umfragedaten berücksichtigt waren. Die erwarteten Unterschiede in der Orientierung an die protestantische Ethik wurden durch die Analysen bestätigt. Der Anteil derer, die berufliche Leistung, Aufstieg im Beruf und berufliche Gestaltung als wichtig erachteten, war in den USA signifikant höher als in Spanien. Zudem unterschieden sich die Befragten signifikant in der Betonung von individueller Selbstverantwortung im Vergleich zu staatlicher Sicherheit, zudem in der positiven Bewertung von Wettbewerb und in der Vorstellung, dass Erfolg von Arbeit und nicht von Glück und Beziehungen abhängt – all dies fand unter Amerikanerinnen und Amerikanern weit mehr Zustimmung als unter den Spanierinnen und Spaniern. Dies spricht für die Hypothese, dass individuelle Wertorientierungen von gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen abhängig sind.

3.5 Wertebasierte Unternehmens- und Wirtschaftsethiken

Werte sind in Unternehmens- und Wirtschaftsethiken von Bedeutung. In den Ansätzen von *Karl Homanns* und *Franz Blome-Drees* (1992) wird eine utilitaristische Ethik präferiert, die von dem Menschenbild des *homo oeconomicus* ausgeht, also einer Person, die auf Grund von Kosten-Nutzen-Abwägungen eine

Maximierung von Glück erreichen will (Bentham 1823). Somit basiert eine utilitaristische Ethik auf rationalen und hedonistischen Werten.

Peter Ulrichs (2000) 'Integrative Wirtschaftsethik' ist ein diskurs-ethischer Ansatz, der sich insbesondere von dem Konzept von Karl Homann und Franz Blome-Drees (1992) absetzt (Stübinger 2002). In Ulrichs Konzept wird ein Primat der Ethik vor der Ökonomik und ein Primat der Lebenswelt vor dem 'Eigensinn' des ökonomischen Systems angenommen. So dürfe eine Wirtschaftsethik nicht so konzipiert sein, dass sie die Logik der Nutzenmaximierung akzeptiere. Die 'Integrative Wirtschaftsethik' müsse berücksichtigen, dass auch das Handeln in der Wirtschaft selbst ein Handeln unter ethischen Geltungsansprüchen und Begründungsforderungen sei. Ulrichs kontraktualistischer Ansatz sieht in (fiktiven) Verträgen über die Gültigkeit moralischer Normen eine Möglichkeit, den Nutzen für alle Beteiligten zu erhöhen. Moralische Normen werden danach per Konsens aufgrund individueller ökonomischer Kalkulationen etabliert, weil durch sie eine allgemeine Verbesserung erreicht werden kann. Alle stellen sich besser, wenn sie sich auf die Geltung der moralischen Normen einigen (Petersen 2006).

Ulrichs Ansatz basiert auf der Diskursethik und damit auf den Ansätzen von Karl-Otto Apel (1988) und Jürgen Habermas (1983 und 1991). Danach kann der rationale Austausch von Argumenten Prinzipien ermitteln, die Allgemeingültigkeit beanspruchen und die Interessen der am Diskurs beteiligten Personen und Organisationen berücksichtigen, so dass solche Kompromisse dann Eingang in die Ethik finden können. Ein solcher Diskurs setzt erstens die akzeptierte Gleichberechtigung der am Diskurs Beteiligten voraus, zweitens das gemeinsame Ziel, zu einem Konsens zu kommen, und drittens die Anerkennung des Reziprozitätsprinzips: Jeder Anspruch, der gefordert wird, muss

auch allen anderen zugebilligt werden, alle sind in moralischer und rechtlicher Hinsicht gleichwertig. Die Basis dieses Konzepts ist Gerechtigkeit. Dazu gehört nach Ulrich eine gerechte Verteilung der Güter, Chancen und Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten sowie eine gerechte Partizipation am gesellschaftlichen Leben. Somit sind die Werte Gleichberechtigung, Konsensorientierung und Gerechtigkeit zentral in Ulrichs Ansatz.

Horst Steinmann und *Albert Löhr* (1994) vertreten eine Diskursethik, bei der Wertekonzepte als Regulativ zur dialogischen Ethik integriert sind, denn die beiden Autoren sehen auch die Grenzen der Diskursethik – sie ist letztlich nur eine prozessuale Anleitung zur Entwicklung von Normen, deren Inhalt aber weder vorgegeben noch eingeschränkt wird. Die Ergebnisse von Diskursen können, wie bereits erwähnt, kontraproduktiv sein und sogar die 'Legitimation' zu menschenverachtenden und naturzerstörenden Handlungen liefern, denn das zentrale Kriterium für die Implementation einer Norm ist die (fiktive) Zustimmung aller Beteiligten. Eine solche Einigkeit kann zu Lasten solcher Gruppierungen oder Lebewesen gehen, die entweder aus ideologischen oder aus physiologischen Gründen nicht an diskursiven Prozessen beteiligt sind. Diese negative Konsequenz vermeiden Steinmann und Löhr (1994) durch die Vorgabe von Zwecken und Zielen von Diskursen: Der Zweck ist letztlich die Regelung von Konflikten, das Ziel ist Friedensstiftung. „Eine betriebswirtschaftliche Unternehmensethik [...] soll einen Beitrag zur gesellschaftlichen Friedensstiftung leisten, um das Konfliktpotential der Marktwirtschaft zu begrenzen und damit (zusätzliche) Erfolgsvoraussetzungen für ihre Funktionsfähigkeit und Legitimation zu schaffen.“ (Steinmann, Löhr 1994, S. 152). Werte sind per Definition abstrakte Zielvorstellungen. Somit kann das Ziel der Friedensstiftung letztlich als eine Wertorientierung gesehen werden, die negative Ergebnisse diskursiver Prozesse vermeiden soll. Eine fundierte Übersicht

über die aufgeführten Ethiken ist bei Andreas Heeg (2002) zu finden.

Insgesamt gesehen sind Werte zentrale Aspekte sowohl von utilitaristischen Ethiken als auch von Diskursethiken, auch wenn die korrespondierenden Werte nicht unmittelbar offensichtlich sind. Deutlicher ist der Bezug bei Ethiken, die unmittelbar auf Wertesystemen basieren. Dirk Matten (1998, S. 21) unterscheidet dazu zwischen philosophiegestützten, gesellschaftsbezogenen, rechtsbezogenen und theologiezentrierten Ansätzen. Der Unterschied zu Diskursethiken ist, dass sie von einem festen, ethisch begründeten Ausgangspunkt ausgehen.

Besonders deutlich wird der Wertebezug in dem Konzept der Unternehmensethik von *Markus Knüferrmann* (2005). In seiner Publikation über ethikbasiertes Management stehen die Wertorientierungen von Management und Kunden im Mittelpunkt. Der Autor konzentriert seine Überlegungen auf das Bankgewerbe, aber nicht auf die Bank als Gesamtkonzern, sondern auf das Retail-Banking, also auf das Mengengeschäft mit Privat- und kleineren Geschäfts- bzw. Firmenkunden. In diesem Bereich sei das Vertrauen für eine erfolgreiche Geschäftsbeziehung von besonderer Bedeutung, und dieses Vertrauen könne durch ein ethikbasiertes Management verbessert werden. Dabei sollten die kommunizierten Wertorientierungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Kundinnen und Kunden angepasst werden. Dazu müssten diese Wertorientierungen in einem ersten Schritt für die wichtigsten Kundenbeziehungen erfasst werden. Bei einer Diskrepanz müssten dann die Wertorientierungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entsprechend geändert werden. Die Hypothesen der Arbeit sind, dass eine geringe Wertediskrepanz mit einer hohen Kundenloyalität, guten Kundenbeziehung und lang anhaltender Geschäftsbeziehung korrespondiert.

Alexander Brink (2005) kritisiert an dem Ansatz, dass solche Vorgaben nicht nur die Schnittstelle zu Kunden betreffen würden, sondern zu allen Stakeholdern, also allen Personen, Organisationen und Gesellschaften, die mit dem Unternehmen in einer Interessenbeziehung stehen. Zudem müsse bedacht werden, dass Banken auch mit einer Kundschaft konfrontiert werden können, die ein 'böses' Ethos präferiert. Somit ist die Frage gerechtfertigt, ob auch in solchen Fällen eine Anpassung erfolgen soll. Schließlich müsste auch die Frage beantwortet werden, wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern 'umgeschult' werden sollen.

Der Ansatz von Knüfermann funktioniert formal gesehen nur bei einem wertehomogenen Kundenstamm. Die Untersuchungen zur Wertestruktur der Bevölkerung zeigen jedoch erhebliche Differenzen. Zudem sind Werte zeitlich ausgesprochen stabil (Maag 1992), so dass eine schnelle Anpassung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unrealistisch erscheint. Schließlich ist unklar, wie sie auf ein solches Wertediktat reagieren würden; hier sind auch kontraproduktive Entwicklungen denkbar. Insgesamt gesehen wird in diesem Ansatz eine Unternehmensethik mit deutlichem Wertebezug konzipiert. Allerdings lässt die Prämisse, individuelle Werte könnten beliebig und schnell ausgetauscht werden, vermuten, dass Knüfermann von einem unkonventionellen Werteverständnis ausgeht.

Für *Josef Wieland* und *Michael Fürst* (2003) sind Werte und Ethiken in so starkem Ausmaß identisch, dass sie die Begriffe EthikManagementSystem und WerteManagementSystem synonym verwenden. In ihrer Publikation beschreiben sie eine empirische Studie, die aus zwei Befragungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Unternehmen der Bauindustrie besteht. Die erste Erhebung fand 1998/99 statt, die zweite Welle

wurde 2001/02 bei den gleichen Firmen durchgeführt. Alle Unternehmen arbeiteten mit einem Werteprogramm, in dem die Ziele Fairness und Transparenz präferiert wurden. In jeder Welle wurden 117 Personen befragt, wobei insbesondere Ethikverantwortliche und zufällig ausgewählte Personen berücksichtigt wurden. Zu beiden Zeitpunkten war nahezu allen Befragten das unternehmerische Werteprogramm bekannt. Bei der ersten Befragung haben 84 Prozent und bei der zweiten Erhebung 90 Prozent das Programm positiv bewertet. Folglich waren die notwendigen Bedingungen für die Umsetzung eines implementierten WerteManagementSystems weitgehend erfüllt. Eine Wirkungsevaluation des Werteprogramms wurde jedoch nicht durchgeführt. Allerdings war eine Mehrheit der Befragten der Ansicht, dass die Einführung eines WerteManagementSystems einen positiven Einfluss auf die Weiterentwicklung der 'Verdingungsordnung für Bauleistungen' haben werde, die zu einer größeren Transparenz bei der Vergabe von Aufträgen führt; und über 60 Prozent vermuten, dass Unternehmen mit solchen Systemen einen Wettbewerbsvorteil bei der Rekrutierung qualifizierten Personals haben würden.

Insgesamt gesehen kann von einer engen Beziehung zwischen Werten und Ethiken ausgegangen werden – dies gilt auch für Wirtschafts- und Unternehmensethiken. Einerseits sind Ethiken Systeme, in denen Werte eine zentrale Bedeutung haben, andererseits kann ein System von Werten eine Ethik konstituieren.

4 Empirische Studien auf der Individualebene

4.1 Bevölkerungsbefragungen in Heidelberg und Freiburg

4.1.1 Fragestellung und Untersuchungsdesign

Das Ziel der empirischen Studien mit Individualdaten ist die Untersuchung der Frage nach dem Einfluss von Wertorientierungen auf solche Handlungen und Einstellungen, die seitens der Gesellschaft und der Unternehmen positiv bewertet werden. Solche Werte sollen, wie bereits erwähnt, die Grundlage einer Ethik bilden. Als Beispiele solcher 'Tugenden' werden die berufliche Leistung, Zuverlässigkeit, Normakzeptanz und Kriminalität gewählt. Dieses Unterkapitel greift auf Bevölkerungsbefragungen in Heidelberg und Freiburg zurück; im nächsten Unterkapitel wird auf eine deutschlandweite Bevölkerungsbefragung Bezug genommen.

Heidelberg und Freiburg sind zwei Universitätsstädte mit einem erheblichen Ausmaß an strukturellen Ähnlichkeiten (Brachatschwarz 2007, S. 19). Das Bildungsniveau der Bevölkerung ist relativ hoch, und der Arbeitsmarkt ist vergleichsweise stark durch den Dienstleistungsbereich geprägt. Beide Gemeinden weisen für Baden-Württemberg vergleichsweise hohe Kriminalitätsraten auf, und in beiden Städten ist durch Studierende und Bildungsbürgertum eine große Variationsbreite an Werten und Lebensstilen vorhanden. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess scheint in beiden Kommunen relativ weit fortge-

schritten zu sein, so dass die Ergebnisse der Befragungsstudien auch noch nach dem Untersuchungszeitpunkt relevant sein dürften.

Die Bevölkerungsbefragungen in den beiden Gemeinden wurden vom Weissen Ring und von der Stadt Heidelberg finanziert. Eine Vorstudie, die unter anderem der Entwicklung der Messinstrumente diente, wurde von der VW-Stiftung gefördert (Döling/Hermann 1995).

Die Befragungen wurden in schriftlicher Form durchgeführt. Der Freiburger Fragebogen unterscheidet sich von der Heidelberger Version nur in der Frage nach den Stadtteilen. Die beiden Umfragen fanden im Mai und Juni 1998 statt. Als Grundgesamtheiten wurden die Bevölkerungen Heidelbergs und Freiburgs definiert, und zwar aus Personen, die zum Befragungszeitpunkt mindestens 14 und höchstens 70 Jahre alt waren. Aus den Grundgesamtheiten wurden für jede Stadt repräsentative Zufallsstichproben aus den Registern der Einwohnermeldeämter gezogen. Zusammen wurden 8.908 Fragebogen verteilt, davon 4.663 in Heidelberg und 4.245 in Freiburg. Davon kamen insgesamt 2.930 ausgefüllt zurück (Heidelberg 1.463, Freiburg 1.467). Der Nettorücklauf, also der Anteil der verwertbaren zurückgesandten Fragebogen an allen versandten Fragebogen, lag damit bei 31 und 35 Prozent. Eine differenzierte Beschreibung der Erhebung ist bei Hermann (2003) zu finden.

4.1.2 Operationalisierungen

Die nachfolgenden Beschreibungen der Operationalisierungen beinhalten auch deskriptive Analysen, insbesondere Maße der zentralen Tendenz oder Häufigkeitsverteilungen der Antworten,

so dass ein Eindruck von den Befragten und deren Situation entsteht.

Individuelle reflexive Wertorientierungen wurden mit Hilfe einer Itemliste erfasst, die erstrebenswerte Dinge und Lebenseinstellungen für das Individuum aufzählte, wobei deren Wichtigkeit anhand einer Ratingskala angegeben werden sollte. Das Instrument basiert auf Arbeiten von Klages (Klages 1992; Klages, Gensicke 1993), wobei die von Klages entwickelten Fragen um kriminologisch relevante Aspekte ergänzt wurden (Hermann 2003). Die Skala und Konstruktionshinweise sind im Anhang dieses Buches abgedruckt und zudem bei Hermann (2004b) ausführlich beschrieben.

Die Tabelle 1 enthält die Mittelwerte der Wertorientierungen in Heidelberg und Freiburg, wobei die einzelnen Positionen nach ihrer Wichtigkeit sortiert sind. Demnach haben soziale Werte wie Partnerschaft, Freundschaft und Rücksicht eine sehr hohe Priorität, während klassische traditionelle sowie subkulturelle Werte von untergeordneter Bedeutung sind.

Tabelle 1
Mittelwerte der Wertorientierungen in Heidelberg und Freiburg

Bezeichnung der Werte	Heidelberg	Freiburg
Partnerschaft	6,6	6,6
Freundschaft	6,4	6,4
Eigenverantwortung	6,2	6,2
Rücksicht	6,2	6,2
Innere Ruhe	6,1	6,1
Familie	6,0	5,9
Gewissen	5,9	5,9

Kreativität	5,7	5,7
Gesetzesakzeptanz	5,7	5,5
Umweltbewusstsein	5,6	5,6
Unabhängigkeit	5,6	5,5
Hedonismus	5,5	5,5
Gesundheit	5,4	5,4
Sicherheitsorientierung	5,4	5,3
Kontaktfreude	5,4	5,3
Konventionelle Leistungsethik	4,8	4,7
Emotionalität	4,7	4,7
Soziale Hilfsbereitschaft	4,7	4,6
Toleranz	4,6	4,7
Lebensstandard	4,6	4,4
Vergnügen	4,4	4,4
Komfort	4,2	4,0
Religiosität	4,0	3,9
Individualismus	3,9	3,9
Aufregung	3,8	3,8
Christliche Norm	3,7	3,7
Politikengagement	3,5	3,5
Härte	3,5	3,5
Erfolg	3,4	3,4
Macht und Einfluss	3,1	3,1
Nationalstolz	2,9	2,6
Cleverness	2,8	2,8

Konservativismus	2,7	2,6
Konformismus	2,0	2,0

Skala: 1: ganz unwichtig, ... , 7: sehr wichtig

Die Items des Wertekatalogs können durch eine Faktorenanalyse (mit schiefwinkliger Rotation) in neun empirisch unterscheidbare Dimensionen aufgeteilt werden. Diese neun Wertedimensionen können wiederum mittels einer Faktorenanalyse (mit orthogonaler Rotation) drei übergeordneten Dimensionen zugeordnet werden. Diese können als posttraditionale Werte, als moderne idealistische Werte und als moderne materialistische Werte bezeichnet werden. Bei der Faktorenanalyse der einzelnen Wertorientierungsitems beträgt die Varianzaufklärung etwa 60%, bei der Faktorenanalyse mit den neun Wertedimensionen 62%.

Unter dem Begriff *'posttraditionale Werte'* werden traditionelle Werte in der fortgeschrittenen Moderne verstanden. Die Nomenklatur soll zum Ausdruck bringen, dass die weit verbreitete Vorstellung von traditioneller Orientierung nicht unter den Begriff der posttraditionalen Werte subsumiert werden kann. Häufig wird unter Tradition eine restaurative Haltung verstanden, in der obrigkeitsstaatliches Denken, Autoritätshörigkeit, Intoleranz, Frauen- und Fremdenfeindlichkeit dominant sind. Eine solche Position deckt sich jedoch nicht mit den Fragen, die dieser Wertedimension zu Grunde liegen. Eine Person mit einer befürwortenden Haltung zu diesen Items will nicht Fortschrittsfeindlichkeit zum Ausdruck bringen, sondern eine Orientierung an Leistung, Sicherheit, Tradition und christlichen Idealen. Mit einer solchen Haltung ist eine Weltanschauung verbunden, die eine jeweils herrschende politische und moralische Ordnung gegen Kritik verteidigt – und diese Ordnung ist in den berücksichtigten Universitätsstädten durch Offenheit

und Toleranz gekennzeichnet. Dieses Bestehende soll bewahrt werden – Veränderungen sind begründungspflichtig. Zudem enthält diese Wertedimension Zielvorstellungen, die im Neokonservatismus zu finden sind, nämlich Leistungsbereitschaft und die Verbindlichkeiten von Recht und Moral. Zur Vermeidung von Missverständnissen wird deshalb der Begriff 'posttraditionale Werte' verwendet.

Die Beziehungen der übergeordneten zu den untergeordneten Dimensionen sind in Tabelle 2 beschrieben. Für die Untersuchung wurden sowohl die drei übergeordneten Wertedimensionen als auch die neun Einzeldimensionen verwendet.

Tabelle 2
Struktur der Wertorientierungen - Ergebnisse von Faktorenanalysen

Übergeordnete Wertedimension	Untergeordnete Wertedimension	Item
Posttraditionale Werte	Normorientierte Leistungsethik	Gesetzesakzeptanz Sicherheit Konventionen Leistungsorientierung
	Konservativer Konformismus	Konformismus Konservatismus
	Christlich-religiöse Orientierung	Christliche Norm Religiosität
Moderne idealistische Werte	Sozialintegrative Orientierung	Freundschaft Kontaktfreude Partnerschaft
	Politisch	Politikengagement

	tolerante Orientierung	Toleranz Eigenverantwortung
	Ökologisch-alternative Orientierung	Innere Ruhe Umweltbewusstsein Gesundheit Emotionalität Unabhängigkeit
	Sozialer Altruismus	Kreativität Soziale Hilfsbereitschaft
Moderne materialistische Werte	Subkulturell-materialistische Orientierung	Erfolg Cleverness Härte Macht und Einfluss Egoismus Individualismus Lebensstandard
	Hedonistische Orientierung	Vergnügen Hedonismus Aufregung Komfort

Die posttraditionale Wertedimension ist durch folgende Orientierungen gekennzeichnet: Gesetz und Ordnung respektieren, nach Sicherheit streben sowie fleißig und ehrgeizig sein (Normorientierte Leistungsethik); das tun, was andere auch tun, am Althergebrachten festhalten (Konservativer Konformismus); an Gott glauben, das Leben nach christlichen Normen und Werten ausrichten (Religiöse Orientierung). Zu der Dimension moderner idealistischer Werte gehören folgende Zielvorstellungen: einen vertrauensvollen Partner und gute Freunde sowie viele Kontakte zu anderen Menschen haben (Sozialintegrative Orientierung); auch solche Meinungen anerkennen, denen man ei-

gentlich nicht zustimmen kann, sich politisch engagieren, eigenverantwortlich leben und handeln (Politisch tolerante Orientierung); sich umweltbewusst verhalten, gesundheitsbewusst leben, sich bei seinen Entscheidungen von seinen Gefühlen leiten lassen, von anderen Menschen unabhängig sein, innere Ruhe und Harmonie (Ökologisch-alternative Orientierung); sozial benachteiligten Gruppen helfen, seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln (Sozialer Altruismus).

Die Merkmale moderner materialistischer Werte sind folgende Ziele: hart und zäh sein, schnell Erfolg haben, cleverer und grissener sein als andere, einen hohen Lebensstandard sowie Macht und Einfluss haben, sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen (Subkulturell-materialistische Orientierung); die guten Dinge des Lebens genießen, ein aufregendes sowie ein bequemes, komfortables und behagliches Leben führen, viel Vergnügen haben (Hedonistische Orientierung). Die untergeordneten Wertedimensionen wurden durch eine gleichgewichtete Addition der standardisierten Items gebildet.

Die berufliche Leistung und die Zuverlässigkeit wurden durch Fragen nach dem Lebensstil gemessen. Dazu wurden den Befragten Beschreibungen von Verhaltensmustern vorgegeben; die Befragten wurden gebeten, das für sie Zutreffende anzugeben. Der Fragentext lautete: „Hier stehen verschiedene Aussagen, die den persönlichen Lebensstil beschreiben. Was davon trifft auch auf Sie zu? Bitte kreuzen Sie jeweils auf der Skala von 1 bis 5 an, in welchem Ausmaß eine Aussage auf Sie zutrifft. ‘Fünf’ bedeutet, dass es für Sie voll und ganz zutrifft, und ‘eins’ bedeutet, dass es für Sie überhaupt nicht zutrifft. Mit den Werten dazwischen können Sie die einzelnen Punkte abstufen“. Zur Erfassung der *beruflichen Leistung* dienten die Fragen:

- Ich arbeite überdurchschnittlich viel

- Ich gehe in meiner Arbeit auf
- Mein Beruf bzw. meine Ausbildung ist mir so wichtig, dass ich dafür viel von meiner Freizeit opfere

Die Messung der *Zuverlässigkeit* einer Person basierte auf den Fragen

- Ich bin oft unpünktlich – also pro Woche komme ich mindestens einmal um mehr als eine halbe Stunde zu spät
- Wenn ich nicht gerade krank bin, gehe ich immer zur Arbeit/in die Schule/zur Uni – ich mache nie blau

Die Fragen sind Teil einer Skala zur Erfassung verschiedener Lebensstildimensionen, wobei die genannten Items bei einer Faktorenanalyse mit allen Lebensstilitems die beiden genannten Dimensionen bilden. Die erklärte Varianz der Faktorenanalyse liegt bei 63 Prozent, und die rotierten Faktorladungen liegen alle über 0,5.

Die Tabelle 3 zeigt die prozentualen Anteile der Befragten, die einen Lebensstilindikator für sich persönlich als zutreffend sehen ('trifft eher zu' oder 'trifft voll und ganz zu'). Die Verteilungen der Lebensstile sind in Heidelberg und Freiburg nahezu identisch.

Tabelle 3

Die Verteilung von Lebensstilindikatoren zu Beruf und Zuverlässigkeit in Heidelberg und Freiburg

Bezeichnung des Lebensstilindikators	Heidelberg	Freiburg
<i>Berufliche Leistung</i>		
Arbeitet viel	40	36
Geht in Arbeit auf	42	41
Beruf wichtiger als Freizeit	44	38
<i>Zuverlässigkeit</i>		
Unpünktlich	7	6
Geht immer zur Arbeit, macht nie blau	81	81

Legende:

Die Zahlen sind die prozentualen Anteile an Befragten, die einen Lebensstil für sich persönlich als zutreffend sehen

Die *Normakzeptanz* wurde durch Fragen nach der Bewertung von Verhaltensweisen gemessen. Dazu wurden den Befragten einschlägige Beschreibungen vorgegeben, und sie wurden gebeten, ihre Einschätzung anzugeben. Der Fragentext lautete: „Über verschiedene Verhaltensweisen kann man geteilter Meinung sein. Bitte geben Sie an, ob für Sie die nachfolgend aufgelisteten Handlungen ein schlimmes Verhalten sind oder nicht. 1 würde bedeuten, dass Sie das persönlich für überhaupt nicht schlimm halten, und 7, dass Sie es für sehr schlimm halten.“

Zur Erfassung der Akzeptanz von Normen, die im unternehmerischen Kontext von Bedeutung sind, dienten die Fragen:

- In öffentlichen Verkehrsmitteln kein Fahrgeld zahlen, schwarzfahren
- In einem Kaufhaus Waren im Wert von etwa 50 DM einstecken, ohne zu bezahlen

- Kokain nehmen
- Haschisch nehmen
- Steuern hinterziehen, wenn man die Möglichkeit hat
- Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung oder andere soziale Vergünstigungen in Anspruch nehmen, obwohl man kein Anrecht darauf hat.

Diese Normen betreffen in erster Linie Eigentumsdelikte, Betrug und Drogenmissbrauch. Diese sind nach einer Studie von PriceWaterhouse-Coopers (2005, S. 8) relativ häufig verübte Wirtschaftsstraftaten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Unternehmen. Versteht man unter Wirtschaftskriminalität solche Straftaten, die geeignet sind, die wirtschaftliche Ordnung erheblich zu stören oder das Vertrauen in die Redlichkeit von Unternehmen zu erschüttern, sind Eigentumsdelikte, Betrug und Drogenmissbrauch dem Bereich Wirtschaftskriminalität zuzuordnen: Eigentumsdelikte und Betrug können die wirtschaftliche Ordnung gefährden, und Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz in einem Unternehmen kann das Image ruinieren.

Die Tabelle 4 zeigt die prozentualen Anteile der Befragten, die einen Normbruch nicht für schlimm halten. Die Beurteilungen der Normen sind in Heidelberg und Freiburg nahezu identisch. Für die Analysen werden alle Antworten zu einem Gesamtindex zusammengefasst, der folglich ein Maß für die Akzeptanz einer Vielzahl von Rechtsnormen ist. Eine Differenzierung in einzelne Dimensionen erscheint aufgrund der Ergebnisse einer Faktorenanalyse nicht sinnvoll, denn die genannten Items laden auf einem einzigen Faktor mit einer erklärten Varianz von 57%.

Tabelle 4

Die Akzeptanz ausgewählter Rechtsnormen in Heidelberg und Freiburg

Norm	Heidelberg	Freiburg
Leistungerschleichung	33	32
Ladendiebstahl	7	8
Kokainkonsum	11	12
Haschischkonsum	29	32
Steuerhinterziehung	13	15
Sozialbetrug	4	5

Legende:

Prozentualer Anteil an Befragten, die einen Normbruch nicht schlimm finden

Soziodemographische Merkmale und Merkmale der sozialen Lage wurden nach der ZUMA-Standarddemografie erfasst. Für die Analyse sind insbesondere Alter, Geschlecht und Bildung von Bedeutung. Die Verteilung dieser Merkmale ist in Tabelle 5 beschrieben.

Tabelle 5: Verteilung sozialstruktureller Merkmale in Heidelberg und Freiburg

Merkmal	Heidelberg	Freiburg
<i>Durchschnittsalter</i> (Jahre)	39	39
<i>Schulabschluss</i> (%)		
Schüler	7	5
Kein Schulabschluss	1	1
Sonderschule	0	0
Volks- oder Hauptschulabschluss	18	17
Mittlere Reife, Realschule	19	21
Abitur, Fachhochschulreife	55	57
<i>Beruflicher Ausbildungsabschluss</i> (%)		
Noch in der Schule, in einer Aus-		

bildung oder im Studium	22	20
Kein Abschluss	5	4
Lehre mit Abschluss	25	29
Facharbeiter	8	7
Meister	5	5
(Fach-)Hochschule oder Universität	36	35

4.1.3 Analysemethode

Für die Bearbeitung der Frage nach dem Einfluss von Werten auf die berufliche Leistung, Zuverlässigkeit und Normakzeptanz wurden Pfadanalysen durchgeführt. Die Pfadanalyse ist ein statistisches Verfahren, mit dem die Stärken von Einflussbeziehungen in komplexen Beziehungsgeflechten von Variablen bestimmt werden können. Das Verfahren wird häufig dazu verwendet, Kausalmodelle zu entwickeln oder deren Gültigkeit zu prüfen (Hermann 1984; Pfeiffer/Schmidt 1987).

Dabei wurden in einem Ausgangsmodell die Beziehungen zwischen soziodemographischen Strukturmerkmalen, Werten, beruflicher Leistung, Zuverlässigkeit und Normakzeptanz untersucht. In diesem Modell sind die soziodemographischen Strukturmerkmale unabhängige Variablen, Werte sind intervenierende Variablen, und die berufliche Leistung, Zuverlässigkeit und Normakzeptanz sind abhängige Variablen.

Aus diesem *Ausgangsmodell* wurde ein *Endmodell* extrahiert, indem alle nichtsignifikanten Pfade und alle Pfade mit standardisierten Koeffizienten, die dem Betrag nach kleiner als 0,1 waren, eliminiert wurden. Als zusätzliches Kriterium sollte das Endmodell nur Pfade enthalten, die betragsmäßig größer sind

als das Maximum der Differenz zwischen empirischer und erwarteter Korrelation. Durch dieses Kriterium sollten Spezifikationsfehler in dem Endmodell verhindert werden (Hermann 1984, S. 83-85). Dieses Modell enthält also nur die relevanten, für die Erklärung der verschiedenen abhängigen Variablen bedeutsamen Merkmale. Die in den Schaubildern angegebenen Zahlen sind standardisierte Pfadkoeffizienten. Je größer dem Betrag nach ein Pfadkoeffizient ist, desto größer ist der Einfluss der unabhängigen Variable auf die jeweils abhängige (Opp/Schmidt 1976; Pfeiffer/Schmidt 1987).

Hier wurden Pfadanalysen mit latenten und manifesten Variablen durchgeführt (Arbuckle 1997). 'Latente Variablen' sind solche, die nicht direkt, sondern über Indikatoren gemessen werden, während 'manifeste Variablen' direkt gemessen werden. Zur Unterscheidung werden die latenten Variablen durch Ellipsen umrahmt, während die manifesten Variablen von Rechtecken umgeben sind. Die Indikatoren der latenten Variablen werden zusätzlich aufgelistet. Durch die Berücksichtigung mehrerer Indikatoren einer Variablen können die Effekte von Messfehlern kompensiert werden, die sonst zu einer Unterschätzung der Effektstärken führen könnten (Hermann 1994).

Die Pfadkoeffizienten aller Modelle wurden zweimal geschätzt – zum einen für alle Befragten und zum anderen nur für Berufstätige. Das Ziel der empirischen Untersuchung ist letztlich die Konstruktion einer Ethik, die sowohl in Gesellschaften als auch in Unternehmen anwendbar ist. Deshalb ist es notwendig, solche Wertorientierungen zu kennen, die unter Berufstätigen unternehmerisch relevante Verhaltensweisen erklären – und es ist notwendig, gesellschaftlich nutzenbringende Wertorientierungen für die gesamte Bevölkerung zu kennen. Folglich müssen die Analysen mit beiden genannten Befragtengruppen durchgeführt werden. Die Analysen mit Berufstätigen dienen,

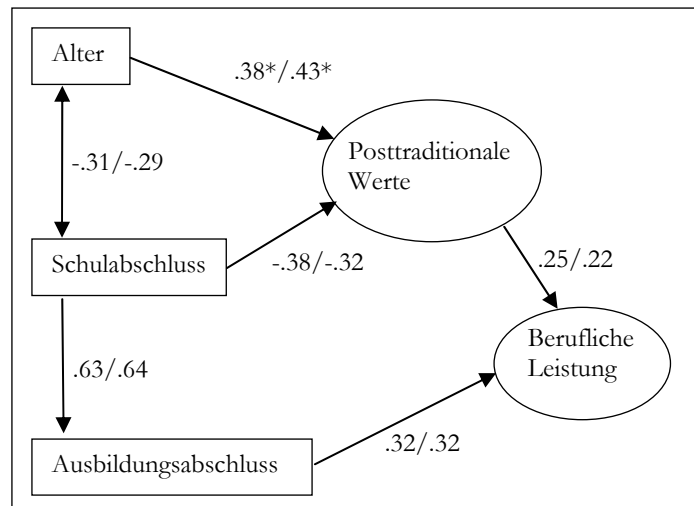
wie bereits erwähnt, der Erklärung von Variationen unternehmerisch relevanter und wünschenswerter Verhaltensweisen, und die Ergebnisse sollen zu einer Unternehmensethik ausgebaut werden. Die Analysen mit allen Befragten und damit einer weitgehend repräsentativen Auswahl aus der gesamten Gesellschaft sollen zu einer Gesellschaftsethik führen. Zudem sind die letztgenannten Untersuchungen auch für die Konzeption einer Unternehmensethik von Interesse, denn die Personen, die zum Befragungszeitpunkt nicht berufstätig waren, können irgendwann berufstätig werden.

4.1.4 Wertorientierungen und berufliche Leistung

In Schaubild 8 ist das Endmodell dargestellt, das den Einfluss von Wertorientierungen auf die berufliche Leistung beschreibt. Die Zahlenwerte auf den Pfeilen sind, wie bereits erwähnt, standardisierte Pfadkoeffizienten. Der erstgenannte Wert bezieht sich auf alle Befragten, der zuletzt genannte Wert nur auf Berufstätige.

Schaubild 8

Die Erklärung der beruflichen Leistung durch Wertorientierungen und Strukturmerkmale



Legende:

*) Der zuerst genannte Wert bezieht sich auf alle Befragten, der zuletzt genannte Wert nur auf Berufstätige

Indikatoren der beruflichen Leistung

Befragter arbeitet viel (1-trifft überhaupt nicht zu, ... , 5-trifft voll und ganz zu)

Befragter geht in seiner Arbeit auf (1-trifft überhaupt nicht zu, ... , 5-trifft voll und ganz zu)

Beruf ist wichtiger als Freizeit (1-trifft überhaupt nicht zu, ... , 5-trifft voll und ganz zu)

Indikatoren posttraditionaler Werte

Normorientierte Leistungsethik

(niedriger Wert – geringe Leistungsorientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte Leistungsorientierung)

Konservativer Konformismus

(niedriger Wert – Ablehnung konservativer Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte konservative Orientierung)

Christlich-religiöse Orientierung

(niedriger Wert – geringe religiöse Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte religiöse Orientierung)

Alter (in Jahren)

Schulabschluss (1–kein Abschluss, ..., 5–Abitur)
Ausbildungsabschluss (1–kein Abschluss, ..., 5–Universität)

Die erklärte Varianz für die berufliche Leistung beträgt 13%, wenn alle Befragten in die Analyse einbezogen werden; wird sie auf Berufstätige beschränkt, liegt der Wert bei 11%. Das Merkmal 'berufliche Leistung' erfasst den Umfang, das Engagement und die Priorität von Berufsarbeit. Es ist insbesondere von der Orientierung an posttraditionalen Werten und der Höhe des Ausbildungsabschlusses abhängig: Je ausgeprägter die Orientierung an posttraditionalen Werten und je höher das Niveau der beruflichen Ausbildung einer Person ist, desto mehr und engagierter arbeitet sie und desto wichtiger ist Berufsarbeit im Vergleich zur Freizeit. Die Orientierung an posttraditionalen Werten ist abhängig von Alter und Schulausbildung: Mit zunehmendem Alter werden posttraditionale Werte präferiert, und mit zunehmender Schulbildung werden sie abgelehnt. Somit hat der Schulabschluss zwei gegenläufige Effekte für die berufliche Leistung, denn mit zunehmender Schulbildung ist der berufliche Ausbildungsabschluss höher, und mit zunehmender Berufsqualifikation steigt die berufliche Leistung. Andererseits korrespondiert aber eine hohe Schulbildung mit der Ablehnung posttraditionaler Werte – und dies hat einen leistungsreduzierenden Effekt. Beide Effekte kompensieren sich weitgehend, so dass der totale kausale Effekt irrelevant ist. Der Schulabschluss beeinflusst somit die berufliche Leistung nicht in bedeutender Weise.

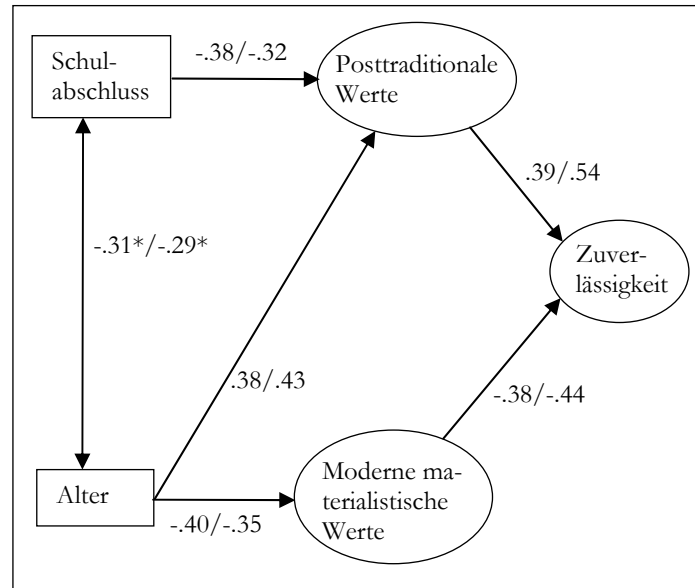
Die Modelle für alle Befragten und für Berufstätige unterscheiden sich nur minimal. Somit gelten die oben beschriebenen Beziehungen für beide Gruppierungen.

4.1.5 Wertorientierungen und Zuverlässigkeit

In Schaubild 9 ist das Endmodell beschrieben, das den Einfluss von Wertorientierungen auf die Zuverlässigkeit darstellt.

Schaubild 9

Die Erklärung von Zuverlässigkeit durch Wertorientierungen und Strukturmerkmale



Legende:

*) Der zuerst genannte Wert bezieht sich auf alle Befragten, der zuletzt genannte Wert nur auf Berufstätige

Indikatoren der Zuverlässigkeit

Pünktlichkeit

(1-trifft überhaupt nicht zu, ... , 5-trifft voll und ganz zu) [ursprüngliche Skala gedreht]

Befragter geht immer zur Arbeit, macht nie blau

(1-trifft überhaupt nicht zu, ... , 5-trifft voll und ganz zu)

Indikatoren posttraditionaler Werte

Normorientierte Leistungsethik

(niedriger Wert – geringe Leistungsorientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte Leistungsorientierung)

Konservativer Konformismus

(niedriger Wert – Ablehnung konservativer Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte konservative Orientierung)

Christlich-religiöse Orientierung

(niedriger Wert – geringe religiöse Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte religiöse Orientierung)

Indikatoren der modernen materialistischen Werte

Subkulturell-materialistische Orientierung

(niedriger Wert – geringe Bedeutung der Wertedimension, ... , hoher Wert – ausgeprägte Bedeutung der Wertedimension)

Hedonistische Orientierung

(niedriger Wert – Ablehnung Hedonismus, ... , hoher Wert – ausgeprägte hedonistische Orientierung)

Alter (in Jahren)

Schulabschluss (1–kein Abschluss, ... , 5–Abitur)

Die Zuverlässigkeit einer Person wurde durch die Indikatoren Pünktlichkeit und Pflichtbewusstsein erfasst, also der Bereitschaft, eine übernommene Arbeit auch tatsächlich durchzuführen. Dies ist von den Orientierungen an posttraditionalem und modern-materialistischen Werten abhängig. Eine Person, die posttraditionalem Werten zustimmt und modern-materialistische Werte ablehnt, ist erheblich zuverlässiger als jemand, der posttraditionale Werte ablehnt und modern-materialistischen Werten zustimmt. Dies trifft in besonderem Ausmaß für Berufstätige zu. Die erklärte Varianz beträgt 35%, wenn alle Befragten in die Analyse einbezogen werden; wird sie auf Berufstätige beschränkt, liegt der Wert bei 57%. Dies ist für Analysen mit dieser Fallzahl ein sehr hoher Wert.

Posttraditionale Werte werden, wie oben bereits ausgeführt, von Alter und Schulbildung beeinflusst. Die Orientierung an

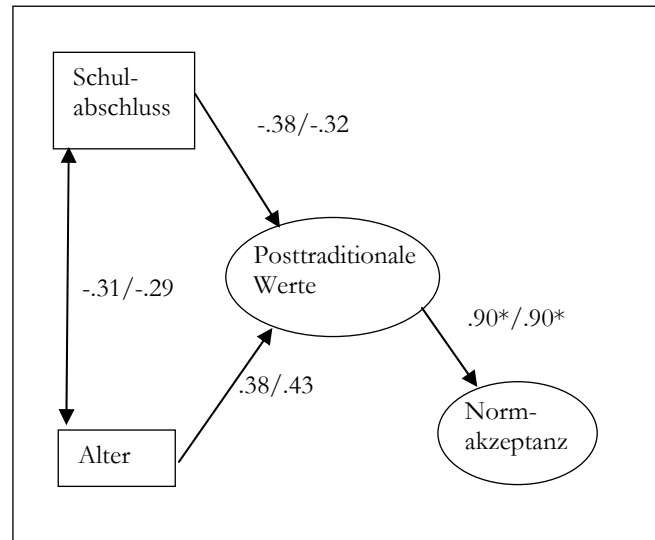
modernen materialistischen Werten ist altersabhängig: Mit zunehmendem Alter wird diese Wertorientierung abgelehnt.

4.1.6 Wertorientierungen und Normakzeptanz

Das Endmodell zum Einfluss von Wertorientierungen auf die Akzeptanz von Rechtsnormen ist in Schaubild 10 dargestellt.

Schaubild 10

Die Erklärung von Normakzeptanz durch Wertorientierungen und Strukturmerkmale



Legende:

*) Der zuerst genannte Wert bezieht sich auf alle Befragten, der zuletzt genannte Wert nur auf Berufstätige

Indikatoren der Normakzeptanz:

Leistungerschleichung

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 7 – Verhalten ist sehr schlimm)

Ladendiebstahl

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 7 – Verhalten ist sehr schlimm)

Kokainkonsum

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 7 – Verhalten ist sehr schlimm)

Haschischkonsum

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 7 – Verhalten ist sehr schlimm)

Steuerhinterziehung

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 7 – Verhalten ist sehr schlimm)

Sozialbetrug

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 7 – Verhalten ist sehr schlimm)

Indikatoren posttraditionaler Werte

Normorientierte Leistungsethik

(niedriger Wert – geringe Leistungsorientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte Leistungsorientierung)

Konservativer Konformismus

(niedriger Wert – Ablehnung konservativer Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte konservative Orientierung)

Christlich-religiöse Orientierung

(niedriger Wert – geringe religiöse Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte religiöse Orientierung)

Alter (in Jahren)

Schulabschluss (1–kein Abschluss, ... , 5–Abitur)

Der Einfluss posttraditionaler Werte auf die Akzeptanz von Normen ist außergewöhnlich groß. Mit zunehmender Orientierung an diesen Werten wird die Normakzeptanz größer. In dieser Hinsicht unterscheiden sich Berufstätige nicht von anderen Personen. Die erklärte Varianz beträgt 80%, wenn alle Befragten in die Analyse einbezogen werden; wird sie auf Berufstätige beschränkt, liegt der Wert bei 81%.

4.1.7 Wertorientierungen und Delinquenz

Das Ergebnis empirischer Studien zur Beziehung zwischen Wertorientierungen, Normakzeptanz und Kriminalität wurde in Kapitel 3.3.2 als eine empirisch überprüfte Hypothese der voluntaristischen Kriminalitätstheorie bereits beschrieben: Je ausgeprägter die Akzeptanz von Rechtsnormen ist, desto geringer sind die Delinquenzbelastung einer Person und die Bereitschaft, delinquent zu handeln. Die Normakzeptanz kann 83% der Varianz eines Indexes aus Delinquenzhäufigkeit, Delinquenzschwere und Delinquenzbereitschaft erklären. Somit kann von einer Kausalkette ausgegangen werden, bei der Alter und Bildung den Anfang bilden und die Orientierung an posttraditionalen Werten beeinflussen (Hermann 2003, S. 195). Dieses Merkmal hat einen Effekt auf die Normakzeptanz, die dann schließlich die Ursache für Kriminalität ist.

4.1.8 Einflussfaktoren auf Wertorientierungen: Alter und Bildung

Nach den oben beschriebenen Analysen sind posttraditionale Werte von Alter und Schulbildung und modern materialistische Werte vom Alter abhängig, wobei die Effektstärken relativ groß sind. In diesen Analysen werden Beziehungen als linear und additiv angenommen, oder anders ausgedrückt, die Pfadkoeffizienten berücksichtigen nur die linear-additiven Komponenten von Effekten. Differenziertere Analysen der Beziehungen zwischen Alter, Bildung und Wertorientierungen zeigen, dass auch nichtlineare Komponenten berücksichtigt werden müssen. In den Schaubildern 11 und 12 sind die Ergebnisse der entsprechenden Analysen abgebildet. Dabei sind die Wertvariablen standardisiert, das heißt, der Durchschnittswert liegt bei Null,

und positive Werte bedeuten eine überdurchschnittliche Akzeptanz dieser Wertorientierungen.

Schaubild 11
Beziehung zwischen Alter und posttraditionalen Werten, differenziert nach Bildungsgruppen

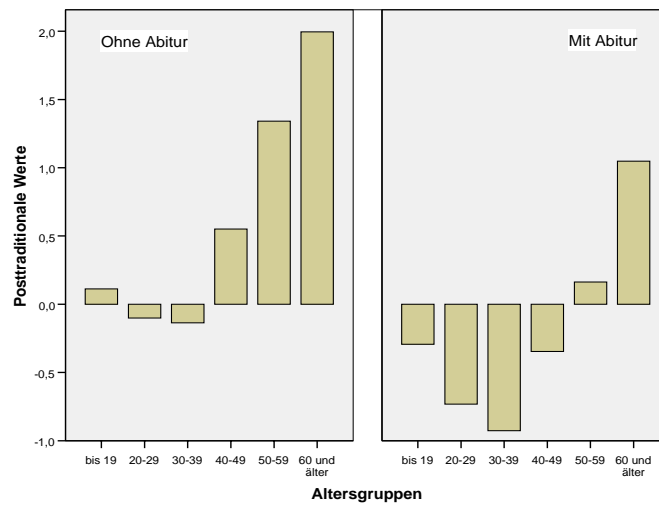
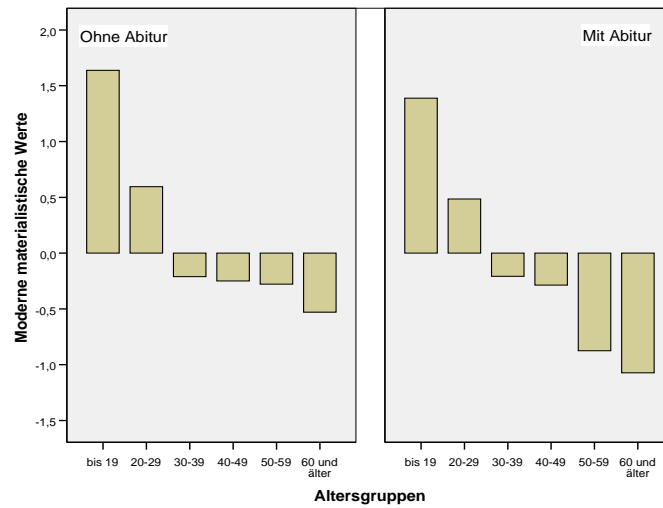


Schaubild 12
Beziehung zwischen Alter und modern materialistischen Werten, differenziert nach Bildungsgruppen



Die Beziehung zwischen Alter und posttraditionalen Werten ist für alle Bildungsgruppen kurvilinear. Die größte Ablehnung dieser Werte ist unter den 30- bis 39-Jährigen zu finden. Sowohl unter jüngeren als auch unter älteren Personen ist die Akzeptanz posttraditionaler Werte stärker ausgeprägt. Vermutlich spiegeln sich in dieser Beziehung Lebenslauf- und Kohorteneffekte wider.

4.2 Bevölkerungsbefragung in Deutschland (ALLBUS 2002) – eine Replikationsstudie

Die oben dargestellten Analysen basieren auf Befragungen der Bevölkerung aus zwei Städten. Es ist zwar anzunehmen, dass die aufgezeigten Beziehungsgeflechte der Endmodelle nicht städtespezifisch variieren, aber eine Replikation mit bundesweit

erhobenen Daten würde die Sicherheit der Befunde erhöhen. Eine Replikation ist partiell mit den Daten der ALLBUS-Befragung 2002 möglich. Dort wurde das Wertinventar von Klages eingesetzt, und dieses überschneidet sich, wie bereits erwähnt, mit dem oben verwendeten Wertinventar. Zudem enthält der Datensatz einige Fragen zur Normakzeptanz, so dass eine Replikationsuntersuchung zu der Beziehung zwischen posttraditionalen Werten und Normakzeptanz möglich ist.

4.2.1 Untersuchungsdesign

Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) ist eine Umfrageserie zu Einstellungen, Verhaltensweisen und zur Sozialstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland. Die Erhebungen werden seit 1980 in zweijährigem Abstand von ZUMA, dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen in Mannheim, und dem Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln durchgeführt; beide Einrichtungen sind unter dem Dach von GESIS, der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen, zusammengefasst. Die ALLBUS-Daten stehen allen interessierten Personen und Institutionen für Analysen zur Verfügung und können unter folgender Adresse heruntergeladen werden: <http://www.gesis.org/Datenservice/ALLBUS/Bestellen/index.htm>.

Die Grundgesamtheit der ALLBUS-Umfrage 2002 umfasste alle erwachsenen Personen (Deutsche und Ausländer) in der Bundesrepublik Deutschland, die in Privathaushalten wohnten und über ausreichende Deutschkenntnisse für ein Interview verfügten. Für West- und Ostdeutschland wurden getrennte Stichproben gezogen, wobei die ostdeutsche Stichprobe über-

proportional groß war. In einem mehrstufigen Auswahlverfahren wurden zuerst 151 Gemeinden Deutschlands zufällig ausgewählt, und in einem zweiten Schritt wurde für jede Gemeinde eine Zufallsauswahl von Personen aus den jeweiligen Einwohnermelderegistern gezogen. Insgesamt gesehen kann die Stichprobe als Zufallsstichprobe angesehen werden. Von den ausgewählten 5.965 Personen nahmen 2.820 an der Erhebung teil, das sind 47%. Der ALLBUS 2002 wurde computerunterstützt (CAPI, computer assisted personal interview) durchgeführt, wobei ein vollständig strukturierter Fragebogen verwendet wurde und den Befragten teilweise Listen und Kartenspiele vorgelegt wurden (Blohm, Harknes, Klein, Scholz 2004).

4.2.2 Operationalisierungen

Die *posttraditionalen Wertorientierungen* wurden in der ALLBUS-Erhebung zumindest teilweise durch die nahezu gleichen Fragen erfasst wie in der Heidelberg-Freiburger Studie: „Jeder Mensch hat ja bestimmte Vorstellungen, die sein Leben und Denken bestimmen. Wenn Sie einmal daran denken, was Sie in Ihrem Leben eigentlich anstreben: Wie wichtig sind Ihnen dann die folgenden Dinge für Sie persönlich? Bitte sagen Sie es mir anhand dieser Skala. In der Skala bedeutet der Wert ‘eins’, dass es unwichtig ist, und ‘sieben’ bedeutet, dass es außerordentlich wichtig ist. Mit den Werten dazwischen kann die Wichtigkeit der einzelnen Punkte abgestuft werden.“ Die anschließende Itemliste ist jedoch nur zum Teil mit der im Anhang dokumentierten Skala aus der Heidelberg-Freiburger Studie identisch. Es können folgende Items zur Messung der posttraditionalen Wertorientierungen berücksichtigt werden:

- Nach Sicherheit streben
- Fleißig und ehrgeizig sein

- Etwas im Beruf leisten
- An Gott glauben.

Neben diesen Items wurden bei der Erhebung noch weitere Fragen gestellt, die als Indikatoren der posttraditionalen Wertorientierung angesehen werden können – dies sind insbesondere Fragen zur *Religiosität*. In diesen Fragen können religiöse Standpunkte anhand von Ratingskalen bewertet werden.

- Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst
- Es gibt einen Gott, der Gott für uns sein will
- Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt
- Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt
- Würden Sie von sich sagen, dass Sie eher religiös oder eher nicht religiös sind?
- Wie häufig haben Sie schon durch den Glauben die Nähe Gottes erfahren?
- Wie häufig hat Ihnen Gott schon in einer konkreten Situation geholfen?
- Welche der folgenden Aussagen kommt Ihren Überzeugungen am nächsten?: Es gibt einen persönlichen Gott / Es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht / Ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll / Ich glaube nicht, dass es einen persönlichen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt
- Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod? Ja / Nein.

Eine Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse mit schiefwinkliger Rotation) mit diesen Items führt zu zwei Dimensionen. Die eine kann als sicherheitsorientierte Leistungsethik

interpretiert werden (die Komponenten sind: Nach Sicherheit streben, fleißig und ehrgeizig sein, etwas im Beruf leisten), die andere als christlich-religiöse Orientierung (Items dazu: An Gott glauben / Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst / Es gibt einen Gott, der Gott für uns sein will / Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt / Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt / Einschätzung der Religiosität / Erfahrung der Nähe Gottes / Erfahrung der Hilfe durch Gott / Es gibt einen persönlichen Gott / Glaube an ein Leben nach dem Tod). Die erklärte Varianz der Lösung liegt bei 65%. Alle rotierten Faktorladungen liegen über 0,73. Diese beiden Dimensionen werden in der nachfolgend dargestellten Pfadanalyse als Indikatoren von posttraditionalen Werten gesehen, wobei die Indikatoren durch eine gleichgewichtete Addition der standardisierten Items gebildet werden.

Zur Erfassung der *Akzeptanz von Normen* wurden Fragen zu Verhaltensweisen berücksichtigt, die als sehr schlimm, ziemlich schlimm, weniger schlimm oder überhaupt nicht schlimm bewertet werden können. Für die Analyse wurden solche Normen berücksichtigt, die im Alltag und im unternehmerischen Kontext von Bedeutung sind:

- Ein Arbeitnehmer macht absichtlich beim Lohnsteuerjahresausgleich falsche Angaben und erhält dadurch 500 Euro zuviel Lohnsteuerrückerstattung
- Jemand fährt mit öffentlichen Verkehrsmitteln, ohne einen gültigen Fahrausweis zu besitzen
- Jemand raucht mehrmals in der Woche Haschisch.

Durch diese Fragen wird die Normakzeptanz in Bezug auf Betrug und Drogenmissbrauch erfasst. Die Formulierung der

Frage in der ALLBUS-Erhebung ist weitgehend identisch mit der Heidelberg-Freiburger Befragung.

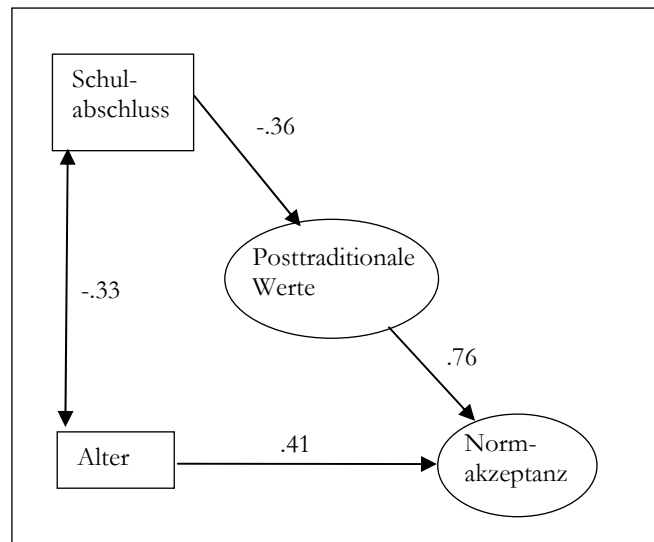
Das *Alter* der Befragten wurde in Jahren gemessen und der *Schulabschluss* auf einer Ordinalskala von 1-kein Abschluss bis 5-Abitur.

4.2.3 Posttraditionale Wertorientierungen und die Akzeptanz von Normen

Mit den Daten der ALLBUS-Bevölkerungsbefragung kann das in Kapitel 4.1.6 beschriebene Modell über die Beziehung zwischen posttraditionalem Werten und Normakzeptanz weitgehend repliziert werden. Dabei wurde, wie unter Kapitel 4.1.3 beschrieben, aus einem Ausgangsmodell mit postulierten Beziehungen zwischen Strukturmerkmalen, Werten und Normakzeptanz ein Endmodell extrahiert, indem alle nichtsignifikanten und nichtrelevanten Pfade eliminiert wurden. Das Ergebnis der Analyse ist in Schaubild 13 grafisch dargestellt.

Schaubild 13

Die Erklärung von Normakzeptanz durch Wertorientierungen und Strukturmerkmale – Replikation



Legende:

Indikatoren der Normakzeptanz

Haschischkonsum

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 4 – Verhalten ist sehr schlimm)

Steuerhinterziehung

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 4 – Verhalten ist sehr schlimm)

Sozialbetrug

(1 – Verhalten überhaupt nicht schlimm, ... , 4 – Verhalten ist sehr schlimm)

Indikatoren der posttraditionale Werte

Normorientierte Leistungsethik

(niedriger Wert – geringe Leistungsorientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte Leistungsorientierung)

Christlich-religiöse Orientierung (niedriger Wert – geringe religiöse Orientierung, ... , hoher Wert – ausgeprägte religiöse Orientierung)

Alter (in Jahren)

Schulabschluss (1 – kein Abschluss, ... , 5 – Abitur)

Die erklärte Varianz für die Normakzeptanz beträgt 81%, wenn alle Befragten in die Analyse einbezogen werden. Die Akzeptanz von Normen ist von der Orientierung an posttraditionalem Werten abhängig: Je wichtiger dieser Wert ist, desto größer ist die Akzeptanz von Normen. Zudem wird sie vom Alter beeinflusst – mit zunehmendem Alter wird die Normakzeptanz größer. Schließlich ist die Orientierung an posttraditionalem Werten von der Schulbildung abhängig.

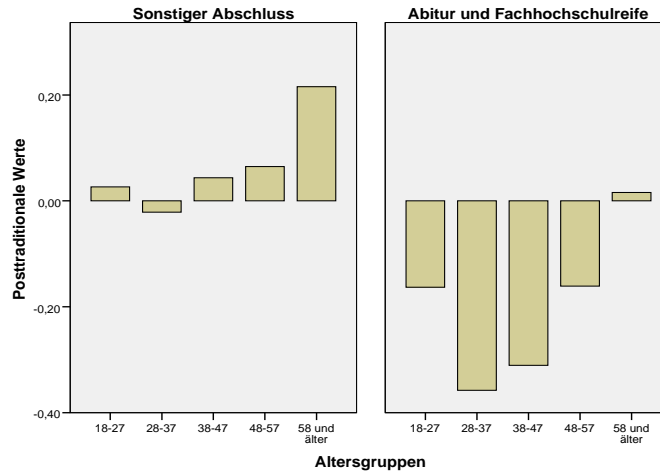
Das Endmodell zur Erklärung von Normakzeptanz, das aus den Daten der Heidelberg-Freiburger Erhebung extrahiert wurde, unterscheidet sich in einem einzigen Aspekt von dem oben vorgestellten Modell: Während hier die Altersvariable einen direkten Einfluss auf die Normakzeptanz ausübt, ist der Effekt im Modell mit den Heidelberg-Freiburger Daten indirekt, wobei die Orientierung an posttraditionalem Werten intervenierende Variable ist.

Der Grund für den Unterschied könnte an der Kurvilinearität der Beziehung zwischen Alter und Wertorientierung liegen. Bereits mit den Daten der Heidelberg-Freiburger Befragung war erkennbar, dass insbesondere unter den 20-40jährigen eine Ablehnung dieser Werthaltung relativ verbreitet war. In der vier Jahre später durchgeführten ALLBUS-Bevölkerungsbefragung wurden posttraditionale Werte vor allem von dieser Altersgruppe abgelehnt, allerdings ist in der aktuellsten Erhebung die Nichtlinearität der Beziehung zwischen Alter und der Orientierung an posttraditionalem Werten besonders stark ausgeprägt. In dem oben beschriebenen Strukturgleichungsmodell werden nur lineare Beziehungen berücksichtigt. Zwischen Alter und posttraditionalem Werten besteht jedoch keine lineare, sondern eine kurvilineare Beziehung – dies zeigen die in Schaubild 14 dargestellten Untersuchungsergebnisse. Die Folge davon ist eine

Unterschätzung der Effektstärken. Diese Interpretation legt es nahe, dass die Ergebnisse mit den Heidelberg-Freiburg-Daten und den ALLBUS-Daten kompatibel sind.

Schaubild 14

Beziehung zwischen Alter und posttraditionalen Werten, differenziert nach Bildungsgruppen – Replikation



Insgesamt gesehen werden die Ergebnisse der oben dargestellten Analysen mit den Daten der Heidelberg-Freiburger Erhebung bestätigt. Folglich kann angenommen werden, dass die Ergebnisse nicht nur für die beiden untersuchten Städte gelten, sondern für ganz Deutschland.

5 Makrosoziologische empirische Studien über die ökonomischen Wirkungen religiöser Werte

Wie in Kapitel 1 ausgeführt, müssen für die Ausformulierung einer allgemeinen Ethik sowohl Mikro- als auch Makroebene einbezogen werden. Folglich müssen in den empirischen Analysen beide Ebenen berücksichtigt werden. In Kapitel 4 wurden mikrosoziologische Analysen vorgestellt, in diesem Kapitel bilden makrosoziologische Analysen den Schwerpunkt. Die untersuchten Fälle sind Regionen wie beispielsweise die Bundesländer Deutschlands oder europäische Staaten einschließlich Israel. Insbesondere für die Konzeption einer Unternehmensethik wäre die Einbeziehung einer Mesoebene, die aus Wirtschaftsunternehmen besteht, von Interesse gewesen. Allerdings liegen solche Daten nicht vor.

Die makrosoziologischen Analysen sollen die Dimensionen des Werteraumes berücksichtigen, die bei den mikrosoziologischen Analysen von zentraler Bedeutung sind, also in erster Linie posttraditionale Werte. Entsprechende Daten sind insbesondere für den Bereich Religiosität verfügbar, einer zentralen Unterdimension posttraditionaler Werte. Christlich-religiöse Wertorientierungen bilden deshalb den Schwerpunkt der nachfolgenden makrosoziologischen Analysen. In einem ersten Teil werden die Bundesländer Deutschlands als Untersuchungseinheiten gewählt, in einem zweiten Teil sind es die Regionen Europas. Darunter sind größten politischen Untereinheiten von Ländern zu verstehen, das sind beispielsweise in Deutschland die Bundesländer und in der Schweiz die Kantone.

5.1 Die Bundesländer Deutschlands

5.1.1 Die Daten: ALLBUS 2002

Für eine makrosoziologische Analyse auf der Ebene der Bundesländer Deutschlands wurden die Daten des ALLBUS 2002 verwendet. Das Untersuchungsdesign der Erhebung wurde bereits in Kapitel 4 beschrieben. Die Untersuchungseinheiten sind Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen. Auf Grund geringer Fallzahlen bei der Befragung wurden Hamburg und Bremen sowie Rheinland-Pfalz und Saarland jeweils zusammengelegt.

Zur Erfassung des *Religiositätsniveaus der Bundesländer* wurden in einem ersten Schritt die Antworten zu den entsprechenden Fragen zusammengefasst: Wichtigkeit des Glaubens an Gott für das eigene Leben / Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst / Es gibt einen Gott, der Gott für uns sein will / Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt / Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt / Es gibt ein Leben nach dem Tod. Zudem wurden noch die Angaben zu der Einschätzung der eigenen Religiosität, zu Erfahrungen über die Nähe Gottes und zu der Erfahrung der Hilfe durch Gott berücksichtigt. Alle diese Items luden bei einer Faktorenanalyse auf einer einzigen Dimension. Die erklärte Varianz betrug 65 Prozent, und alle Faktorladungen waren betragsmäßig größer als 0,74. Für die mak-

rosoziologische Analyse wurden die standardisierten Items gleichgewichtet zu einem Religiositätsindex addiert und die bundesländerspezifischen Durchschnittswerte von diesem Index bestimmt. Ein niedriger Zahlenwert auf dieser Skala ist mit einer Ablehnung christlich-religiöser Orientierungen verknüpft, ein hoher Zahlenwert steht für eine ausgeprägte christlich-religiöse Orientierung. Der Durchschnittswert für alle Bundesländer wurde auf null gesetzt.

Die *Arbeitslosenquote* und das *Bruttoinlandsprodukt (BIP) je Erwerbstätiger* für die Bundesländer wurden aus den Angaben der Statistischen Landesämter bestimmt (Deutschland auf einen Blick). Das Bruttoinlandsprodukt ist ein Maß für die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft; bezieht man diese Größe auf die Anzahl der Erwerbstätigen, erhält man einen Indikator für die Arbeitsproduktivität einer Volkswirtschaft, also hier für ein Bundesland. Da nur Erwerbstätige berücksichtigt wurden, ist das Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätiger unabhängig von der Arbeitslosenquote.

Als weiterer ökonomischer Indikator wurde das Nettoeinkommen aus den Daten der ALLBUS-Erhebung berücksichtigt. Diese Information diente einer Überprüfung der Qualität der ALLBUS-Daten und der Angaben der Statistischen Landesämter. Das durchschnittliche Nettoeinkommen in den Bundesländern korrelierte mit dem Bruttoinlandsprodukt pro Erwerbstätiger mit 0,76 – dies spricht für eine valide Messung dieses Merkmals.

Als Indikator der *Kriminalitätsbelastung* der Bundesländer wurden Angaben aus der Polizeilichen Kriminalstatistik verwendet. Diese ist zwar kein exaktes Abbild der tatsächlich verübten Kriminalität, aber für einen Ländervergleich sind die Daten brauchbar. Verzerrungen durch das in der Polizeilichen Krimi-

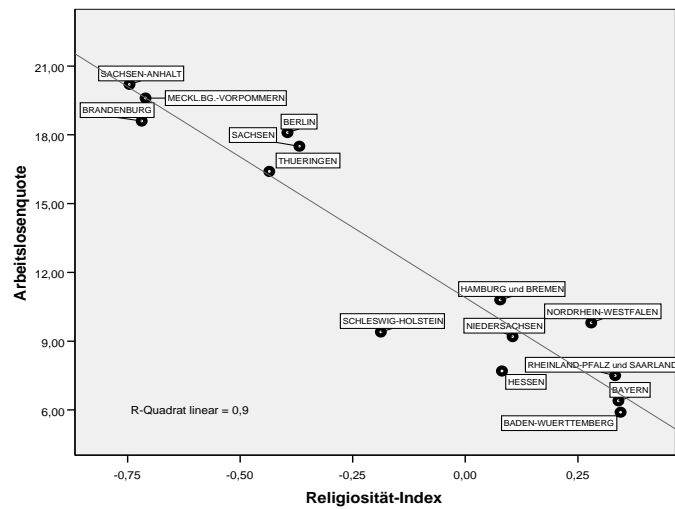
nalstatistik nicht berücksichtigte Dunkelfeld sowie durch Änderungen der Vorschriften für die Erfassung von Tatverdächtigen sind bei dieser Analyse von untergeordneter Bedeutung. Als Indikator der Kriminalitätsbelastung diente die Häufigkeitsziffer, also die Anzahl polizeilich registrierter Straftaten pro 100.000 Einwohner.

5.1.2 Die Abhängigkeit ökonomischer Indikatoren von der christlich-religiösen Orientierung in Deutschland

In Schaubild 15 ist die Beziehung zwischen Arbeitslosenquote und der christlich-religiösen Orientierung in den Bundesländern Deutschlands aufgeführt. Eine besonders ausgeprägte christlich-religiöse Orientierung ist in den südwestlichen Bundesländern Deutschlands, also in Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz zu finden, während in den nordöstlichen Bundesländern Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg die Ablehnung dieser Haltung relativ ausgeprägt ist. Diese gravierenden Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern in der religiösen Orientierung wurden auch von Michael Terwey (1992 und 2003) berichtet. Die Bundesländer mit einer ausgeprägten christlich-religiösen Orientierung haben relativ niedrige Arbeitslosenquoten, während dies für die Bundesländer mit einem hohen Anteil an Personen, welche der christlichen Religion distanziert gegenüberstehen, genau umgekehrt ist. Mit zunehmender Religiosität sinkt die Arbeitslosenquote. Der Pearsonsche Korrelationskoeffizient hat den Wert $-0,95$ und ist signifikant.

Schaubild 15

Arbeitslosenquote und christlich-religiöse Orientierung in Deutschland (ALLBUS 2002)



Legende:

Items des Religiositäts-Indexes

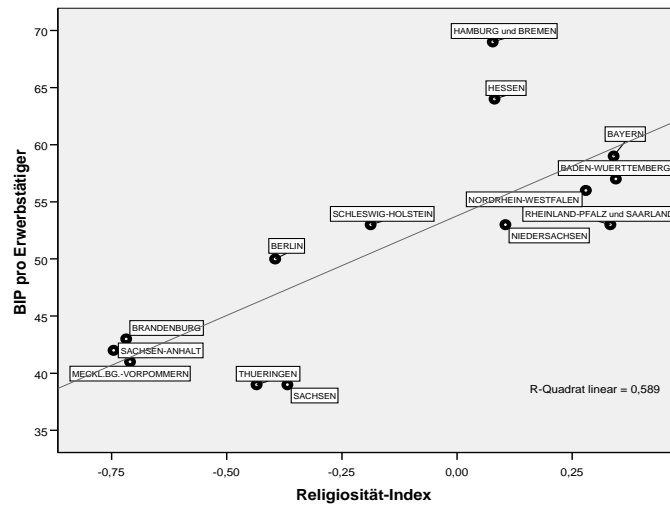
Wichtigkeit des Glaubens an Gott für das eigene Leben / Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst / Es gibt einen Gott, der Gott für uns sein will / Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt / Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt / Es gibt ein Leben nach dem Tod / Einschätzung der eigenen Religiosität / Erfahrung der Nähe Gottes / Erfahrung der Hilfe durch Gott

Der Einwand gegen dieses Ergebnis ist nahe liegend: Die alten und neuen Bundesländer haben eine unterschiedliche Geschichte; deshalb haben sich Kultur und Ökonomie auf verschiedenen Pfaden entwickelt. Folglich ist die Beziehung Religiosität und Arbeitslosenquote eine Scheinkorrelation. Gegen dieses Argument spricht jedoch, dass die Beziehung zwischen dem Niveau

christlich-religiöser Orientierung und Arbeitslosenquoten auch erhalten bleibt, wenn alte und neue Bundesländer getrennt untersucht werden. In den alten Bundesländern beträgt der Pearsonsche Korrelationskoeffizient $-0,59$ und in den neuen Bundesländern liegt der Wert bei $-0,82$. Auch bei einer differenzierten Analyse sinkt mit zunehmender Religiosität die Arbeitslosenquote. Eine weitere Untersuchung zu der Thematik ist unten zu finden; dabei werden europäische Regionen als Untersuchungseinheiten verwendet.

Das Schaubild 16 beschreibt die Beziehung zwischen der christlich-religiösen Orientierung in den Bundesländern Deutschlands und der Arbeitsproduktivität, also dem Bruttoinlandsprodukt pro Erwerbstätiger (BIP). Die Bundesländer mit einer ausgeprägten christlich-religiösen Orientierung haben eine vergleichsweise hohe Arbeitsproduktivität; diese wird also mit zunehmender Religiosität größer. Allerdings ist die Beziehung nicht so ausgeprägt wie die zwischen Religiosität und Arbeitslosenquote. Der Pearsonsche Korrelationskoeffizient hat den Wert $0,77$ und ist signifikant. Jedoch führt eine Differenzierung nach neuen und alten Bundesländern zu nicht signifikanten Zusammenhängen.

Schaubild 16
Arbeitsproduktivität und christlich-religiöse Orientierung in
Deutschland (ALLBUS 2002)



Legende:

Items des Religiositäts-Indexes

Wichtigkeit des Glaubens an Gott für das eigene Leben / Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst / Es gibt einen Gott, der Gott für uns sein will / Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt / Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt / Es gibt ein Leben nach dem Tod / Einschätzung der eigenen Religiosität / Erfahrung der Nähe Gottes / Erfahrung der Hilfe durch Gott

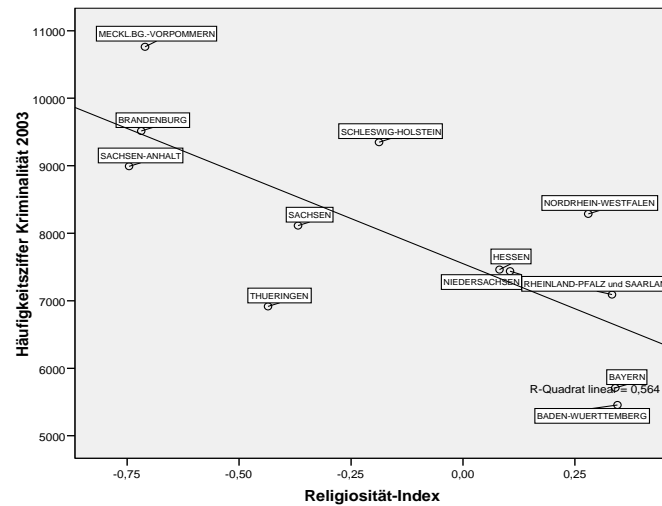
Ähnliche Ergebnisse erhält man bei analogen Analysen mit dem durchschnittlichen Nettoeinkommen. In den Bundesländern mit einer ausgeprägten christlich-religiösen Orientierung haben die Bewohnerinnen und Bewohner ein relativ hohes Einkommen. Der Pearsonsche Korrelationskoeffizient zwischen Religiosität und durchschnittlichem Nettoeinkommen liegt bei 0,74. Der Schätzwert ist signifikant. Eine Differenzierung nach neuen und alten Bundesländern führt jedoch nicht zu signifikanten

Zusammenhängen. Allerdings ist bei diesen Analysen die Fallzahl sehr klein.

5.1.3 Die Abhängigkeit der Kriminalitätsbelastung von der christlich-religiösen Orientierung in Deutschland

Das Schaubild 17 beschreibt die Beziehung zwischen der Häufigkeitsziffer der polizeilich registrierten Kriminalität und der christlich-religiösen Orientierung in den Bundesländern Deutschlands. Dabei wurden die beiden Stadtstaaten ausgeschlossen, denn auf Grund der überdurchschnittlich ausgeprägten urbanen Struktur ist die Häufigkeitsziffer in diesen Regionen überdurchschnittlich hoch. Statistisch gesehen sind es Ausreißer, die aus der Analyse ausgeschlossen werden sollten.

Schaubild 17
Kriminalitätsbelastung und christlich-religiöse Orientierung in Deutschland



Legende:

Items des Religiositäts-Indexes

Wichtigkeit des Glaubens an Gott für das eigene Leben / Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst / Es gibt einen Gott, der Gott für uns sein will / Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt / Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt / Es gibt ein Leben nach dem Tod / Einschätzung der eigenen Religiosität / Erfahrung der Nähe Gottes / Erfahrung der Hilfe durch Gott

Die Kriminalitätsbelastung ist in Baden-Württemberg und Bayern relativ niedrig, während sie in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg relativ hoch ist. Die Bedeutung der christlichen Religion hingegen ist in Baden-Württemberg und Bayern besonders groß und in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg besonders gering. Der Pearsonsche Korrelationskoeffizient zwischen Religiosität und Kriminalitätsbelastung beträgt $r = -0,75$ und ist signifikant.

5.2 Die Regionen Europas

5.2.1 Untersuchungsdesign der European Values Study

Die European Values Study (EVS) ist eine umfangreiche, transnationale empirische Langzeitstudie zu Werten und Einstellungen der Europäer. Die letzte Erhebung wurde in den Jahren 1999 und 2000 durchgeführt. Die Befragung erfolgte in folgenden Ländern: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, England, Estland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Island, Italien, Kroatien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Malta, Niederlande, Nordirland, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, Russland, Schweden, Slowakei, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik, Türkei, Ukraine, Ungarn und Weißrussland. In der Türkei wurden einige Fragen zur Religiosität nicht gestellt; deshalb wurde dieses Land aus der Analyse ausgeschlossen. Insgesamt wurden 41.125 Personen, die mindestens 18 Jahre alt waren, befragt. Diese wurden in nationalgeschichteten Zufallsstichproben ausgewählt und mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens durch Interviewer persönlich befragt. Der Datensatz ist im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung erhältlich und kann von der Internetseite http://www.gesis.org/en/data_service/topics/50-CD-ROM/index.htm kopiert werden. Eine ausführliche Beschreibung des Datensatzes und des Untersuchungsdesigns ist bei Loek Halman (2001) zu finden.

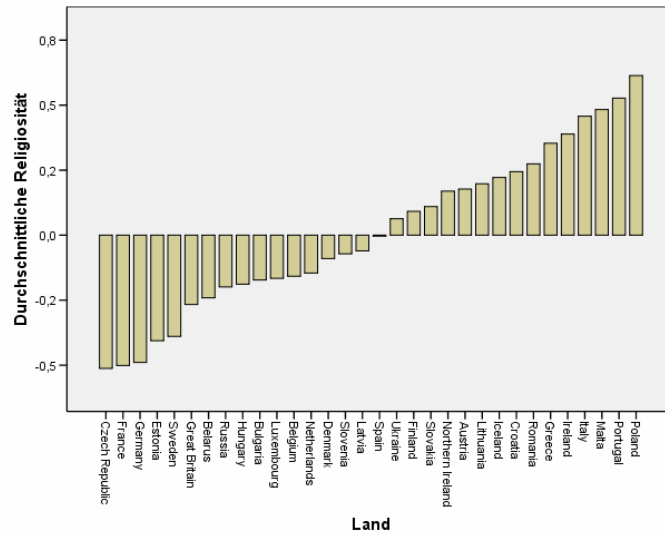
5.2.2 Operationalisierungen

Zur Messung der *Religiosität* dienten zwei Fragen: „Einmal abgesehen davon, ob Sie in die Kirche gehen oder nicht: Würden Sie sagen, Sie sind ein religiöser Mensch.“ Als Antwortvorgaben standen den Befragten die Angaben “religiöser Mensch” (1), “kein religiöser Mensch” (2) und “überzeugter Atheist” (3) zu Verfügung. In der zweiten Frage wurde direkt gefragt: „Glauben Sie an Gott?“ (ja – 1, nein – 2).

Eine Faktorenanalyse mit beiden Items führt zu einer einfaktoriellen Lösung mit einer erklärten Varianz von 78%. Für die Analyse wurden beide Items standardisiert und gleich gewichtet addiert, wobei die Richtung der Antworten gedreht wurde, so dass ein hoher Wert der Skala mit einer hohen Religiosität korrespondiert. Die Religiosität eines Landes oder Region wurde durch den jeweiligen Mittelwert der Skala erfasst.

In Schaubild 18 ist die Verteilung der Religiosität für die berücksichtigten Länder aufgeführt. Die Skala ist standardisiert, so dass der Wert Null der Durchschnittswert für alle Länder ist. Eine ähnliche Reihenfolge finden auch Jürgen Gerhards und Michael Hölscher (2006, S. 63-71).

Schaubild 18
Religiosität in Europa



Legende:

Items des Religiositäts-Indexes

Selbsteinschätzung der Religiosität

Glaube an Gott

Die *ökonomische Situation* einer Region wurde durch die Arbeitslosenquote gemessen. Der Berechnung der Arbeitslosenquote liegt die Frage zu Grunde, ob jemand gegenwärtig arbeitslos sei. Die Frage dazu wurde im EVS gestellt.

Der Datensatz enthält zwar auch eine Frage zum *Haushaltseinkommen*, aber erstens ist die Anzahl der Antwortverweigerungen relativ groß (17%), und zweitens sind die Angaben nur bedingt valide. Bei einem Vergleich der durchschnittlichen Haushaltseinkommen in den Bundesländern Deutschlands nach dem ALLBUS 2002 und dem EVS ist die Korrelation nicht signifikant und vernachlässigbar klein. Auch die Korrelation zwischen

dem Durchschnittswert des Bruttoinlandsprodukts pro Erwerbstätigem für die Bundesländer Deutschlands und dem durchschnittlichen Haushaltseinkommen der Befragten, das mit den Daten des EVS bestimmt wurde, ist relativ niedrig. Diese Ergebnisse sprechen für Validitätsprobleme bei der Erfassung dieses Merkmals; aus diesem Grund wurde es nicht in die Analyse einbezogen.

In späteren Analysen wurde der *Urbanisierungsgrad* als Kontrollvariable berücksichtigt. Die Operationalisierung dieses Merkmals erfolgte durch die Bestimmung der regionalen Durchschnittswerte der Einwohnerzahlen der Gemeinden, in denen die Interviews durchgeführt wurden.

5.2.3 Analysemethode und Ergebnisse

Zwischen den Ländern Europas gibt es Unterschiede in der Arbeitsmarktpolitik, in der Gesetzgebung, in der Praxis der Rechtsanwendung und in geografischen Bedingungen. Dies sind mögliche Ursachen der Arbeitslosenquote, und mögliche Länderunterschiede könnten darauf zurückgeführt werden. Innerhalb eines Landes sind diese Merkmale jedoch weitgehend konstant, so dass die Berechnungen über den Einfluss von Religiosität auf die Arbeitslosenquote auf der Ebene der Bundesländer und Regionen zu zuverlässigeren Ergebnissen führen dürften als Berechnungen auf nationaler Ebene. In europaweiten Analysen soll deshalb der Einfluss der Religiosität auf die *regionale* Arbeitslosenquote bestimmt werden. Die Fragestellung bezieht sich also nicht auf die länderspezifischen Bedingungen der Arbeitslosigkeit in den europäischen Ländern, sondern auf den Einfluss kultureller Bedingungen in den Regionen Europas,

wobei Abweichungen in den regionalen Arbeitslosenquoten vom jeweiligen Landesdurchschnitt untersucht werden.

Für die Analyse wurden in einem ersten Schritt die Individualdaten den verschiedenen Länderniveaus angepasst, also die Abweichung jedes Individualwerts vom Landesdurchschnitt bestimmt. In einem zweiten Schritt wurden die nivellierten Individualwerte auf das Niveau von Regionen aggregiert. Beispielsweise liegt die Arbeitslosenquote in Österreich bei 2,8% und in Litauen bei 15,4%. Die regionalen Quoten streuen um diese Mittelwerte – und diese Abweichungen bilden den Gegenstand der Untersuchung. In Österreich variieren die Zahlen für die größeren Bundesländer zwischen 0,9% für Kärnten und 4,1% für Niederösterreich, in Litauen liegen sie zwischen 6,8% (Vilnius) und 20,4% (Aukštaitija). Von diesen regionalen Zahlen wurden die jeweiligen Landesdurchschnitte abgezogen, so dass letztlich nicht die regionale Arbeitslosenquote, sondern die Abweichungen vom Landesdurchschnitt untersucht wurden. Ebenso wurde auch mit den Fragen zur Erfassung der Religiosität verfahren.

In die Analyse wurden nur solche Regionen einbezogen, in denen mindestens 100 Personen befragt wurden. Bei kleineren Fallzahlen sind die Zufallsfehler für die Schätzungen der regionalen Statistiken zu groß, so dass nicht mit validen Ergebnissen gerechnet werden kann. Durch dieses Verfahren basiert die Analyse auf 129 Regionen Europas. Kontrollrechnungen mit anderen Grenzwerten für den Ausschluss von Regionen führten nicht zu anderen Ergebnissen. Auch wenn das Kriterium systematisch modifiziert wurde und Regionen mit einem Grenzwert zwischen 50 und 200 Befragten ausgewählt wurden, haben bei allen Analysen die gleichen Variablen signifikante Einflüsse – die Resultate entsprechen der hier vorgestellten Analyse.

Das Ergebnis der Analyse bestätigt einen Zusammenhang zwischen Religiosität und Arbeitslosenquote; die Korrelation beträgt $r=-0,33$. Der Wert ist signifikant. Je ausgeprägter die Religiosität in einer Region im Vergleich zum Landesdurchschnitt ist, desto geringer ist auch im Vergleich zum Landesdurchschnitt die regionale Arbeitslosenquote.

Es ist denkbar, dass der Korrelationskoeffizient die makrosoziologische Beziehung zwischen Religiosität und ökonomischer Lage überschätzt, denn beide Faktoren können vom Urbanisierungsgrad abhängig sein: Mit zunehmender Urbanisierung wird in der Regel sowohl die Arbeitslosenquote als auch die Bedeutung von Religion geringer. Dies bestätigen auch die entsprechenden Analysen: Der Korrelationskoeffizient zwischen der Abweichung der Religiosität vom Landesdurchschnitt und dem Urbanisierungsgrad beträgt $-0,12$, und zwischen der Abweichung der Arbeitslosenquote vom Landesdurchschnitt und dem Urbanisierungsgrad liegt der Wert bei $-0,27$.

Im Vergleich zu der bivariaten Analyse führt eine Kontrollrechnung durch eine multiple Regression zu keinen anderen Resultaten. Es ist sogar so, dass durch die Kontrolle des Urbanisierungsgrades die Beziehung zwischen christlich-religiöser Orientierung und Arbeitslosenquote dem Betrag nach größer wird. Die Ergebnisse sind in Tabelle 6 beschrieben.

Tabelle 6

Erklärung der Abweichung der regionalen Arbeitslosenquote vom Landesdurchschnitt durch Religiosität und Urbanisierungsgrad – Ergebnis einer multiplen Regression (Untersuchungseinheiten Regionen Europas)

Abhängige Variablen	Christlich-religiöse Orientierung	Urbanisierungsgrad	R ²
---------------------	-----------------------------------	--------------------	----------------

Variablen			
Arbeitslosenquote	-0,37	-0,31	0,20

Die Kontrollrechnung bestätigt somit das Ergebnis der Korrelationsanalyse. Demnach haben die christlich-religiöse Orientierung einer Region und der Urbanisierungsgrad einen signifikanten Einfluss auf die lokale Arbeitslosenquote. Je ausgeprägter die Religiosität einer Region im Vergleich zum Landesdurchschnitt ist, desto geringer ist dort im Vergleich zum Landesdurchschnitt die Arbeitslosenquote.

6 Wohlstand durch Materialismus und Egoismus? Ergebnisse empirischer Untersuchungen

6.1 Fragestellung

Der schottische Moralphilosoph *Adam Smith* stellte 1776 in seinem bekannten Werk über den Wohlstand der Nationen die Frage nach den Ursachen (Smith 2005). Er postulierte, dass die Arbeitsteilung und der freie Markt die wesentlichen Gründe für Wohlstand seien. Durch die Arbeitsteilung werde sichergestellt, dass eine Tätigkeit von den Personen ausübt wird, die sie am besten beherrschen, und durch freie Märkte entstehe ein Wettbewerb, der dafür Sorge, dass alle Marktteilnehmer zu Höchstleistungen angespornt würden. Dies setze voraus, dass jeder das Ziel verfolge, sich selbst besser zu stellen und zudem versuche, den Eigennutzen zu erhöhen. Diese Wertorientierungen wirken nach Smith wie eine „unsichtbare Hand“, die dazu führt, dass alle Marktteilnehmer ganz unbeabsichtigt durch das Verfolgen ihres Eigennutzens und materialistischer Ziele zum Wohlstand der gesamten Gesellschaft beitragen.

Mit dieser Metapher entwirft Smith das Bild einer selbstregulierenden Gesellschaft, in der Materialismus und Eigennutz zu Wohlstand und Gemeinnutz führt. Das selbstsüchtige Verhalten der Individuen führe letztlich dazu, dass nur solche Kontrakte zustande kommen, die für alle Beteiligten von Vorteil sind. In dem bekannten Zitat von Smith „nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eige-

nes Interesse“ wird diese Position auf den Punkt gebracht (Smith 2005, S.18/19). Wohlstand für eine Gesellschaft entsteht nach Smith eben nur, wenn die Marktteilnehmer egoistisch und materialistisch handeln – das egoistische Streben nach materiellen Gütern ist die Quelle des Wohlstands. Diese Position kann in zwei Hypothesen zusammengefasst werden:

- Je größer die Orientierung an materialistischen Werten in einer Gesellschaft ist, desto größer ist ihr Wohlstand.
- Je größer die Orientierung an egoistischen Werten in einer Gesellschaft ist, desto größer ist ihr Wohlstand.

Diese Hypothesen stehen in einer Spannung zu den oben dargestellten Ergebnissen, nach denen insbesondere posttraditionale Werte einen Einfluss auf die Ökonomie einer Gesellschaft haben. Die Hypothesen können jedoch mit den Daten des European Social Survey (ESS) überprüft werden. Dazu werden zuerst das Untersuchungsdesign des ESS und die Operationalisierungen der für die Hypothesenprüfung benötigten Merkmale beschrieben.

6.2 Untersuchungsdesign des European Social Survey

Der ESS ist eine multinationale Befragung, die seit dem Jahr 2002 alle zwei Jahre durchgeführt wurde. Bei der ersten Welle waren insgesamt 22 Länder beteiligt: Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Irland, Israel, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowe-

nien, Spanien, Tschechische Republik und Ungarn. Die zweite Welle wurde in Israel nicht durchgeführt; als neue Länder kamen Estland, Island, Slowakische Republik, Türkei und Ukraine hinzu. Die Befragungsdaten stehen in aufbereiteter Form allen Interessierten zur Verfügung und können über die vom Norwegian Social Science Data Service (NSD) eingerichtete Homepage <http://ess.nsd.uib.no> oder über einen Link auf der internationalen ESS-Projekthomepage <http://www.europeansocialsurvey.org> kopiert werden. Allerdings standen zu Beginn des Jahres 2006 die Daten der zweiten Welle für Italien und für die Türkei noch nicht zur Verfügung.

Die Grundgesamtheiten der Befragungen umfassten alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Landes, sofern sie mindestens 15 Jahre alt waren und in einem privaten Haushalt lebten, ungeachtet ihrer Nationalität, Staatsbürgerschaft, Sprache oder Rechtsstellung. Die nationalen Stichproben resultierten aus der Anwendung mehrerer Auswahlstufen. In Zufallsprozessen wurden zuerst Regionen, Gemeinden und Haushalte ausgewählt. Aus jedem Haushalt wurde das Haushaltsmitglied befragt, das als nächstes Geburtstag hat. Bei der Auswahl wurden kleinere Regionen überrepräsentiert, so dass die Erhebung zwar nicht repräsentativ ist, aber als Zufallsstichprobe behandelt werden kann.

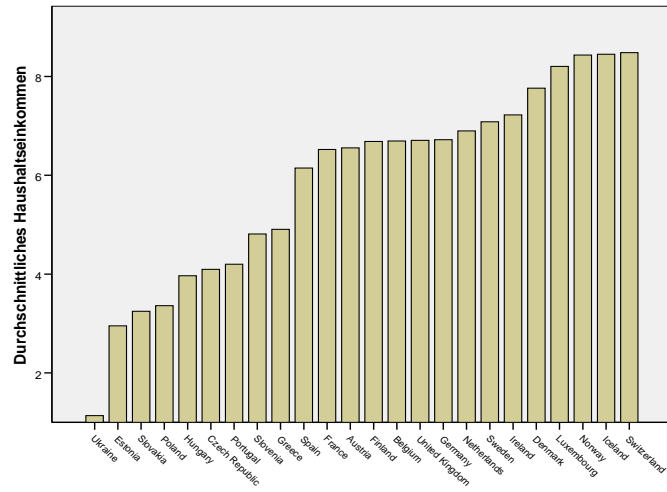
Die Befragung wurde generell in Form persönlicher Interviews durchgeführt, entweder als computerunterstützte Erhebung (CAPI) oder mit Papier und Schreiber (PAPI). Zudem wurde ein schriftlicher Zusatzfragebogen verteilt. Es wurde eine Ausschöpfungsquote von mindestens 70% in allen Ländern angestrebt. Obwohl dieses Ziel nicht immer erreicht wurde, war die Verweigerungsquote gering; die Ausschöpfungsquote für Deutschland lag bei 58% im Jahr 2002 und bei 56% im Jahr 2004. In der ersten Erhebungswelle wurden 42.359 Personen

befragt, bei der zweiten Welle waren es ohne Italien und die Türkei 45.681 (Neller 2004 und 2006).

6.3 Operationalisierungen

Der *Wohlstand einer Gesellschaft* wurde durch zwei Fragen erfasst. Bei der ersten wurde die Frage nach dem gesamten Haushaltseinkommen gestellt, wobei eine 12-stufige Ratingskala von 1='weniger als 150 € pro Monat' bis 12='mehr als 10.000 € pro Monat' vorgegeben wurde. In Schaubild 19 sind die nationalen Durchschnittswerte dieses Merkmals aufgeführt. Demnach ist das durchschnittliche Haushaltseinkommen in der Ukraine sehr niedrig und in der Schweiz sehr hoch.

Schaubild 19
Verteilung des durchschnittlichen Haushaltseinkommens in
Europa



Legende:

Skala des Haushaltseinkommens: 1='weniger als 150 € pro Monat' bis

12='mehr als 10.000 € pro Monat'

Daten: ESS 2004

Bei der Frage nach dem Haushaltseinkommen haben mehr als 10.000 Personen die Angaben verweigert, so dass aus Kontrollgründen noch die Frage nach dem subjektiven Wohlstandsniveau berücksichtigt wurde. Dabei wurden den Befragten vier Behauptungen vorgelegt, mit denen das Einkommensniveau beschrieben wurde. Auf einer vierstufigen Ratingskala wurde gefragt, ob das Haushaltseinkommen nach der Ansicht des oder der Befragten ausreicht, ein komfortables Leben zu führen (1) oder ob dies sehr schwierig sei (4). Neben diesen beiden Extrempositionen konnten auch moderatere Haltungen befürwortet werden. Bei dieser Frage haben nur etwa 500 Personen die Antwort verweigert. Korreliert man das subjektive mit dem objektiven Wohlstandsniveau von Gesellschaften, liegt die Kor-

relation bei 0,91 – der Koeffizient ist signifikant. Dies spricht für die Validität der beiden Messungen; der Ausfall durch eine hohe Antwortverweigerung bei der Frage nach dem Haushaltseinkommen wirkt sich somit nicht auf die Messqualität des Merkmals aus. Die weitere Analyse zum Wohlstandsniveau von Gesellschaften basiert deshalb auf der objektiven Größe.

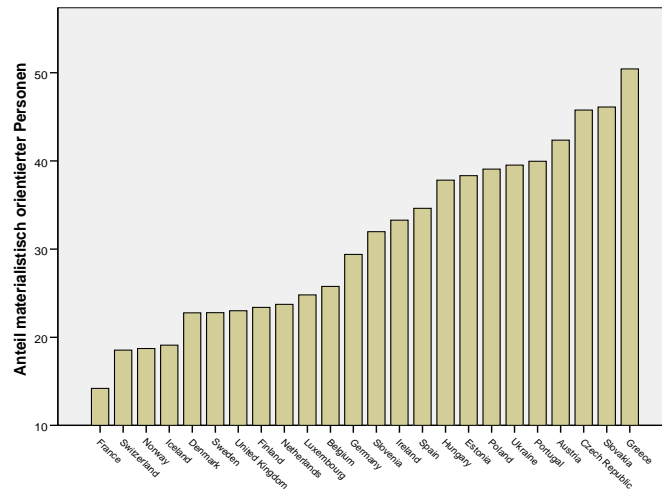
Die Messung der *materialistischen* und *egoistischen Orientierung* stützt sich auf Items der Werteskala von Schwartz. Den Befragten wurden Personenbeschreibungen vorgelegt, und der oder die Befragte sollte den Grad der Ähnlichkeit zur eigenen Person angeben. Dazu stand eine Ratingskala von 1='sehr ähnlich' bis 6='sehr unähnlich' zur Verfügung. Zur Erfassung der materialistischen Orientierung wird die (fiktive) Person durch den Wunsch charakterisiert, reich zu sein – sie möchte viel Geld und teure Produkte haben. Die Analyse bezieht sich auf die Makroebene; deshalb wurden aus den Angaben der Befragten jeder Gesellschaft die prozentualen Anteile materialistisch orientierter Personen bestimmt – das sind solche, die eine Ähnlichkeit zu der charakterisierten fiktiven Person befürworteten.

Für die Erfassung der egoistischen Orientierung wurde die fiktive Person positiv beschrieben, nämlich als jemand, dem es wichtig ist, anderen zu helfen und der sich um das Wohlergehen anderer sorgt. Wird eine Ähnlichkeit verneint, wird dies als Indikator für Egoismus interpretiert. Aus den Individualangaben wurde für jede Gesellschaft der Anteil an Personen mit egoistischer Orientierung bestimmt. Die Verteilungen der beiden Merkmale sind in den Schaubildern 20 und 21 zu finden. Demnach ist eine materialistische Orientierung insbesondere in Griechenland, der Slowakei und in der Republik Tschechien zu finden, während in Frankreich, in der Schweiz, in Norwegen und in Island die Zustimmung zu materialistischen Wertorientierungen relativ gering ist. Ein hoher Anteil an Personen mit

egoistischer Orientierung ist vor allem in der Ukraine und in der Republik Tschechien zu finden, ein relativ geringer Anteil in Griechenland.

Schaubild 20

Verteilung des Anteils der Personen mit materialistischer Orientierung in Europa



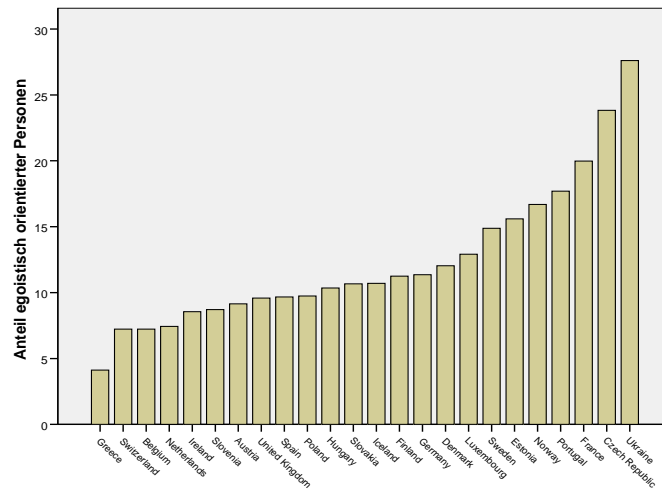
Legende:

Materialismusskala: Frage nach dem Wunsch, reich zu sein, viel Geld zu haben und teure Produkte zu besitzen

Daten: ESS 2004

Schaubild 21

Verteilung des Anteils der Personen mit egoistischer Orientierung in Europa



Legende:

Egoismusskala: Frage nach dem Wunsch, anderen zu helfen und sich um das Wohlergehen anderer zu sorgen (gedrehte Skala)

Daten: ESS 2004

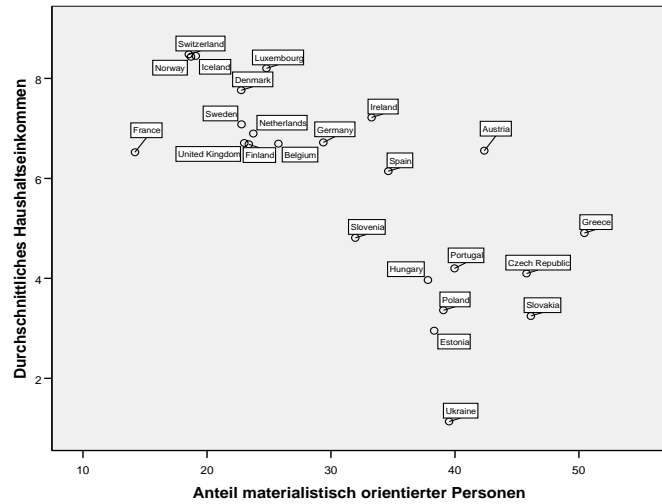
6.4 Ergebnisse

Die beiden Hypothesen, das Wohlstandsniveau einer Gesellschaft hängt erstens von der materialischen und zweitens von der egoistischen Orientierung der Bewohnerinnen und Bewohner ab, werden durch die statistischen Analysen falsifiziert. In den Schaubildern 22 und 23 sind die Ergebnisse dargestellt. Das Einkommensniveau ist in der Schweiz, in Norwegen und Island besonders hoch, und der Anteil materialistisch orientierter Personen liegt bei 20%. Im Vergleich dazu ist das Einkommensniveau in der Ukraine, der Slowakei und in der Tschechischen

Republik niedrig, aber der Anteil an Materialisten ist etwa doppelt so groß. Die Ergebnisse widersprechen der Hypothese, dass Materialismus einen Einfluss auf Wohlstand hat, vollständig. Es ist umgekehrt: Mit zunehmendem Anteil an Materialisten sinkt das Wohlstandsniveau.

Dieses Ergebnis spricht für eine alternative Interpretation der Beziehung zwischen Materialismus und Wohlstand. Nach der in Kapitel 2 bereits beschriebenen Theorie des Wertewandels von Ronald Inglehart (1971, 1977, 1995) ist die Ausbildung materialistischer Orientierungen einer Person die Reaktion auf eine ökonomische Mangelsituation. Folglich müsste mit zunehmendem Wohlstand der Anteil an Materialisten in einer Gesellschaft geringer werden – je größer der Wohlstand ist, desto geringer ist der Materialistenanteil. Diese Beziehung wird durch die empirische Analyse in Schaubild 22 bestätigt. Die Hypothese von Inglehart widerspricht dem Ansatz von Smith, und die Untersuchungsergebnisse sprechen eher für den Ansatz von Inglehart.

Schaubild 22
Beziehung zwischen materialistischer Orientierung in einer
Gesellschaft und Wohlstand



Legende:

Materialismusskala: Frage nach dem Wunsch, reich zu sein, viel Geld zu haben und teure Produkte zu besitzen

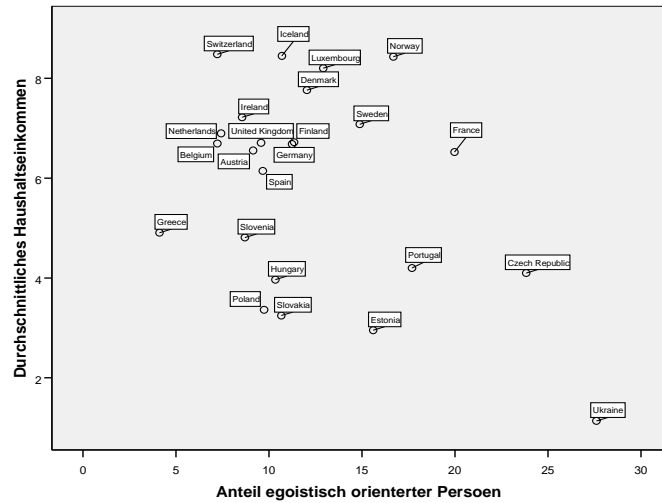
Skala des Haushaltseinkommens: 1='weniger als 150 € pro Monat' bis 12='mehr als 10.000 € pro Monat'

Daten: ESS 2004

Auch die Hypothese, dass Egoismus mit Wohlstand korrespondiert, kann widerlegt werden. Das Ergebnis der Analyse zeigt, dass in reichen Ländern wie der Schweiz und in Island der Anteil egoistisch orientierter Personen unter 10% liegt, während in ärmeren Ländern wie der Ukraine und der Tschechischen Republik mehr als 20% der Bevölkerung diese Wertorientierung vertreten. Tendenziell gilt, dass mit zunehmendem Egoismusgrad das Einkommensniveau sinkt.

Schaubilder 23

Beziehung zwischen egoistischer Orientierung in einer Gesellschaft und Wohlstand



Legende:

Egoismusskala: Frage nach dem Wunsch, anderen zu helfen und sich um das Wohlergehen anderer zu sorgen (gedrehte Skala)

Skala des Haushaltseinkommens: 1='weniger als 150 € pro Monat' bis 12='mehr als 10.000 € pro Monat'

Daten: ESS 2004

In beiden Analysen ist die Ukraine ein 'Ausreißer'. Darunter versteht man Messwerte, die untypisch weit von der Masse der Daten entfernt sind. Diese Werte beeinflussen für die meisten statistischen Verfahren die Berechnung der Parameter überdurchschnittlich stark. Schließt man diesen einen Messwert, nämlich die Daten für die Ukraine, aus der Analyse aus, ändern sich die Ergebnisse jedoch nur unwesentlich. In Tabelle 7 sind die Pearsonschen Korrelationskoeffizienten für die Beziehungen zwischen Wohlstandsniveau und den Anteilen von materia-

listisch beziehungsweise egoistisch gesinnten Personen an der Gesamtbevölkerung dargestellt, und zwar sowohl mit als auch ohne die Einbeziehung der Ukraine. In beiden Fällen werden die beiden Ausgangshypothesen widerlegt.

Zu Kontrollzwecken wurden die Berechnungen mit zwei verschiedenen Wohlstandsindikatoren durchgeführt. Zum einen wurde das durchschnittliche Haushaltseinkommen – eine objektive Größe – verwendet, zum anderen die subjektive Einschätzung, ob das Haushaltseinkommen ausreicht, ein komfortables Leben zu führen oder ob dies sehr schwierig sei. Die Ergebnisse mit den unterschiedlichen Wohlstandsindikatoren unterscheiden sich nur geringfügig.

Tabelle 7
Korrelationen zwischen gesellschaftlichen Werten und Wohlstandsniveaus europäischer Gesellschaften (ESS 2004)

Gesellschaftliche Wertorientierungen	Objektives Wohlstandsniveau	Subjektives Wohlstandsniveau
Alle Gesellschaften (N=24)		
Egoismus	-0,41*	-0,47*
Materialismus	-0,75*	-0,74*
Alle Gesellschaften außer Ukraine (N=23)		
Egoismus	-0,16	-0,14
Materialismus	-0,78*	-0,81

Legende:

*) signifikant ($p < 0,05$)

Daten: ESS 2004

Die oben dargestellten Analysen beziehen sich auf die Daten des European Social Survey des Jahres 2004. Eine Kontrollrechnung mit den Daten der Erhebung aus dem Jahr 2002 bestätigt die Ergebnisse weitgehend: Auch mit diesen Daten werden beide Hypothesen falsifiziert. Somit ist die Theorie von

Adam Smith, nach der die Marktteilnehmer ganz unbeabsichtigt durch das Verfolgen ihres Eigennutzens und materialistischer Ziele zum Wohlstand der gesamten Gesellschaft beitragen, empirisch nicht haltbar.

7 Folgerungen

7.1 Konzeption der 'posttraditionalen Ethik'

Nach den Ergebnissen der dargestellten empirischen Untersuchungen haben in erster Linie posttraditionale Werte einen positiven Einfluss auf gesellschaftlich und ökonomisch wünschenswerte Verhaltensweisen. Modern-materialistische Werte hingegen haben beschränkt negative Effekte. Posttraditionale Werte, also eine traditionelle Orientierung in der postmodernen Gesellschaft, umfassen drei Bereiche, nämlich die Ausrichtung am Leistungsgedanken, die Befürwortung einer konservativen Grundhaltung und Orientierung an christlich-religiösen Positionen. Insbesondere der letztgenannte Punkt spielt in den empirischen Analysen eine zentrale Rolle. Für die Konzeption einer Ethik werden im Folgenden diese Aspekte posttraditionaler Werte differenziert und konkretisiert. In diesen Ausführungen wird immer wieder Bezug genommen auf die zu konzipierende Ethik. Zur sprachlichen Vereinfachung soll sie als *'posttraditionale Ethik'* bezeichnet werden.

7.1.1 Leistungsorientierung

Die Leistungsorientierung war in der Zeit nach der Reformation ein zentraler Bestandteil der calvinistischen und puritanischen Variante der protestantischen Ethik (Weber 1999). Erfolg durch Arbeit – insbesondere durch rationale Berufsarbeit – war gefordert, um ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, wobei der Genuss von erworbenem Reichtum verpönt war, denn inner-

weltliche Askese, welche Sparsam- und Enthaltbarkeit verlangte, war gefordert. Die Werte, die der posttraditionale Ethik zu Grunde liegen, sind somit zum Teil in der protestantischen Ethik zu finden; es fehlt jedoch die Forderung nach einer asketischen Lebensweise. Zudem unterscheiden sich die protestantische und posttraditionale Ethik in der Legitimation. Die protestantische Ethik ist religiös begründet, während die posttraditionale Ethik rational fundiert ist, auch wenn ein enger Bezug zur christlichen Religion vorliegt.

Durch die rationale Begründung der posttraditionale Ethik ist diese nicht wie die protestantische Ethik auf den Protestantismus beschränkt – konfessionelle Zuordnungen sind bedeutungslos. Leistung und eine kritische Haltung gegenüber einer hedonistischen Lebensgestaltung können von Christen aller Konfessionen sowie von Anhängern anderer Glaubensrichtungen präferiert werden.

Die von Weber beschriebene protestantische Ethik war in den letzten Jahrzehnten von untergeordneter Bedeutung, denn hedonistische Werte hatten in westlichen Ländern seit den 1960er Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen, während die Akzeptanz von rationaler Askese geringer wurde (Klages 1987 und 1992). Allerdings wurde in den letzten Jahren ein extremer Hedonismus, insbesondere die Spaßgesellschaft, immer mehr in Frage gestellt. So forderte beispielsweise Peter Hahne nach dem Terroranschlag in New York am 11. September 2001 das Ende der Spaßgesellschaft und den Beginn einer neuen Suche nach alten Werten (Hahne 2005) und Josef Kraus, der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, sprach sich angesichts des schlechten Abschneidens der deutschen Schüler in der PISA-Studie für die Abkehr vom Hedonismus und für die Rückkehr zu spartanischer Leistungsorientierung aus (Kraus 2002). Das

Problem dieser Ermahnungen ist jedoch die fehlende rationale Begründung.

Nach den oben beschriebenen Analysen sind Leistungsorientierung und Hedonismus zwei Wertedimensionen mit unterschiedlichen Wirkungen: Leistungsorientierung hat als Unterdimension posttraditionaler Werte einen fördernden Einfluss auf die Zuverlässigkeit einer Person, während Hedonismus als Unterdimension modern materialistischer Werte den gegenteiligen Effekt hat (siehe Kapitel 4.1.5). Folglich ist eine Verknüpfung der beiden Wertorientierungen nicht sinnvoll. Dies bedeutet jedoch nicht, dass in der posttraditionalen Ethik Freude, Genuss und Vergnügen bedeutungslos sind, denn die rationale Legitimation dieser Ethik liegt im Nutzenzuwachs für Individuen, Unternehmen und Gesellschaft begründet, und dies kann als eine Form von Glück gesehen werden. Eine auf Glück ausgerichtete Orientierung ist folglich mit der posttraditionalen Ethik kompatibel.

7.1.2 Konservative Werte

Konservative Werte sind auf die Bewahrung von Bestehendem ausgerichtet. Somit kann eine Dominanz dieser Werte auch negative Folgen für eine Gesellschaft aufweisen: Sie kann Neuerungen gegenüber verschlossen, sogar reaktionär sein. Unterbleiben notwendige Innovationen, entsteht eine erstarrte Gesellschaft, in der die Erhaltung des Status quo für jeden Einzelnen im Mittelpunkt steht und das Gemeinwohl eine untergeordnete Bedeutung hat (Klages 2001). Zudem waren Nationalismus und Konservatismus insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger eng miteinander verzahnt, so dass traditio-

nelle mit nationalistischen Werten verknüpft waren. Sollten konservative Werte eine reaktionär-nationalistische Gesellschaft fördern, wäre dies auf Grund der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus ein stichhaltiger Grund, solche Werte nicht zu unterstützen.

Diese negativen Konsequenzen sind bei einer Orientierung an posttraditionalen Werten auf Grund der Relevanz christlicher Werte in dieser Wertedimension nicht zu erwarten. In kaum einer anderen Religion ist eine so große Akzeptanz von Innovationen vorhanden wie im Christentum. Bereits in der frühen Christenheit war die Einhaltung des Mosaischen Gesetzes als Mittel der Rechtfertigung vor Gott umstritten und wurde weitgehend abgelehnt, obwohl die ersten Christen in der Tradition des jüdischen Glaubens aufwuchsen und das Mosaische Gesetz als Kern dieser Religion angesehen wurde. Schon das frühe Christentum war durch einen revolutionären Bruch mit der jüdischen Gesetzestradition und durch die kritische Auseinandersetzung mit religiösen Autoritäten gekennzeichnet; dies ist insbesondere im 15. Kapitel der Apostelgeschichte dokumentiert. Das Christentum „lebt aus der Missachtung des Überkommenen von damals“ (Beinert 2004, S. 213). Auch die Reformation und die Bedeutung des Calvinismus bei der Transformation Europas – weg von einem ständisch geprägten, absolutistisch beherrschten und überwiegend agrarisch ausgerichteten Kontinent hin zu einem liberalem und kapitalistischem Gesellschaftssystem – ist ein Beispiel für die Innovationskraft des Christentums (Weber 1999).

Auch der zweite negative Aspekt traditioneller Werte, nämlich die Verknüpfung mit nationalistischen Bestrebungen, kann durch die Einbeziehung christlicher Werte kompensiert werden. Bevor das Christentum Staatsreligion wurde, war unter Christen Skepsis und Misstrauen gegenüber der 'Obrigkeit' verbreitet,

zumal der römische Kaiser entgegen dem jüdisch-christlichen Glauben als Gott verehrt wurde. Der Apostel Paulus fordert zwar Gehorsam gegenüber dem Staat, aber er beschreibt dabei eine staatliche Macht, die das Böse bestraft, das Gute belohnt und eine Dienerin Gottes ist (Röm. 13,1-7) – nur in dem Fall gilt die Gehorsamspflicht. Für die christliche Gemeinde, die sich nach der Auferstehung Jesu gebildet hatte, war klar: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apg. 5,29).

Diese Skepsis gegenüber dem Staat kommt auch in dem Werk 'De civitate Dei' von Augustinus aus dem fünften Jahrhundert zum Ausdruck. Demnach steht der Gottesstaat (civitas Dei) in einem Gegensatz zum irdischen Staat (civitas terrena), dem auch widergöttliche Kräfte innewohnen. Diese Idee war das ganze Mittelalter über äußerst einflussreich und ist auch bei Martin Luther zu finden.

Im Christentum kann die Beziehung zum Staat durch skeptischen Gehorsam charakterisiert werden. Weil das Christentum tendenziell eschatologisch ausgerichtet ist und die Welt als von Gott abgefallen betrachtet, wird ein Staatswesen nur als vorläufig und defizitär angesehen. Somit ist im Christentum eine stetige Spannung und Differenz zwischen Kirche und Staat angelegt, die auch die Möglichkeit der Freiheit und Emanzipation vom Staat begründet (Hofmeister 2006).

Eine konservative Orientierung bedeutet letztlich nur, dass Bestehendes bewahrt wird. Den negativen Beigeschmack hat der Begriff durch die Versuche erhalten, autoritäre politische Systeme zu legitimieren oder wieder einzuführen. Im Kontext der oben vorgestellten empirischen Untersuchungen ist die Gesellschaft jedoch durch individuelle Freiheit, Demokratie, Offenheit und Toleranz charakterisiert. Eine konservative Orientierung ist hier also so zu verstehen, dass eine solche von

einer großen Mehrheit akzeptierte Gesellschaftsform erhalten bleiben soll. Der Kern konservativer Werte besteht letztlich in einer *Begründungspflicht*, wenn eine bestehende und als gut erkannte Ordnung geändert werden soll. So verstanden sind Innovation und Konservatismus vereinbar.

7.1.3 Christliche Werte

Zu christlichen Werten und zur christlichen Ethik liegt eine erhebliche Anzahl von Publikationen vor. Ein Grund hierfür ist vermutlich der Interpretationsspielraum der biblischen Texte zu dieser Thematik. Die Bibel ist die hierarchisch erste Bezugsinstanz für die Festlegung von Glaubensinhalten und Normen (Beinert 2004, S. 89), aber es gibt keinen literarisch abgeschlossenen und als solchen gekennzeichneten Teil der Bibel, der den Anspruch erhebt, eine christliche Ethik zu beschreiben und christliche Werte aufzulisten. Die Formulierung einer christlichen Ethik basiert somit immer auf einer Interpretationsleistung, und dies hat wie auch bei der Formulierung von biblischen Lehrinhalten zu einer verwirrenden Vielfalt und Unübersichtlichkeit geführt (Beinert 2004, S. 7). Auch im Bereich der christlich orientierten Ethiken ist eine Fülle von Konzeptionen vorhanden, die auf unterschiedliche Aspekte der Bibel zurückgreifen. Solche Ethiken basieren beispielsweise auf den im Dekalog oder in der Bergpredigt zum Ausdruck kommenden Werten oder auf Handlungsempfehlungen aus der Weisheitsliteratur Salomos (Matten 1998, S. 21 und 28f.).

Nach Kreikebaum (1996 und 1998) ist das Ziel christlich-ethischen Handelns, durch persönliche Zuwendung den Maßstab der Liebe in der sozialen Ordnung der Gesellschaft durchzusetzen. Zudem fordert der Autor, dass alle Handlungen, un-

abhängig von theologischen Argumenten und der Glaubensrichtung, vernünftig und sachverständig begründet werden müssen. Somit basiert Kreikebaums Entscheidungsethik auf Religion und Vernunft, wobei speziell für Christinnen und Christen das Wohl des Anderen ein entscheidender Faktor für ihr Denken, Reden und Handeln ist; hinzu kommt das Wissen um die Notwendigkeit, ihr Handeln und Unterlassen vor Gott rechtfertigen zu müssen.

Die Beantwortung der Frage nach den zentralen christlichen Werten und damit die Formulierung einer christlichen Ethik basiert hier auf Grund der oben bereits erwähnten Autorität biblischer Aussagen in erster Linie auf einer direkten Bibelinterpretation und erst in zweiter Linie auf bereits vorliegende Deutungen. Dazu zwei Vorbemerkungen. Erstens: Eine Bibelinterpretation kann Übersetzungen der hebräischen, aramäischen und griechischen Grundtexte zwar als Hilfsmittel einsetzen, aber bei Zweifelsfragen sind die Originaltexte relevant. Hier werden das griechische Neue Testament von Nestle und Aland (1975) sowie die revidierte Elberfelder Bibelübersetzung (1985), die den Anspruch erhebt, eine textnahe Übersetzung zu sein, zu Grunde gelegt. Zweitens: Biblische Texte haben unterschiedliche Zeithorizonte und Zielgruppen. Insbesondere für die nichtjüdische Christenheit, die nach der Auferstehung Jesu und später lebte, galten in erster Linie die Aussagen in den Paulusbriefen, denn Paulus war der Apostel, der die Botschaft vom Tod und der Auferstehung sowie die Folgen davon den nichtjüdischen Völkern verkündigte (Apg. 13,46f.; Apg. 22,21; Gal. 2,7-9). Somit stützt sich die hier formulierte christliche Ethik in erster Linie auf die Schriften von Paulus, denn als „Lehrer der Nationen“ (1. Tim. 2,7) sind seine Ausführungen für die gegenwärtige Christenheit von Bedeutung. Der Begriff 'Christ' wird wie in der Bibel als Bezeichnung für Personen verwendet,

die an die Auferstehung Jesu Christi glauben (Apg. 11,26; Apg 26,22-28).

Die christliche Ethik ist Gesinnungsethik, Verantwortungsethik und normative Tugendethik. Unter Gesinnungsethik wird eine Richtung verstanden, nach der die Richtigkeit von Handlungen auf den Überzeugungen des Handelnden basiert. Die ethische Handlung resultiert dieser Ethik zufolge aus der richtigen Gesinnung, die Handlungsfolgen sind sekundär. Falls diese negativ sind, so wird dafür, so Max Weber (1919), die Unzulänglichkeit der Menschen oder Gott verantwortlich gemacht. Die vorhersehbaren Folgen von Handlungen stehen im Mittelpunkt der Verantwortungsethik. Nach dieser Position ist eine Handlung dann ethisch, wenn die Handlungsfolgen annehmbar sind.

Max Weber (1919) vertritt die Position, dass beide Ethiken unvereinbar sind. Ethisches Handeln könne entweder gesinnungsethisch oder verantwortungsethisch sein – dies seien grundverschiedene gegensätzliche Maximen. Eine Vereinbarkeit scheint jedoch gegeben zu sein, wenn man die Ethiken als Entscheidungskriterien sieht, die nacheinander eingesetzt werden. Im ersten Schritt werden auf Grund einer Gesinnung Handlungen ausgewählt, die in einem zweiten Schritt auf ihre Folgen überprüft werden. Nach dieser Sichtweise sind beide Ethiken kompatibel. Unter Tugendethik versteht man eine Position, die positive menschliche Eigenschaften in den Mittelpunkt stellt, beispielsweise Weisheit, Gerechtigkeit oder Hilfsbereitschaft, und eine normative Ethik soll die Antwort auf die Frage finden, an welchen Normen die Menschheit ihr Handeln orientieren soll.

Die paulinische *Gesinnungsethik* wird insbesondere im Römer- und Philipperbrief deutlich. Im erstgenannten Text unterscheidet Paulus zwischen einer 'Gesinnung des Fleisches' und einer

‘Gesinnung des Geistes’ (Röm. 8,6), wobei mit dem Erstgenannten die Feindschaft gegenüber Gott gemeint ist und der zuletzt erwähnte Begriff das Gegenteil davon zum Ausdruck bringen soll. Das griechische Wort für Gesinnung (φρόνημα) kann auch mit Bestreben und Trachten übersetzt werden (Bauer 1971, S. 1713); der Begriff ‘Fleisch’, im Griechischen ‘σαρξ’, steht für den menschlichen Leib und für die menschlich-irdische Natur (Bauer 1971, S. 1473-1475), also für Vergängliches – im Gegensatz zu ‘Geist’, der wie Gott selbst unvergänglich ist. Für den Textzusammenhang ist es nahe liegend, unter einer ‘Gesinnung des Fleisches’ ein Streben nach irdisch-vergänglichen Gütern zu verstehen, das Unvergängliches unberücksichtigt lässt. Die geforderte Gesinnung ist also, in seinem Denken und Handeln nicht nur irdisch-materielle Aspekte in den Vordergrund zu stellen, sondern Unvergängliches zu berücksichtigen und auf *Nachhaltigkeit* Wert zu legen.

Eine weitere Charakterisierung der christlichen Gesinnungsethik kann dem Philipperbrief (2,4f.) entnommen werden: „Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen! Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus [war].“ Dies bedeutet, dass neben einem durchaus berechtigten Eigeninteresse das Interesse von Anderen berücksichtigt werden soll. Jeder sehe nicht nur auf „das Seine“, sondern „*auch* [grch. ἀλλά] auf das der anderen“ – dies legitimiert das Eigeninteresse. Das heißt insbesondere, die Würde des Anderen zu achten, indem seine Interessen – neben dem Eigeninteresse – anerkannt werden. Anders ausgedrückt: Egoismus und Altruismus sollen im Gleichgewicht stehen. Nach dem Christentum ist das persönliche Interesse keineswegs verpönt – immer wieder wird in der Bibel betont, auf sich selbst zu achten (Lk. 17,3; Apg. 20,28; Gal. 6,1; 1. Tim 4,16); gefordert ist eine ausgewogene Position, die Selbst- und Fremdinteressen berücksichtigt, wobei dem Anderen mehr Achtung entgegengebracht

werden soll als sich selbst (Phil. 2,3). In diesem Verhalten soll die Gemeinde, so Paulus, Vorbild sein, auch wenn andere Prinzipien praktiziert werden. Die Forderung nach der Ausgewogenheit von Egoismus und Altruismus ist bereits im Alten Testament zu finden, insbesondere in der bekannten Stelle: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mo. 19,18; vgl. Lk. 10,27; Röm. 13,9; Gal. 5,14 und Jak. 2,8).

Der Hinweis auf die Gesinnung Jesu Christi in der genannten Stelle des Philipperbriefs (2,4f.) kann so verstanden werden, dass er ein Vorbild sein soll und seine Geisteshaltung übernommen werden sollte. Diese Gesinnung umfasst mehrere Facetten. Besonders dominant sind die Aspekte Liebe und Gerechtigkeit. Die Liebe Christi wird durch sein Leiden und seinen Tod, der für alle Menschen von Bedeutung ist, deutlich; Joseph Ratzinger (2006, S. 266) bezeichnet den Tod Christi „als Ausdruck jener törichten Liebe Gottes, die sich weggibt, in die Erniedrigung hinein, um so den Menschen zu retten.“ Dieser Akt ist zudem ein Ausdruck von Gerechtigkeit: Jesus Christus sühnt die Sünden der Menschen; dadurch bereinigt er die gestörte Rechtssituation zwischen Gott und Mensch und stellt den Zustand der Gerechtigkeit wieder her (Ratzinger 2006, S. 265). Sühne ist ein Akt, der auch in den Straftheorien von Kant (1797) und Hegel (1821) als Mittel der Wiederherstellung von Gerechtigkeit gesehen wird. Die Verletzung des Gesellschaftsvertrags durch Kriminalität, so Kant, oder die Negation des Rechts durch eine Straftat, so Hegel, kann durch Sühne, die als Negation der Negation verstanden wird, wieder kompensiert werden. Diese Wiederherstellung von Gerechtigkeit durch Jesus Christus war ein Akt der Liebe, denn für ihn war dies mit Leiden und Sterben verbunden.

Die *Verantwortungsethik* in den paulinischen Schriften kann auf der Grundlage der Äußerungen von Paulus zum Verzehr von

Götzenopferfleisch abgeleitet werden (1. Kor. 8,1-13). In der Antike war es üblich, dass das Fleisch, das einem Götterbild geweiht wurde, im Tempel dieses Gottes verspeist wurde. Paulus bezeichnet die von Menschen gemachten Götterbilder als Götzen. Ein Christ darf durch die Befreiung vom Mosaischen Gesetz Götzenopferfleisch essen, muss aber die Folgen seines Handelns bedenken und gegebenenfalls auf seine Freiheit verzichten. Falls ein anderer Christ – Paulus charakterisiert sie als solche mit schwachem Gewissen – fälschlicherweise glaubt, dass das Essen von Götzenopferfleisch und der damit verbundene Aufenthalt im Götzentempel den christlichen Normen widerspricht, kann die Konfrontation mit einem solchen Verhalten zu Glaubenszweifeln führen sowie zu einer Übernahme einer solchen Verhaltensweise und damit zu einer Verletzung seines Gewissens. Falls solche Folgen zu erwarten sind, sollte der 'starke' Christ auf sein Recht verzichten, um andere nicht zu gefährden. Allgemein betrachtet heißt dies, dass für jede Handlung erwogen werden sollte, ob sie für andere mit negativen Folgen verbunden ist, und nach einer Güterabwägung sollte gegebenenfalls die Handlung unterbleiben.

Die paulinische Theologie liefert keine normative Ethik im Sinne einer Gesetzesethik, denn Paulus betont ausdrücklich, dass Christen auf Grund des stellvertretenden Todes Jesu Christi vom Mosaischen Gesetz befreit sind (Röm. 8,2; Gal. 3,13; Gal. 4,4-11; vgl. Apg. 15,1-29). Aber auch für Christen gelten Normen. Die Einhaltung dieser Normen hat für Christen jedoch einen anderen Stellenwert als die Einhaltung des Mosaischen Gesetzes durch Angehörige des jüdischen Glaubens. Unter der Ordnung des Mosaischen Gesetzes entscheiden Verstöße über Tod und Leben, Segen und Fluch; diese Vergehen beeinflussen das Urteil Gottes über die Gerechtigkeit eines Menschen (5. Mo 11,26-28; 5. Mo. 30,1 und 5. Mo. 30,15-18). Nach paulinischem Verständnis führt eine Normübertretung

nicht zum Tod, sondern zu einem „Betrüben des Geistes Gottes“ (Eph. 4,30; 1. Kor. 3,12-15). Paulus führt in seinen Schriften zahlreiche Normen und Ermahnungen auf, beispielsweise nicht zu lügen, zornig zu sein oder zu stehlen (Eph. 4,25-28); Reiche sollen nicht hochmütig werden, sondern Gutes tun und freigiebig sein (1. Tim. 6,17f.), Christen sollen besonnen, gerecht und gottesfürchtig leben (Tit. 2,11-13).

Für die Konstruktion einer Ethik ist die Abstraktion von einzelnen Normen von Bedeutung. Die von Paulus aufgeführten Einzelnormen können in einer einzigen Forderung zusammengefasst werden: „Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder!“ (Eph 5,1). In 1. Kor. 4,16 fordert Paulus die Korintherchristen auf, seine Nachahmer zu werden. In beiden Stellen wird das gleiche Wort dafür verwendet, nämlich ἑμιμητής. Der Nachahmung eines Menschen sind enge Grenzen gesetzt, erst recht der Nachahmung Gottes. Folglich kann sich diese Aufforderung nicht auf alle Fähigkeiten und auf besondere Eigenschaften von Gott und Paulus beziehen, sondern vielmehr auf das Charakteristische ihres Handelns. Dieses ist durch Liebe und Gerechtigkeit gekennzeichnet (Röm. 5,8; Eph. 2,4; Eph. 5,2; 1. Joh. 4,8; 1. Joh. 4,16; 2. Chr. 12,6; Ps. 129,4; Ps. 145,17; Zeph. 3,5; Dan. 9,14; Röm. 10,3). Somit ist für Christinnen und Christen ein Streben „nach Gerechtigkeit [... und] Liebe“ gefordert (1. Tim 6,11). Die normative Ethik der paulinischen Schriften kann also als Aufforderung verstanden werden, sein Handeln an den Prinzipien Liebe und Gerechtigkeit auszurichten; damit ist diese Ethik auch eine Tugendethik.

Insgesamt gesehen wird hier die christliche Ethik als ein Konstrukt verstanden, das die Handlungsfolgen bei der Abwägung von Handlungsalternativen berücksichtigt und einen Ausgleich von Selbst- und Fremdinteressen sucht. Der letztgenannte Punkt kann als Ausdruck von Gerechtigkeit gesehen werden.

Neben Gerechtigkeit ist auch Fürsorge im Sinne von 'für einen anderen sorgen' oder im biblischen Sprachgebrauch 'Liebe' von größter Bedeutung. In der Französischen Revolution hätte man den Begriff 'Brüderlichkeit' verwendet, und heute würde man diese Wertorientierung als 'Solidarität' bezeichnen (Wickert 2003, S. 151). Allerdings ist 'Fürsorge' der präzisere Begriff, deshalb soll er hier verwendet werden. Somit ist die christliche Ethik eine Verantwortungs- und Gesinnungsethik, in der insbesondere die Wertorientierungen Gerechtigkeit und Fürsorge die Gesinnung charakterisieren.

Ein solches Verständnis über den Kern einer christlichen Ethik ist auch bei Doron Kiesel und Werner Schneider-Quindeau (2003) zu finden. Sie sehen in den Begriffen 'Gerechtigkeit' und 'Barmherzigkeit' nicht nur die Grundlage der christlichen, sondern auch die Wurzel der jüdischen Wirtschaftsethik. Eine ähnliche Position vertritt auch Hans G. Nutzinger (2004). Beide Konzepte – Liebe und Gerechtigkeit – sind sowohl in den Mosaïschen Gesetzen, im Talmud und in Schriften des jüdischen Philosophen Maimonides (1135-1204) als auch in den neutestamentlichen Evangelien zu finden.

7.1.4 Fazit: Basiselemente der posttraditionalen Ethik

Die posttraditionale Ethik basiert auf folgenden *Wertorientierungen*:

- Leistungsorientierung, die mit einer hedonismuskritischen Haltung verknüpft ist
- konservative Orientierung, die eine als gut erkannte Ordnung beibehalten will, wobei Veränderungen begründungspflichtig sind

- Gerechtigkeit – das bedeutet auch ein Gleichgewicht zwischen Egoismus und Altruismus sowie
- Fürsorge.

Diese Wertorientierungen stehen in einem Spannungsverhältnis. Leistungsorientierung ist ein Wert, der auf eine Verbesserung und damit auch auf eine Veränderung bestehender Zustände zielt, auf Innovation, während konservative Werte die Erhaltung bestehender Ordnungen im Blickfeld haben. Somit stehen diese beiden Werte für Dynamik und Statik, für Zukunftsorientierung und Gegenwartsbezug. Allerdings ist die Verknüpfung beider Werte kein Widerspruch, zumal Veränderungen auch durch eine konservative Orientierung getragen werden, wenn sie begründet sind. In der Politik beispielsweise waren es in jüngster Zeit vor allem konservative Modernisierer, die Gesellschaften erheblich verändert haben. Durch die Kombination von Leistungsorientierung und konservativer Orientierung wird ein Gleichgewicht hergestellt, das negative Aspekte der beiden Werte kompensieren kann, nämlich eine ziellose Innovation, also eine Modernisierung als Selbstzweck, und ein starrer innovationsfeindlicher Konservatismus.

Auch Egoismus und Altruismus stehen in einem Spannungsverhältnis. Wenn nur das eigene Wohlbefinden von Interesse ist, sind die Belange von Anderen bedeutungslos, und das charakterisiert eine rücksichtslose Gesellschaft, in der jeder um die Maximierung seiner Ressourcen kämpft. Falls umgekehrt nur die Verfolgung des Gemeinwohls und selbstloses Handeln zählen, sind die eigenen Wünsche und Ziele bedeutungslos – dies ist nur bedingt praktikabel und vermutlich sogar kontraproduktiv, weil die eigene Vorsorge und Absicherung gegen zukünftige Risiken nicht der Zielsetzung altruistischer Werte entsprechen und somit verpönt wären.

Das dritte Spannungsfeld besteht zwischen Gerechtigkeit und Fürsorge. Der Gerechtigkeitsbegriff wird zwar unterschiedlich definiert, aber ein zentrales Element ist die Gleichbehandlung. Die Begnadigung als Instrument des Strafrechts beispielsweise würde der Doktrin der Gleichbehandlung vor dem Gesetz widersprechen – einer wird begnadigt, ein anderer nicht. Auch eine bevorzugte Behandlung Hilfsbedürftiger kann dem Prinzip der Chancengleichheit entgegenstehen, und die Berücksichtigung individueller Besonderheiten bei der Verteilung von Mitteln würde dem Gerechtigkeitsgedanken zuwiderlaufen. Eine Gesellschaft, in der Gerechtigkeit als einziges Ziel gelten würde, liefe Gefahr, unbarmherzig zu sein. Demgegenüber wäre eine Gesellschaft, die Fürsorge zum alleinigen Zentrum ihrer Ziele machen würde, nicht unbarmherzig, aber ungerecht, weil Hilfsmaßnahmen in der Regel mit einer ungleichen Behandlung verbunden wären: Nicht alle würden unterstützt werden, sondern nur einige.

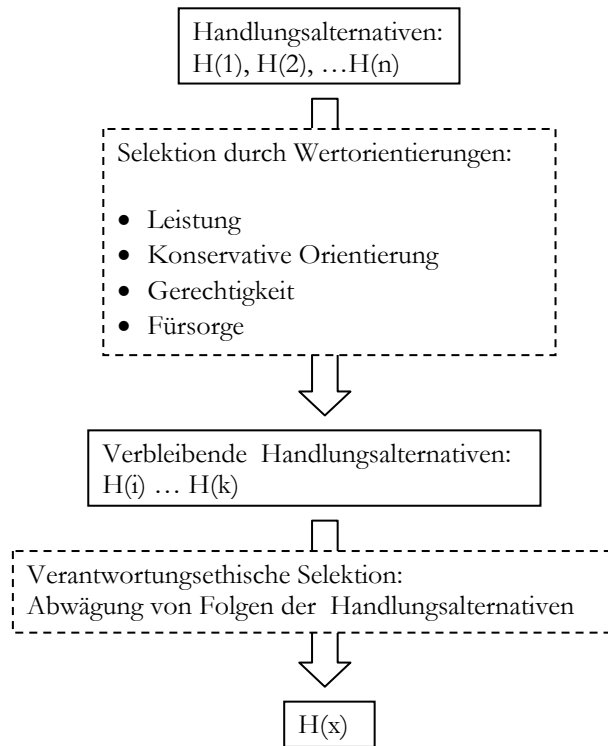
Insgesamt gesehen ist das Spannungsverhältnis der zentralen Wertorientierungen der posttraditionalen Ethik ein Mittel, um negative Folgen von einseitigen Schwerpunktsetzungen zu vermeiden. Somit kann erwartet werden, dass die Verknüpfung von Leistungsorientierung mit einer konservativen Orientierung, von Egoismus mit Altruismus sowie die Kombination von Gerechtigkeit mit Fürsorge einen positiven Effekt auf eine Gesellschaft, ein Unternehmen oder eine Person haben, die diese Werte vertreten. Die oben vorgestellten empirischen Untersuchungsergebnisse belegen dies an verschiedenen Beispielen (vgl. dazu Marquardt, Knoblauch 2003 und Knoblauch, Marquardt 2005).

Die posttraditionale Ethik ist zudem *Verantwortungsethik*, weil christliche Werte von zentraler Bedeutung sind, und die christliche Ethik, wie oben ausgeführt, diesen Aspekt ebenfalls einbe-

zieht. Somit besteht die posttraditionale Ethik aus zwei Elementen, nämlich aus posttraditionalem Werten als Grundlage und aus verantwortungsethischen Prinzipien.

Durch die Verknüpfung dieser Elemente entsteht Klärungsbedarf hinsichtlich ihrer Beziehung. Sie werden als zeitlich unterschiedlich wirksame Filter gesehen, die aus der Menge möglicher Handlungsalternativen zu einer Auswahl führen. In einem ersten Schritt bilden Wertorientierungen ein Mittel, um solche Handlungsalternativen auszuschließen, die nicht mit den relevanten Werten harmonisieren. Insgesamt gesehen bilden Werte, wie oben in Kapitel 2 bereits ausgeführt, ein Selektionsinstrument für die Wahrnehmung, die Auswahl von Handlungszielen und Mitteln, um ein ausgewähltes Ziel zu erreichen. Bleiben nach der ersten Selektion mehrere Handlungsalternativen übrig, erfolgt durch die Abwägung von möglichen Folgen der Realisierung von Handlungsalternativen ein zweiter Selektionsschritt. Es wird die Handlung gewählt, die mit den positivsten Konsequenzen verbunden ist. Die Verknüpfung der Ethik-elemente ist in Schaubild 24 grafisch dargestellt.

Schaubild 24
Konzeption einer posttraditionalem Ethik



Die Legitimation der genannten Wertorientierungen als Grundlage einer Ethik liegt im Nutzen für die Träger der Wertorientierungen und deren Umfeld begründet. Es ist zu erwarten, dass Personen, Unternehmen und Gesellschaften, die eine posttraditionale Ethik praktizieren, ökonomisch und sozial besser gestellt sind als andere – sie haben Wettbewerbsvorteile. Auf Grund dieser Argumentation für die Rechtfertigung der Auswahl von Werten ist die posttraditionale Ethik zumindest par-

tiell eine utilitaristische Ethik mit einer funktionalen Legitimationsgrundlage.

Nach dem klassischen Utilitarismus ist diejenige Handlung ethisch korrekt, die den größten Gesamtnutzen zur Konsequenz hat (Bentham 1823). Auch nach der posttraditionalen Ethik steht der Nutzen im Vordergrund, aber nicht nur der Nutzen für die Allgemeinheit, sondern auch der Nutzen für das Individuum. Zudem ist im Utilitarismus die Verteilung des Nutzens in der Gesamtheit sekundär. Die Relevanz des Gerechtigkeitsprinzips in der posttraditionalen Ethik widerspricht dieser Prämisse. Somit gibt es zwar Überschneidungen zwischen utilitaristischer und posttraditionaler Ethik, aber es sind auch erhebliche Unterschiede erkennbar.

Die Legitimationsgrundlage der posttraditionalen Ethik liegt, wie bereits erwähnt, in der empirischen Bestätigung von Hypothesen über die Nützlichkeit von ethischem Verhalten. Die Argumente der Rechtfertigung sind somit funktionalistischer Natur. Die Grundlegung dieser Ethik ist somit nicht metaphysisch, sondern innerweltlich. Damit ist sie auch von Atheisten praktikierbar, obwohl christliche Werte einen zentralen Stellenwert innehaben. Dies ist auf Grund der zunehmenden Säkularisierung der westlichen Gesellschaften ein wichtiger Punkt für die Praktikabilität der posttraditionalen Ethik.

7.2 Implementationsmöglichkeiten der posttraditionalen Ethik

7.2.1 Gesellschaft und Individuum

Hinweise auf makrosoziologische Konzepte der Ethikvermittlung können aus den systemtheoretischen Arbeiten von Talcott Parsons (1972, 1977) abgeleitet werden. Parsons' Handlungstheorie wurde bereits in Kapitel 2 beschrieben; sie lieferte den theoretischen Rahmen für die Erklärung der Handlungsrelevanz von Werten und damit auch von wertebasierten Ethiken. Dieser handlungstheoretische Ansatz wurde von Parsons systemtheoretisch erweitert (z.B. Parsons, Bales und Shils 1953). Diese Erweiterung liefert das begriffliche Instrumentarium, um Ethikimplementationen zu thematisieren.

Parsons beschreibt mit Hilfe eines relativ einfachen Begriffsapparats, dem AGIL-Schema, die Komplexität von Systemen (Parsons, Bales, Shils 1953). AGIL ist die Abkürzung für eine Vier-Felder-Tafel, worin die Begriffe ADAPTION, GOAL-ATTAINMENT, INTEGRATION und LATENCY vier Systemprobleme bezeichnen. Diese Vier-Felder-Tafel entsteht durch die gedankliche Verknüpfung von zwei Dimensionen mit je zwei Ausprägungen. Die erste Dimension ist eine räumliche Charakterisierung des Systems mit den Polen 'extern' und 'intern'; die zweite Dimension ist eine zeitliche Charakterisierung. Die Gegenwart ist durch die zur Verfügung stehenden 'Mittel' gekennzeichnet, die Zukunft durch die Ziele des Systems. Die I- und die L-Funktion beziehen sich auf das System selbst, während die A- und die G-Funktion auf die Systemum-

gebung Bezug nehmen (Jensen 1980, S. 81f.; Münch 1988, S. 83f.).

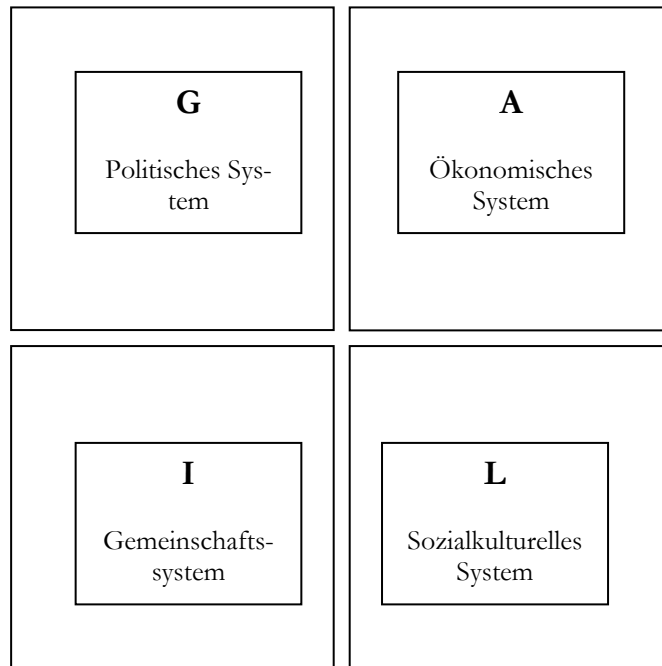
Das AGIL-Schema dient der Charakterisierung von vier grundlegenden Funktionen, deren erfolgreiche Umsetzung für jedes System – und somit auch für jedes Subsystem – die Voraussetzung für ein Fortbestehen ist. Für ein System können die Funktionserfordernisse der Systemerhaltung folgendermaßen beschrieben werden (Gerhardt 1998, S. 294f.): Die A-Funktion gewährleistet, dass sich ein System seiner Umwelt anpassen und diese verändern kann. Dazu zählen beispielsweise die Nutzung von Umweltressourcen und die systeminterne Produktion umweltverändernder Güter. Die G-Funktion gewährleistet die Bereitstellung von Entscheidungsstrukturen, die für ein System notwendig sind. Durch die I-Funktion wird der Zusammenhalt der Systemteile sichergestellt, und durch die L-Funktion eines Systems wird die Erhaltung von Normen, Werten und kulturellen Errungenschaften für alle Mitglieder des Systems gewährleistet.

Parsons hat dieses Schema universell verwendet. So hat er es nicht nur auf die gesamte Lebenswelt angewandt (Parsons 1978, S. 361), sondern auch herangezogen, um beispielsweise die erogenen Zonen des Menschen oder die grammatikalische Bedeutung von Wörtern zu charakterisieren (Parsons 1978, S. 414).

Die Implementation einer Ethik ist eine Systemmodifikation. Diese tritt ein, wenn sich Umgebungs- oder Subsysteme ändern. In solchen Fällen finden Differenzierungs- und Integrationsprozesse statt, um die Anpassung an eine veränderte Umwelt zu erzielen. Deshalb ist es für die methodische Ableitung von Implementationsmöglichkeiten für eine Ethik sinnvoll, die

AGIL-Funktionen des Gesellschaftssystems zu betrachten. In Schaubild 25 sind diese grafisch dargestellt.

Schaubild 25
Subsysteme des Gesellschaftssystems



Im Gesellschaftssystem haben die einzelnen Teilsysteme folgende Funktionen: Das ökonomische System soll die Anpassung an die materielle Umwelt sicherstellen (**A**daptation); dazu gehört die Bereitstellung von Ressourcen für die Befriedigung

gesellschaftlicher Bedürfnisse. Das politische System (**G**oal attainment) sorgt für die Verwirklichung kollektiver Ziele durch kollektiv verbindliche Entscheidungen, dazu gehört die Verpflichtung auf und die Durchsetzung von gemeinsamen Grundüberzeugungen durch Recht. Das Gemeinschaftssystem hat eine integrative Funktion (**I**ntegration); dies geschieht insbesondere durch die Institutionalisierung gemeinsamer Normen. Im soziokulturellen System (**L**atent pattern maintenance) erfolgt die dauerhafte Sicherung der konstitutiven Überzeugungen des Systems durch kulturelle Institutionen. Es werden Wertorientierungen vermittelt und die damit verbundenen Symbole (Schneider 2002, S. 153-157). Diese Teilsysteme haben die einzige Funktion, die Gesellschaft in einem stabilen Gleichgewicht zu halten.

Wertebasierte Ethiken sind Bestandteil des soziokulturellen (Treuhand-)Systems. Folglich kann eine Veränderung in diesem System durch die Umgebungssysteme erfolgen, also durch die Ökonomie, die Politik und Institutionen, die für die Schaffung gemeinsamer Deutungsmuster und Normen sowie für deren Einhaltung zuständig sind – dazu gehören das Rechtssystem, Kirchen, religiöse Gruppen und Sozialisationsinstanzen wie Elternhaus, Kindergarten, Schule. Maßnahmen auf diesen Ebenen können die Implementation von posttraditionaler Ethik fördern. Auf allen diesen Ebenen kann angesetzt werden, um eine bestimmte Ethik in einer Gesellschaft zu verankern.

Diese Ebenen legen zudem die Rahmenbedingungen für die Implementation einer Ethik fest. So kann beispielsweise eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung die Einführung der posttraditionalen Ethik erleichtern oder erschweren. Solche Ordnungen können mit den Grundwerten der posttraditionalen Ethik kompatibel sein – oder auch nicht. Sind in Wirtschaft und Gesellschaft Leistung, Gerechtigkeit und Fürsorge von unter-

geordneter Bedeutung, dürfte die Implementation der posttraditionalen Ethik schwierig oder unmöglich sein. In einer Demokratie mit funktionierendem Rechtssystem hingegen ist Gerechtigkeit ein wichtiges Ziel, in einer Gesellschaft mit sozialem Netz ist Fürsorge ein bedeutender Wert, und in einer Marktwirtschaft ist die Orientierung an Leistung von Bedeutung – eine solche Gesellschaft ist mit den Basiswerten der posttraditionalen Ethik kompatibel.

Eine diskussionswürdige Frage ist, ob eine Gesellschaft, die eine bestimmte Ethik präferiert, noch pluralistisch ist. Anders gefragt: Kann eine offene und pluralistische Gesellschaft überhaupt für eine bestimmte Ethik eintreten und Werte vermitteln – oder bildet sie nur den Rahmen für eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung? Zum Wesen einer pluralistischen Gesellschaft gehört ein Angebot von Sinnentwürfen, Lebensphilosophien und Ethiken. Dies kann auch so umgesetzt werden, dass gesellschaftliche Institutionen eindeutige Positionen vertreten, ohne dass für die Bürgerinnen und Bürger die Verpflichtung besteht, ein bestimmtes Weltbild und eine bestimmte Ethik übernehmen zu müssen. Folglich sind Meinungs- und Positionslosigkeit kein Maßstab für pluralistische Freiheit. Nach dieser Interpretation ist es auch in einer pluralistischen Gesellschaft möglich, dass gesellschaftliche Institutionen die posttraditionale Ethik vertreten. Sie könnte in Ausbildungsstätten vermittelt werden, das heißt, die Grundwerte dieser Ethik könnten als zu vermittelnde Wertorientierungen in Bildungskonzepten aufgenommen werden. Zudem dürften die Haltung von Kirchen und religiösen Gruppen zu der Ethik, die positive Berücksichtigung in Parteiprogrammen und in den Arbeitsgrundlagen von Ethikkommissionen relevante Faktoren bei der Implementation sein. Insgesamt gesehen gibt es auf gesellschaftlicher Ebene zahlreiche Möglichkeiten, die Implementation der posttraditionalen Ethik zu unterstützen.

In den pluralistischen und säkularen Gesellschaften der fortgeschrittenen Moderne haben weder Staat noch Kirche die Mittel und das Recht, Lebenskonzepte vorzuschreiben: Ethiken können nicht verordnet werden, aber sie können von gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen praktiziert und 'propagiert' werden – sie können „Werten wieder einen Wert zu geben“ (Wickert 2003).

Damit sich auf dem Ethikmarkt eine Position behauptet, ist es sicher notwendig, ihre Sinnhaftigkeit und Nützlichkeit zu vermitteln. Dies gilt nicht nur für den gesellschaftlichen Bereich, sondern auch für die individuelle Ebene. Nach Hans Joas (1999 und 2006) entstehen Werte – und damit auch individuelle Ethiken – durch Erfahrungen im Rahmen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz. Nach der Identifikation mit primärsozialisierenden Bezugspersonen muss eine Phase der reflexiven Auseinandersetzung folgen, in der vermittelte Werte zu eigenen Werten werden, oder auch nicht, wenn eine Distanzierung erfolgt. Es ist anzunehmen, dass bei einem rationalen Menschen das Wissen um den Nutzen einer Ethik einen Einfluss auf das Ergebnis der individuellen reflexiven Auseinandersetzung hat. Die Vermittlung von solchem Wissen, beispielsweise im Ethikunterricht, dürfte die Akzeptanz der posttraditionalen Ethik fördern.

7.2.2 Unternehmen

Im unternehmerischen Bereich wird der Nutzen von Ethiken unterschiedlich gesehen. Häufig wird angenommen, dass wirtschaftliche Rationalität und Ethik auf konträren Prinzipien beruhen. Während Karl Homann und Franz Blome-Drees der

Auffassung sind, dass ethisches Handeln in der Wirtschaft sogar kontraproduktiv sein kann, meinen Horst Steinmann und Albert Löhr, dass ethisches Handeln durchaus positive Effekte hat (Homann, Blome-Drees 1992; Steinmann, Löhr 1994; Petersen 2006).

Homann entwickelte eine Wirtschafts- und Unternehmensethik als Rahmenordnung, innerhalb derer Unternehmen nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten handeln können. Voraussetzung dafür ist, dass diese Rahmenordnung Unternehmen nicht wirtschaftlich benachteiligt. Eine solche Rahmenordnung ist kontraproduktiv, wenn dadurch unternehmerische Eigeninteressen unterdrückt werden (Homann, Blome-Drees 1992).

Steinmann und Löhr (1994) verstehen Unternehmensethik insbesondere als Korrektiv bei einem Versagen des Marktes, das von den Unternehmen im Bedarfsfall eingesetzt wird und nicht ökonomischen Zielen untergeordnet ist. Bei der Ethik handelt es sich um eine Anwendung der Diskursethik von Habermas (1991); die Begründung von Normen erfolgt im Dialog, und das Verfahren zur Einigung auf Normen wird durch die Ethik festgelegt. Dadurch sollen Konflikte verhindert und eine Friedenssituation geschaffen werden, welche die Chance einer stabilen und dauerhaft tragfähigen Handlungskoordination in sich birgt (Steinmann, Löhr 1994, S. 149). Der ökonomische Nutzen einer solchen Ethik liegt in der friedensstiftenden Wirkung und damit in einer Grundvoraussetzung effizienter Kooperation. Zudem wird der Nutzen von Unternehmensethiken in der Imageverbesserung und der Reduzierung von Korruption gesehen (Städler, Bircher, Streiff 2000; Bussmann 2004).

Denkbar ist auch, dass die Implementation einer Unternehmensethik eine Steigerung von Vertrauen zu allen Stakeholdern bedingt – als Folge davon sinken die Transaktionskosten. Ein

Vertrauensgewinn bedeutet nach dem Ansatz von Robert Putnam (2000) eine Steigerung des Sozialkapitals. Pierre Bourdieu (1994) postulierte in seinem Werk über 'die feinen Unterschiede' eine Transferierbarkeit zwischen verschiedenen Kapitalarten, also auch zwischen sozialem und ökonomischem Kapital. Auch nach dieser Sichtweise ist Ethik in Unternehmen mit wirtschaftlichem Handeln kompatibel (vgl. dazu Wirz 2007). Für die posttraditionale Ethik dürften die Bedenken gegenüber Unternehmensethiken nicht gelten, zumal der positive ökonomische Effekt posttraditionaler Werte auf mikro- und makrosoziologischer Ebene überprüft und nicht falsifiziert wurde.

Die Implementation von Ethiken in Unternehmen kann auf mehreren Wegen erfolgen (Matten 1998, S. 22-26). Steinmann und Löhr (1994) gehen davon aus, dass die Formulierung ethischer Standards in Unternehmen vollständig und erfolgreich im Rahmen der Erstellung einer Unternehmensstrategie durch einen zentralen Akteur geleistet werden kann. Es handelt sich um ein Planungsproblem, das von der Organisationsspitze zu lösen ist (vgl. Kleinfeld 2003; Weber-Berg 2004). Bei der Lösung dieses Problems können Unternehmensrichtlinien, Leitwerte, Ethik- und Wertemanagementsysteme eingesetzt werden (Fritzsche 1991).

Die Aufgabe des Wertemanagements kann kommerziellen Unternehmen übertragen werden, die in der Regel versuchen, die gelebte Wertekultur in Unternehmen aufzuzeigen und sie mit anderen Unternehmen vergleichen, um auf Optimierungspotenziale hinzuweisen. Zudem werden Konzepte entwickelt, wie mittels eines internen Veränderungsprozesses eine Übernahme bestimmter Werte erreicht werden kann. Insbesondere bei international tätigen Firmen, die mit unterschiedlichen nationalen Rechtslagen und Kulturen konfrontiert sind, ist die Klarstellung, welche Normen und Werte für ein Unternehmen gültig

sind, eine Möglichkeit, Unsicherheiten vorzubeugen (Kleinfeld 2003, S. 64; umfassend: Wieland 2004).

Oswald Neuberger (2002) schlägt folgende Methoden zur Implementation von Ethik vor: Die Bestandsaufnahme durch ein Werte-Screening, die Einführung einer Moralbilanz, die Gründung von Ethik-Kommissionen oder die Einrichtung eines Ethik-Beauftragten, die Schaffung von Möglichkeiten, Normen zu hinterfragen sowie die Herstellung von Öffentlichkeit, so dass Beispiele ethischen und unethischen Verhaltens diskutiert werden, die Erstellung eines Sanktionsrepertoires, die Möglichkeit einer Teilnahme an Ethik-Trainingskursen für Führungskräfte, die Präsentation von Vorbildern und die Rekrutierung möglichst integrierender Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Die Vorschläge von Joachim Wiemeyer (2004) sind zum Teil abstrakter. Er empfiehlt für eine systematische Förderung von Unternehmensethik den Ausbau von Humankapital durch die Ausbildung der Mitarbeiterschaft, die Bildung von Sozialkapital, die Förderung der Langfristorientierung bei Führungskräften, denn eine kurze Vertragsdauer fördert in erster Linie kurzfristiges Gewinnstreben, die Beachtung der Wertorientierungen von Führungskräften bei der Einstellung, die Verknüpfung betriebs- und gesamtwirtschaftlicher Interessen, die innerbetriebliche Auseinandersetzung mit der öffentlichen Meinung über Ethik, die Einhaltung unternehmensethischer Leitlinien in Konfliktsituationen und die Institutionalisierung des 'Whistleblowers', also einer Person, die Missstände an die Öffentlichkeit bringt. Durch ein Angebot der BUSINESS KEEPER AG können unethische Handlungen in Unternehmen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie von Personen des Umfeldes an die Internetseite <http://www.business-keeper.com> weitergeleitet werden, so dass eine Aufdeckung von Missständen möglich ist. Dieses anonyme Whistleblowing durch eine internetbasierte

Kommunikationsplattform wird in erster Linie zur Bekämpfung von Korruption eingesetzt (Kleinfeld, Tur 2003).

Als zentrale Elemente der Implementierung von Unternehmenswerten werden von Anette Kleinfeld (2003) folgende Punkte genannt: Die Notwendigkeit eines Einführungs- und Kommunikationskonzeptes, die Integration des Prozesses in Führungs- und Managementsysteme sowie in Personalentwicklungsprogramme, die organisatorische Anbindung an ein Werte- oder Integrity-Komitee, die Evaluation der ablaufenden Prozesse vor dem Hintergrund der zu implementierenden Werte. Daneben kommt, so Kleinfeld, Führungskräften in der Rolle als Promotoren eine wichtige Funktion zu.

Diese Beschreibungen der Implementationsmöglichkeiten von Unternehmensethiken und unternehmerischen Leitwerten erwecken den Eindruck, dass dieses Ziel durch organisatorische Maßnahmen schnell und einfach zu erreichen ist. Wertorientierungen sind jedoch menschliche Charakteristika, die zeitlich stabil sind. Inglehart (1971, 1977, 1995) unterstellt sogar eine lebenslange Stabilität, sobald die Wertesozialisation in der Adoleszenzphase abgeschlossen ist. Es gibt zwar keine Langzeituntersuchungen, die dies für die gesamte Lebenszeit bestätigen können, aber über den Zeitraum mehrerer Jahre ist die Stabilität von Wertorientierungen belegt (Maag 1992). Somit ist nicht zu erwarten, dass Verordnungen seitens der Organisationsspitze über die Präferenz von bestimmten Werten im Unternehmen sofort umgesetzt werden – hier ist sicher ein langer Sozialisationsprozess notwendig. Vor diesem Hintergrund erscheint auch der Vorschlag, eine wertebasierte Ethik durch Sanktionen einführen zu können, als wenig realistisch. Selbst die Verhaltenssteuerung durch rechtliche Strafandrohungen scheint nur bei einer bestimmten Personengruppe und nur bei einigen Verhaltensbereichen zu funktionieren. Von einer *universellen* Gültigkeit

des Abschreckungskonzepts kann auf Grundlage der Ergebnisse empirischer Studien nicht ausgegangen werden (Nagin 1978; Dölling, Entorf, Häring, Hermann, Rupp, Woll, 2007).

Ein effizientes Instrument zur Implementation der posttraditionalen Ethik dürfte deshalb die *Personalpolitik* sein: Bei jeder Neueinstellung könnte ein Vergleich der Wertorientierungen der Bewerber in den Entscheidungsprozess einfließen und berücksichtigt werden. So entsteht in einer Organisation ein Wertewandel durch die Fluktuation des Personals und nicht durch deren Umsozialisierung. In dem Beitrag von Alexander Schlegel und Reinhild Schwarte (2003) ist eine solche Vorgehensweise praxisnah beschrieben.

Das Instrument, das zur Erfassung von Werten und damit auch zur Messung von posttraditionalen Werten genutzt werden kann, ist im *Anhang* abgedruckt. Würden bei Neueinstellungen solche Personen bevorzugt, die sich im Vergleich zu anderen Bewerberinnen und Bewerbern stärker an posttraditionalen Werten orientieren, würde sich die Struktur der Beschäftigten langfristig in der gewünschten Richtung verändern. Als weiteres Kriterium kann ein Wertevergleich mit einer hinsichtlich Alter und Bildung ähnlichen Bevölkerungsgruppe herangezogen werden.

Eine solche Personalpolitik kann jedoch zu bisher üblichen Standards im Widerspruch stehen, denn Jugend scheint sich bei Personalentscheidungen als Qualitätsmerkmal etabliert zu haben. Nach den in Kapitel 4 dargestellten Analyseergebnissen lehnen jedoch insbesondere 20- bis 40-Jährige posttraditionale Werte vergleichsweise stark ab. Möglicherweise hat deshalb eine Personalpolitik, die diese Personengruppe präferiert, auch kontraproduktive Effekte.

7.2.3 Ethikimplementation durch gesellschaftliche Evolution und Marktmechanismen

Die Entwicklung von Gesellschaften erklärt Talcott Parsons – wie oben bereits ausgeführt – durch Anpassungs- und Differenzierungsprozesse, die bei Änderungen in der Umwelt notwendig werden, um die Systemstabilität zu erhalten. Eine weitere Erklärung liefert er durch eine Einbeziehung der Evolutionstheorie (Parsons 1964). Auch bei Gesellschaften sei, so Parsons, ebenso wie bei Lebewesen, die Fähigkeit der Anpassung für ihr Fortbestehen entscheidend. Zudem könnten Gesellschaften nur dann auf eine höhere Entwicklungsstufe gelangen, wenn entscheidende Errungenschaften erreicht wurden, beispielsweise mit der Einführung einer rationalen Verwaltung und eines kodifizierten Rechtssystems. Letztlich findet auch unter Gesellschaften ebenso wie unter Tierarten eine Auslese statt, und die Anpassungs- und Leistungsfähigkeit sind in beiden Bereichen von entscheidender Bedeutung. Dieses Modell von Parsons für die Evolution von Gesellschaften ist somit auch für Unternehmen von Bedeutung, denn auch sie befinden sich unter einem dauernden Anpassungsdruck – die Überlebenssituation von Tierarten ist mit der Marktsituation von Unternehmen vergleichbar. Auch hier sind die genannten Fähigkeiten überlebenswichtig.

Gesellschaften oder Unternehmen, welche die posttraditionale Ethik implementiert haben, besitzen einen Vorteil gegenüber anderen Gesellschaften und Unternehmen; es ist zu erwarten, dass sie in ökonomischer und sozialer Hinsicht eine günstigere Position einnehmen, denn das berufliche Leistungsniveau ist höher und die Zuverlässigkeit ist größer, ebenso die Bereitschaft, Normen einzuhalten. Dies sind erhebliche Wettbewerbsvorteile. Anders ausgedrückt: Ein Unternehmen, das die posttraditionale Ethik als Grundlage gewählt hat, müsste sich

langfristig besser auf dem Markt durchsetzen können als ein ethikloses Unternehmen, das unter gleichen ökonomischen und strukturellen Rahmenbedingungen operiert. Eine ähnliche Überlegung gilt auch für Gesellschaften. Evolutions- und markttechnisch gesehen müsste sich die posttraditionale Ethik langfristig durchsetzen.

7.3 Ethik und Wirtschaft – homo ethicus und homo oeconomicus

In den Wirtschaftswissenschaften werden die Akteure meist als egozentrische Nutzenmaximierer modelliert. Der homo oeconomicus wird als Person verstanden, der sein Handeln an utilitaristischen Abwägungen von Alternativen ausrichtet und sich für die Handlung mit der für ihn günstigsten Kosten-Nutzen-Relation entscheidet. Er wird beispielsweise ohne Bedenken kriminell handeln, wenn diese Alternative am günstigsten ist. Dieser Egoismus ist nach Adam Smith (2005) die Grundlage für den materiellen Wohlstand von Gesellschaften – und mit diesem Argument wird das Handeln von homo oeconomicus ethisch legitimiert. Die Frage, ob eine grundsätzlich egoistische Nutzenmaximierung wirklich zu mehr Wohlstand führt, ist letztlich empirischer Natur. Nach den oben dargestellten Ergebnissen sind es jedoch posttraditionale und nicht egoistische Wertorientierungen, die mit wünschenswerten Verhaltensweisen und Einstellungen wie Normakzeptanz, Leistung und Zuverlässigkeit korrespondieren. Somit ist es nahe liegend, die ökonomische Ethik des rationalen Egoismus in Frage zu stellen. Die Untersuchungsergebnisse sprechen insbesondere aus utilitaristischer Sicht für die Wahl einer Ethik, bei der posttraditionale und christliche Werte im Vordergrund stehen. Homo oeconomicus müsste eine solche Ethik bevorzugen.

Homo ethicus (Dietzfelbinger 2002; Hermann-Knoblauch-Akademie 2002) hingegen wird einer solchen Ethik distanziert gegenüberstehen, denn die Frage nach dem Nutzen einer Ethik ist für den ethisch Handelnden eine Provokation. Der Nutzen ethischen Handelns wird als sekundär angesehen, Selbstlosigkeit steht im Vordergrund. Homo ethicus handelt ethisch, weil er von einer Ethik überzeugt ist, und nicht, weil dies den Wohlstand steigert oder Nutzen bringt: Die Ethik wird als Selbstzweck gesehen (Petersen 2006). Dies heißt jedoch nicht, dass die Frage nach den Folgen, die ethisches Handeln mit sich bringt, ausgeklammert wird. Für einen Gesinnungsethiker ist diese Frage zwar nicht zentral, aber auch er wird Handlungen, die voraussichtlich schädliche Folgen haben, nicht realisieren wollen, auch wenn die Aktion gesinnungskonform ist – und ein Verantwortungsethiker muss die Frage nach den Handlungsfolgen auf jeden Fall stellen. Ein Gesinnungsethiker, dessen Ethik christlich oder humanistisch begründet ist, wird eine Ethik, bei der posttraditionale und christliche Werte im Vordergrund stehen, inhaltlich akzeptieren können. Der Nutzenaspekt einer solchen Ethik ist für ihn zwar sekundär, aber auch für ihn ist es wichtig zu wissen, dass sie positive Folgen hat, und dies spricht aus der Sicht eines Verantwortungsethikers für diese Ethik. Somit können homo oeconomicus und homo ethicus eine Ethik akzeptieren, die auf posttraditionalen und christlichen Werten basiert.

7.4 Disfunktionale Aspekte rationaler Ethiken

Die posttraditionale Ethik ist als rational-funktionale Ethik konzipiert, denn die Basis der Ethik wird durch solche Werte gebildet, die einen empirisch nachweisbaren Einfluss auf gesell-

schaftlich wünschenswerte Zustände haben. Folglich besteht die posttraditionale Ethik nicht nur aus einer Festlegung auf bestimmte Wertorientierungen, sondern auch aus der Methode, wie diese Wertorientierungen ausgewählt werden. Die Methode kann jedoch nicht die Frage beantworten, welche Zustände gesellschaftlich wünschenswert sind. In dieser Studie wurden wirtschaftlicher Wohlstand und sozialer Frieden als Zielgrößen festgelegt. Allerdings ist denkbar, dass beispielsweise in faschistoiden Gesellschaften ganz andere und sogar menschenverachtende Ziele ausgesucht werden. Prinzipiell ist es möglich, auch in einem solchen Fall das oben beschriebene Verfahren zur Konzeption einer Ethik anzuwenden – eine so konzipierte Ethik wäre jedoch menschenfeindlich. Dies kann nur verhindert werden, wenn die Ethik in einen absolut gesetzten und nicht hinterfragbaren Rahmen eingebettet wird. Dies ist kein Widerspruch zum Rationalitätsanspruch der posttraditionalen Ethik, denn auch der Rationalismus kennt Axiome. Die axiomatische Grundlage kann so formuliert werden, dass nur solche Ethiken akzeptabel sind, die mit Menschenrechten, der Bewahrung der Schöpfung und der Einhaltung demokratisch beschlossener Gesetze übereinstimmen (Wiemeyer 2004). Dieser absolute Rahmen ist notwendig, um einen Ethikmissbrauch zu verhindern.

Denkbar ist jedoch auch, einen Missbrauch durch die Verknüpfung mit einer Diskursethik zu erreichen. Die Festlegung auf gesellschaftlich wünschenswerte Ziele könnte im Rahmen eines diskursiven Prozesses erzielt werden, bei dem die relevanten und betroffenen Gruppierungen beteiligt sind. Ein Missbrauch würde zu Opfern führen. Diese müssten nach der Logik der Diskursethik in den Entscheidungsprozess einbezogen werden, so dass die Chance besteht, eine Opferwerdung und damit einen Ethikmissbrauch zu verhindern.

7.5 Zusammenfassung

Ethiken sind ursprünglich die Domäne der Theologie, Philosophie und Ökonomie. Aber auch die Soziologie und Kriminologie befassen sich mit dem Thema, insbesondere mit der Frage nach den Wirkungen von Ethik auf die gesellschaftliche Ordnung. So hat beispielsweise der Soziologe Max Weber (1999) in seiner bekannten Schrift über die protestantische Ethik die Auswirkungen auf den gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel untersucht. In der Kriminologie ist die Frage nach dem Einfluss von Ethik auf Kriminalität von Interesse. Schon mit dem Begriff des Gesinnungstäters wird eine Beziehung zwischen Gesinnungsethik und Kriminalität unterstellt.

Die soziologische und kriminologische Fragestellung nach den Wirkungen von Ethik steht im Mittelpunkt dieser Arbeit, und die verwendeten Methoden stammen ebenfalls aus diesen Fachbereichen. Werte können als Grundlage von Ethiken angesehen werden, deshalb wird hier der Einfluss von Wertorientierungen auf individuelle Handlungen und gesellschaftliche Zustände untersucht. Dabei stehen solche Handlungen im Mittelpunkt, die als Indikatoren von ökonomisch und sozial wünschenswerten Zuständen gesehen werden können: Berufliche Leistung, Zuverlässigkeit, berufliche Einbindung, also nicht arbeitslos sein, sowie die Akzeptanz von sozialen und rechtlichen Normen. Dabei zeigt sich in zahlreichen empirischen Analysen, dass die Orientierung an posttraditionalen Werten einen bedeutsamen Einfluss auf diese Merkmale ausübt. Post-traditionale Werte sind zentrale und abstrakte Zielvorstellungen, denen zufolge Leistung, Gerechtigkeit und Fürsorge für andere, also zentrale christliche Werte, als wichtig erscheinen. Ein weiterer und konservativer Aspekt dieser Wertedimension ist, dass eine liberale, tolerante und offene Gesellschaft als erhaltenswert

angesehen wird. Unter posttraditionalen Werten kann man also traditionelle Werte in der fortgeschrittenen Moderne verstehen. Diese Werte bilden die Grundlage einer Ethik, die als 'posttraditionale Ethik' bezeichnet wird.

Die Legitimation dieser Ethik liegt in der positiven Funktion für ihre Träger: Gesellschaften, Unternehmen oder Personen, die eine solche Ethik praktizieren, haben ökonomische und soziale Vorteile. Die Rechtfertigung basiert somit auf einer rational-utilitaristischen Argumentation. Damit ist sie mit der Lebensphilosophie säkularer und pluralistischer Gesellschaften vereinbar. Dies ist ein Vorteil gegenüber klassischen Ethiken.

Zygmunt Bauman (1995, S. 10) charakterisiert die fortgeschrittene Moderne als Gesellschaft, in der Ethiken zu einem Randphänomen geworden sind, er spricht von einem „Verschwinden des Ethischen“ und von einer „Substitution der Ethik durch Ästhetik.“ Diese Diagnose wird auch von Hans-Martin Schönherr-Mann (1997) für allgemeine Ethiken und von Werner Lachmann (2006) für Unternehmensethiken getroffen. Allerdings haben Themen wie Werte und Ethik in den letzten zehn Jahren erkennbar an Prominenz zugenommen (Joas 2006).

Diese 'Schwäche' klassischer Ethiken mag an den in der Einleitung beschriebenen vier Ethikproblemen liegen, dem Legitimations-, Implementations-, Prognose- und Indoktrinationsproblem. Für die posttraditionale Ethik sind diese Probleme von untergeordneter Bedeutung, denn sie ist eine rational begründete Ethik. Die Ratio ist auch in der fortgeschrittenen Moderne ein allgemein anerkanntes Handlungs- und Entscheidungskriterium, so dass das Legitimations- und Implementationsproblem sekundär sein dürfte. Das Prognoseproblem entsteht durch die zunehmende Komplexität der Gesellschaft und der daraus resultierenden Unsicherheit, Handlungsfolgen abschätzen zu

können. Dieses Problem ist für die traditionale Ethik entschärft, weil durch die Selektion von Handlungsalternativen durch Wertorientierungen die Komplexität der Realität reduziert wird. Auch das Indoktrinationsproblem kann für die posttraditionale Ethik als sekundär angesehen werden, denn erstens ist die rationale Reflexion ein Mittel der Ideologiekritik und zweitens sollen absolute Normen die Legitimation menschenfeindlicher Handlungen unterbinden. Insgesamt gesehen ist die posttraditionale Ethik ein Konzept, das in der fortgeschrittenen Moderne nicht nur praktikabel, sondern auch nützlich ist.

Literatur

- Abramson, P. R./Inglehart, R., 1995: Value Change in Global Perspective. Ann Arbor.
- Albert, G., 2005: Moderater methodologischer Holismus. Eine weberianische Interpretation des Makro-Mikro-Makro-Modells. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57, S. 387-413.
- Albert, G., 2007: Keines für alle! Die moderat holistische Alternative zu Hartmut Essers Modell der soziologischen Erklärung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59, S. 340-349.
- Anderson, D. A., 1999: The Aggregate Burden of Crime. In: Journal of Law and Economics 42, S. 611-642.
- Apel, K.-O., 1988: Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral. Frankfurt am Main.
- Augustinus, A., 1979: Der Gottesstaat. De civitate Dei (lateinisch-deutsch), 2 Bde., übersetzt und herausgegeben von Perl, C. J., Paderborn, München, Wien, Zürich.
- Baier, C. J./Wright, B. R. E., 2001: "If you Love me, Keep my Commandments": A Meta-analysis of the Effect of Religion on Crime. In: Journal of Research in Crime and Delinquency, 38, S. 3-21.
- Barro, R. J./McCleary, R. M., 2003: Religion and Economic Growth across Countries. In: American Sociological Review 68, S. 760-781.
- Barro, R.J./Lee, J.-W., 2001: International Data on Educational Attainment: Updates and Implications. In: Oxford Economic Papers 53, S. 541-563.
- Bauer-Kaase, P./Kaase, M., 1998: Werte und Wertewandel – ein altes Thema und eine neue Facette. In: Galler, H. P./Wagner, G. (Hrsg.): Empirische Forschung und wirtschaftspolitische Beratung. Festschrift für Hans-Jürgen

- Krupp zum 65. Geburtstag. Frankfurt/M., New York, S. 256-274.
- Bauman, Z., 1995: Postmoderne Ethik. Hamburg.
- Beck, U., 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, S. 35-74.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Beinert, W., 2004: Kann man dem Glauben trauen? Grundlagen theologischer Erkenntnis. Regensburg.
- Bentham, J., 1823: An Introduction to the Principles of Morals and Legislation. Überarbeitete Auflage, 1907. Oxford.
- Bilsky, W., 1998: Values and Motives. Paper presented at the International Research Workshop Values: Psychological Structure, Behavioral Outcomes, and Inter-Generational Transmission. Maala-Hachamisha, Israel, January 12-16th, 1998. Berichte aus dem Psychologischen Institut IV, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.
- Bilsky, W., 1999: Common Structures of Motives and Values: Towards a Taxonomic Integration of two Psychological Constructs. Berichte aus dem Psychologischen Institut IV, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.
- Bilsky, W./Freytag, P./Wagner, H./Wentura, D., 1996: Alltagstheorien kriminellen Verhaltens: Methodische Ansätze zu ihrer deliktspezifischen Erfassung. In: Pfeiffer, C. (Hrsg.): Forschungsthema „Kriminalität“. Festschrift für Heinz Barth. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Band 5, Baden-Baden, S. 325-335.
- Blickle, G. 2004: Commentaries on „Professional Ethics Across National Boundaries“ by Jean L. Pettifor. Professional Ethics Needs a Theoretical Background. In: European Psychologist 9, S. 273-277.

- Blickle, G./Schlegel, A./Fassbender, P./Klein, U., 2006: Some Personality Correlates of Business White-Collar Crime. In: *Applied Psychology: An International Review* 55, S. 220-233.
- Blohm, M./Harknes, J./Klein, S./Scholz, E., 2004: Konzeption und Durchführung der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) 2002. ZUMA-Methodenbericht2003/12, Mannheim.
- Bock, M., 2000: *Kriminologie*. München.
- Boers, K./Reinecke, J./Motzke, K./Wittenberg, J., 2002: Wertorientierungen, Freizeitstile und Jugenddelinquenz. In: *Neue Kriminalpolitik* 4, S. 141-146.
- Bourdieu, P., 1994: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 7. Auflage, Frankfurt/M.
- Brachat-Schwarz, W., 2007: Die Großstädte Baden-Württembergs – Ein Vergleich anhand ausgewählter Indikatoren. In: *Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg*, Heft 1, S.13-21.
- Braithwaite, V./Law, H. G., 1985: Structure of Human Values: Testing the Adequacy of the Rokeach Value. In: *Survey Journal of Personality and Social Psychology* 49, S. 250-263.
- Brink, A., 2005: Buchbesprechung zu „Knüfermann, M., 2005: Ethikbasiertes Strategisches Management. Werteeinstellungen als Erfolgsfaktor im Bankenmarkt. Heidelberg.“ In: *Forum Wirtschaftsethik* 13 (Internetpublikation: http://www.dnwe.de/2/forum/h2005_4/06.htm; Stand 10/2006).
- Burkatzki, E., 2004: Markt und Recht im Widerstreit? – Normbezogene Orientierungsmuster bei Akteuren mit unterschiedlicher Markteinbindung. Vortrag auf dem 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion „Soziale Probleme und Soziale Kontrolle“ in München.

- Burkatzki, E., 2006: Verdrängt der Homo oeconomicus den Homo communis? Normbezogene Orientierungsmuster bei Akteuren mit unterschiedlicher Markteinbindung. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 7, S. 114-126.
- Burkatzki, E., 2007: Verdrängt der Homo oeconomicus den Homo communis? Normbezogene Orientierungsmuster bei Akteuren mit unterschiedlicher Markteinbindung. Wiesbaden.
- Bürklin, W./Klein, M./Ruß, A., 1994: Dimensionen des Wertewandels. Eine empirische Längsschnittanalyse zur Dimensionalität und der Wertedynamik gesellschaftlicher Wertorientierungen. Politische Vierteljahresschrift 35, Heft 4.
- Bussmann, K.-D., 2004: Kriminalprävention durch Business Ethics. Ursachen von Wirtschaftskriminalität und die besondere Bedeutung von Werten. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 5, S. 35-50.
- Bussmann, K.-D./Werle, M. M., 2006: Addressing Crime in Companies. First Findings from a Global Survey of Economic Crime. In: British Journal of Criminology 46, S. 1128-1144.
- Cate, J. H. T./Otto, G., 1999: (Hrsg.): Das organisierte Chaos. "Ämterdarwinismus" und "Gesinnungsethik": Determinanten nationalsozialistischer Besatzungsherrschaft. Berlin.
- Clemmer, D., 1958: The Prison Community, 2. Aufl., 1. Aufl. 1940, New York.
- Coleman, J. S. 1991: Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1, Handlungen und Handlungssysteme. München.
- Deep-White, 2006: Grundlagenstudie „Wertekultur und Unternehmenserfolg“ (Internetpublikation: http://deep-white.com/studies/value_study-de.php; Stand 9/2006).
- Deutschland auf einen Blick: Statistik (Internetpublikation: <http://daeb.de/statistik/index.php>; Stand 8/2006).

- Dietzfelbinger, D. 2002: Freiheit unter Bedingungen: Anthropologische Wirtschaftsethik aus protestantischer Perspektive. In: Forum Wirtschaftsethik, 10. Jahrgang, Nummer 2 (Internetpublikation: http://www.dnwe.de/forum/h2002_2/03.htm; Stand 1/2007)
- Dölling, D., 2004: Zur Entwicklung der Normakzeptanz von weiblichen und männlichen Strafgefangenen. In: Urbanová, M. (Hrsg.): *Ženská Delikvence Jako Sociální Jev*, Brno, S. 88-97.
- Dölling, D./Entorf, H./Häring, A./Hermann, D./Rupp, T./Woll, A., 2007: Zur generalpräventiven Abschreckungswirkung des Strafrechts – Befunde einer Metaanalyse. In: *Soziale Probleme*, Heft 1 (im Druck).
- Durkheim, E., 1988: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt/M., 2. Aufl. (1. Aufl. der französischen Originalausgabe: Paris 1893).
- Elberfelder Bibel, revidiert, 1985: Die Heilige Schrift. Wuppertal.
- Elifson, K. W./Peterson, D. M./Hadaway, C. K., 1983: Religiosity and Delinquency. In: *Criminology* 21, S. 505-527.
- Entorf, H./Spengler, H, 2002: *Crime in Europe. Causes and Consequences*. Heidelberg.
- Esser, H., 1991: Social Individualization and the Fate of the Sociological Method. In: Albrecht, G./Otto, H.V. (Hrsg.): *Social Prevention and the Social Sciences. Theoretical Controversies, Research Problems, and Evaluation Strategies*. Berlin, New York, S. 33-59.
- Evans, T. D./Cullen, F. T./Burton, V. S./Dunaway, R. G./Payne, G. L./Kethineni, S. R., 1996: Religion, Social Bonds, and Delinquency. In: *Deviant Behavior* 17, S. 43-70.

- Evans, T. D./Cullen, F. T./Dunaway, R. G./Burton, V. S., 1995: Religion and Crime Re-examined: The Impact of Religion, Secular Controls, and Social Ecology on Adult Criminality. In: *Criminology* 33, S. 195-224.
- Fernquist, R. M., 1995: A Research Note on the Association between Religion and Delinquency. In: *Deviant Behavior* 16, S. 169-175.
- Finegan, J., 1994: A Model of Decision-Making Incorporating Ethical Values. In: *Journal of Business Ethics* 10, S. 841-852.
- Flanagan, S. C., 1982: Changing Values in Advanced Industrial Society. In: *Comparative Political Studies* 14, S. 403-444.
- Flanagan, S. C., 1987: Changing Values in Industrial Society. In: *American Political Science Review* 81, S. 1303-1319.
- Free, M. D. Jr., 1994: Religiosity, Religious Conservatism, Bonds to School, and Juvenile Delinquency among three Categories of Drug Users. In: *Deviant Behavior* 15, S. 151-170.
- Fritzsche, D. J., 1991: Personal Values: Potential Keys to Ethical Decision Making. In: *Journal of Business Ethics* 14, S. 909-922.
- Fritzsche, D. J., 1995: Personal Values: Potential Keys to Ethical Decision Making. In: *Journal of Business Ethics* 14, S. 909-922.
- Fromm, E., 1976: *Haben oder Sein*. Stuttgart.
- Garabedian, P. G., 1970: Social Roles and Processes of Socialization in the Prison Community. In: Johnston, N. (Hrsg.): *The Sociology of Punishment and Correction*, 2. Aufl., 1. Aufl. 1962, New York, S. 484-496.
- Geißler, R., 1996: Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, S. 319-338.

- Gerhards, J., 1996: Religion und der Geist des Kapitalismus: Einstellungen zur Berufsarbeit und zur Wirtschaftsordnung in den USA und Spanien. In: Berliner Journal für Soziologie 6, S. 541-551.
- Gerhards, J., 2006: Konfession und der Geist des Kapitalismus: Einstellungen zur Berufsarbeit und zur Wirtschaftsordnung in Spanien und den USA. Projektbeschreibung; Universität Leipzig, Internetpublikation: http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/forsch_C_03.html; Stand 9/2006).
- Gerhards, J./Hölscher, M., 2006: Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei. Wiesbaden.
- Gerhardt, U., 1998: Normative Integration moderner Gesellschaften als Problem der soziologischen Theorie Talcott Parsons'. In: Soziale Systeme 4, S. 281-313.
- Ghorpade, J./Lackritz, J./Singh, G., 2006: Correlates of the Protestant Ethic of Hard Work: Results From a Diverse Ethno-Religious Sample. In: Journal of Applied Social Psychology 36, S. 2449–2473.
- Glöckner-Rist, A., 2006: Der Schwartz Value Survey (SVS). In: Glöckner-Rist, A. (Hrsg.), ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. ZIS Version 10.00. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- Habermas, J., 1983: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main.
- Habermas, J., 1991: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt am Main.
- Hagstotz, W., 1985: Welcher Inglehart-Index ist der richtige? Methodische Anmerkungen zur Messung von Wertorientierungen. In: ZUMA-Nachrichten 16, S. 15-38.
- Hahne, P. 2005: Schluss mit Lustig. Das Ende der Spaßgesellschaft. Lahr.

- Halman, L., 2001: The European Values Study: A Third Wave. Source book of the 1999/2000 European Values Study. Tilburg University.
- Heeg, A., 2002: Ethische Verantwortung in der globalisierten Ökonomie. Kritische Rekonstruktion der Unternehmensethikansätze von Horst Steinmann, Peter Ulrich, Karl Homann und Josef Wieland. Frankfurt/M. u.a.
- Hegel, G. W. F., 1821: Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: Hegel-Werke in 20 Bänden, Werk 7, Auflage von 1986, Frankfurt/M.
- Heitmeyer, W., u. a., 1995: Gewalt. Schattenseitenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim, München.
- Herbert, W., 1988: Wertwandel in den 80er Jahren. Entwicklung eines neuen Denkmusters. In: Luthe, H.O./Meulemann, H. (Hrsg.): Wertewandel – Faktum oder Fiktion. Bestandsaufnahmen und Diagnosen aus kultursoziologischer Sicht. Frankfurt, New York, S. 140-160.
- Herbert, W., 1992: Wertstrukturen 1979 und 1987: Ein Vergleich ihrer politischen Implikationen. In: Klages, H./Hippler, H.-J./Herbert, W. (Hrsg.): Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungsrichtung. Frankfurt/M., New York, S. 69-99.
- Herbert, W., 1993: Wandel und Konstanz von Wertstrukturen. Frankfurt/Main u.a.
- Hermann, D., 1984: Ausgewählte Probleme bei der Anwendung der Pfadanalyse. Frankfurt am Main u.a.
- Hermann, D., 2003: Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie. Wiesbaden.
- Hermann, D., 2004a: Values, Milieus, Lay Perspectives and Criminal Behavior. In: Albrecht, H-J, Serassis, T., Kania, H. (Hrsg.): Images of Crime II, Freiburg i. Br., S 95-110.
- Hermann, D., 2004b: Die Messung individueller reflexiver Werte, in: Glöckner-Rist, A. (Hrsg.): ZUMA-

- Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. Version 8.00. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- Hermann, D./Berger, S., 1997: Prisonisierung im Frauenstrafvollzug. Eine explorative Längsschnittstudie zur Deprivationstheorie und kulturellen Übertragungstheorie. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 80, S. 370-387.
- Hermann, D./Dölling, D., 2001: Kriminalprävention und Wertorientierungen in komplexen Gesellschaften. Analysen zum Einfluss von Werten, Lebensstilen und Milieus auf Delinquenz, Viktimisierungen und Kriminalitätsfurcht. Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoffern, Bd. 29, Mainz: Weisser Ring.
- Hermann-Knoblach-Akademie (Hrsg.), 2002: Homo ethicus – was können, was dürfen wir? Edition Ursachenforschung, Band 2.
- Herrmann, A./Peetz, S./Schönborn, G., 2004: Werte führen zum Erfolg. In: PERSONAL: Zeitschrift für Human Resource Management, Heft 9, S. 30-34.
- Herz, T., 1979: Der Wandel von Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31, S. 282-302.
- Heston, A./Summers, R./Aten, B., 2002: Penn World Tables Version 6.1 (October). Philadelphia, PA.
- Hinder, E., 1987: Grundlagenprobleme bei der Messung des sozio-moralischen Urteils. Frankfurt/M.
- Hofmeister, H., 2006: Kants Schrift Zum ewigen Frieden – Utopie oder politische Chance eines geeinten Europa. Zusammenfassung der frei gehaltenen Vorlesungen, <http://theologie.uni-hd.de/wts/religionsphilosophie/VorlesHofmeisterTeil2.doc> (Stand 4/2006).

- Homann, K./Blome-Drees, F., 1992: Wirtschafts- und Unternehmensethik. Göttingen.
- Hurrelmann, K., 1983: Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 3, S. 91-103.
- Inglehart, R., 1971: The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies. In: American Political Science Review 65, S. 991-1017.
- Inglehart, R., 1977: The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton University Press.
- Inglehart, R., 1995: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt/M., New York.
- Inglehart, R., 1997: Modernization and Postmodernization. Cultural, Economic, and Political Change in 43 Societies. Princeton University Press.
- Inglehart, R., 1998: Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt/M., New York.
- Inglehart, R./Baker, W. E., 2000: Modernization, Cultural Change, and the Persistence of Traditional Values. In: American Sociological Review 65, S. 19-51.
- Jackman, R. W./Miller, R. A., 1996: The Poverty of Political Culture. In: American Journal of Political Science 40, S. 697-716.
- Jensen, S., 1980: Talcott Parsons. Eine Einführung. Stuttgart.
- Joas, H., 1999: Die Entstehung der Werte, 2. Auflage, Frankfurt/Main.
- Joas, H., 2006: Wie entstehen Werte? Wertebildung und Wertevermittlung in pluralistischen Gesellschaften. In: Gute Werte, schlechte Werte. Gesellschaftliche Ethik und die Rolle der Medien. Vortrag und Internetpublikation: <http://www.fsf.de/fsf2/aktivitaeten/bild/tvimpuls/20060>

- 915_werte/Vortrag_Joas_authorisiert_061017.pdf; Stand 05/2007.
- Jonas, H., 1974: *Philosophical Essays: From Ancient Creed to Technological Man*. Englewood Cliffs.
- Jones, H. B., 1997: *The Protestant Ethic: Weber's Model and the Empirical Literature*. In: *Human Relations* 50, S. 757-778.
- Junger, M./Polder, W., 1993: *Religiosity, Religious Climate, and the Delinquency among Ethnic Groups in the Netherlands*. In: *British Journal of Criminology* 33, S. 416-435.
- Kant, I., 1788: *Kritik der praktischen Vernunft*. Projekt Gutenberg-DE (Internet-Publikation: <http://gutenberg.spiegel.de/kant/kritikpr/kritikpr.htm>; Stand 10/2006).
- Kant, I., 1797: *Die Metaphysik der Sitten*. In: Vorländer, K. (Hrsg.), 1966. *Unveränderter Abdruck in der 4. Auflage von 1922*. Hamburg.
- Kiesel, D./Schneider-Quindeau, W., 2003: *Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Barmherzigkeit. Wirtschaftsethik im jüdisch-christlichen Dialog*. In: Nutzinger, H. G. (Hrsg.): *Christliche, jüdische und islamische Wirtschaftsethik. Über religiöse Grundlagen wirtschaftlichen Verhaltens in der säkularen Gesellschaft*. Marburg, S. 23-44.
- Klages, H., 1977: *Handlungsrelevante Probleme und Perspektiven der soziologischen Wertforschung*. In: Lenk, H. (Hrsg.): *Handlungstheorien interdisziplinär*, Band IV. München, S. 291-306.
- Klages, H., 1984: *Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalysen, Prognosen*. Frankfurt/M.
- Klages, H., 1987: *Indikatoren des Wertewandels*. In: Einsiedler, H. E./Rosenstiel, L. v./Streich, R. K. (Hrsg.): *Wertewandel als Herausforderung für die Unternehmenspolitik*. Stuttgart, S. 1-16.

- Klages, H., 1988: Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen. Zürich.
- Klages, H., 1992: Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelforschung – Probleme und Perspektiven. In: Klages, H./Hippler, H.J./Herbert, W. (Hrsg.): Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/M., New York, S. 5-39.
- Klages, H., 2001: Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29 (Internet-Publikation: <http://www.bpb.de/publikationen/OFHC1R.html>; Stand 8/2007).
- Klages, H./Herbert, W., 1983: Wertorientierungen und Staatsbezug. Untersuchungen zur politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M., New York.
- Klages, H./Gensicke, Th., 1993: Erläuterung der Speyerer Ziele und Methodik der Werterfassung. Speyer, unveröff. Ms.
- Klages, H./Gensicke, Th., 1994: Wertewandel in den neunziger Jahren – Tendenzen und Probleme. Speyer, unveröff. Ms.
- Klein, M., 1995: Wieviel Platz bleibt im Prokrustesbett? Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1973 und 1992 gemessen anhand des Inglehart-Index. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47, S. 207-230.
- Klein, M./Arzheimer, K., 1999: Ranking- und Rating-Verfahren zur Messung von Wertorientierungen, untersucht am Beispiel des Inglehart-Index. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 550-564.
- Kleinfeld, A., 2003: Werte und Wertemanagement. Schlüssel zur integren Organisation. In: Schlegel, A. (Hrsg.): Wirtschaftskriminalität und Werte. Theoretische Konzepte, empirische Befunde, praktische Lösungen, Nordhausen, S. 46-78.

- Kleinfeld, A./Tur, K., 2003: Integritäts- und Wertemanagement mit dem Business Keeper Monitoring System (BKMS®). In: Schlegel, A. (Hrsg.): Wirtschaftskriminalität und Werte. Theoretische Konzepte, empirische Befunde, praktische Lösungen, Nordhausen, S. 219-224.
- Kluckhohn u.a., 1951: Values and Value-Orientations in the Theory of Action. An Exploration in Definition and Classification. In: Parsons, T./Shils, E. A. (Hrsg.): Toward a General Theory of Action. Cambridge u. a., S. 388-433.
- Knoblauch, J./Marquardt, H., 2005: Werte sind Zukunft. Konzepte christlicher Führungskräfte. Holzgerlingen.
- Knüfermann, M., 2005: Ethikbasiertes Strategisches Management. Werteinstellungen als Erfolgsfaktor im Bankenmarkt. Heidelberg.
- Kohlberg, L., 1958: The Development of Modes of Moral Thinking and Choice in the Years Ten to Sixteen. Chicago.
- Kohlberg, L./Althof, W., 1996: Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt/M.
- Kohlberg, L./Candee, D., 1984: The Relationship of Moral Judgement to Moral Action. In: Kohlberg, L. (Hrsg.): Essays on Moral Development. The Nature and Validity of Moral Stages, Vol. II S. 498-581.
- Kohlberg, L./Levine, C./Hewer, A., 1983: Moral Stages: A Current Formulation and a Response to Critics. Basel.
- KPMG, Wirtschaftskriminalität in Deutschland 2003/04 Ergebnisse einer Umfrage bei 1.000 Unternehmen. Köln (Internetpublikation: http://www.kpmg.de/library/pdf/031204_Wirtschaftskriminalitaet_in_Deutschland_2003_04_de.pdf; Stand 10/2006).
- Kraus, J., 2002: PISA und die Spaßgesellschaft. Ein Plädoyer für Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit. Aus "Forschung & Lehre 9, S. 76-77 (Internetpublikation:

- <http://www.lehrerverband.de/dhvpisa.htm>; Stand (05/2007)
- Krause, D., 1989: Ökonomische Soziologie. Einführende Grundlegung des ökonomischen Programms in der Soziologie. Stuttgart.
- Kreikebaum, H., 1996: Grundlagen der Unternehmensethik. Stuttgart.
- Kreikebaum, H., 1998: Unternehmensethik und Globalisierungsstrategien. In: Handlbauer, G./ Matzler, K./Sauerwein, E./Stumpf, M. (Hrsg.): Perspektiven im Strategischen Management. Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Hans H. Hinterhuber. Berlin und New York, S. 167-181.
- Krosnick, J.A./Alwin D.F., 1988: A Test of the Form Resistant Correlation Hypothesis: Ratings, Rankings and the Measurement of Values. In: Public Opinion Quarterly 52, S. 526-538.
- Lachmann, W., 2006: Wirtschaft und Ethik. Maßstäbe wirtschaftlichen Handelns aus biblischer und ökonomischer Sicht. Reihe: Marktwirtschaft und Ethik, Bd. 11, Münster.
- Lienert, G. A./Raatz, U., 1994: Testaufbau und Testanalyse, 5. Aufl. Weinheim.
- Maag, G., 1989: Zur Erfassung von Werten in der Umfrageforschung. Ein empirischer Beitrag zur Neukonzeptualisierung und Operationalisierung. In: Zeitschrift für Soziologie 18, S. 313-323.
- Maag, G., 1991: Gesellschaftliche Werte – Strukturen, Stabilität und Funktion. Opladen.
- Maag, G., 1992: Zur Stabilität individueller Wertmuster. In: Klages, H./Hippler, H.-J./Herbert, W. (Hrsg.) Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/M., New York, S. 622-641.

- MacIntosh, R., 1998, Global Attitude Measurement: An Assessment of the World Values Survey Postmaterialism Scale. In: *American Sociological Review* 63, S. 452-464.
- Marquardt, H./Knoblauch, J. 2003: *Werte haben Zukunft*. Gießen, Basel.
- Marsh, A., 1977: *Protest und Political Consciousness*. Beverly Hills, London.
- Maslow, A. H., 1981: *Motivation und Persönlichkeit*, 1. engl. Aufl. 1954, Reinbek bei Hamburg.
- Matten, D., 1998: Moral im Unternehmen: Philosophische Zierleiste oder knappe Ressource? In: Haupt, R./Lachmann, W. (Hrsg.): *Unternehmensethik – wahre Lehre oder leere Ware?* Neuhausen-Stuttgart, S. 11-33.
- McCleary, R. M., Barro, R. J., 2006: Religion and Political Economy in an International Panel. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 45, S. 149–175.
- Mehlkop, G., 2000: Methodische Probleme bei der Analyse von Wertvorstellungen und Wirtschaftswachstum. Effekte der Wahl von Untersuchungszeitpunkten und der Einfluss wichtiger Fälle. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29, S. 217-226.
- Merrens, M. R./Garrett, J. B., 1975: The Protestant Ethic Scale as a predictor of repetitive work performance. In: *Journal of Applied Psychology* 36, S. 125-127.
- Merton, R. K., 1967: Anomie, Anomia, and Social Interaction: Contexts of Deviant Behavior. In: Clinard, M. B. (Hrsg.): *Anomie and Deviant Behavior: A Discussion and Critique*, S. 213-242, 3. Aufl., New York.
- Merton, R. K., 1995: Sozialstruktur und Anomie. In: Meja, V., Stehr, N. (Hrsg.): *Robert K. Merton. Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin, New York, S. 127-154, (englische Erstauflage: *Social Structure and Anomie*. In: R. K. Merton (Hrsg.), 1938: *Social Theory and Social Structure*, New York, S. 185-214).

- Meulemann, H., 1993: Säkularisierung und Werte. Eine systematische Übersicht über Ergebnisse aus Umfragen in westeuropäischen Gesellschaften. In: Schäfers, B. (Hrsg.): Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentags in Düsseldorf 1992, Frankfurt/M., S. 627-635.
- Meulemann, H., 1996: Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation. Weinheim und München.
- Miebach, B., 1991: Soziologische Handlungstheorie: Eine Einführung. Opladen.
- Miethe, T. D., 1985: The validity and reliability of value measurements. In: Journal of Psychology 119, S. 441-453.
- Mohler, P. Ph./Wohn, K., 2005: Persönliche Wertorientierungen im European Social Survey. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 2005/01 (Internetpublikation: http://www.gesis.org/publikationen/berichte/ZUMA_Arbeitsberichte/05/AB_05_01.pdf; Stand 1/2007).
- Münch, R., 1988: Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber. Frankfurt/M.
- Nagin, D., 1978: General Deterrence: A Review of the Empirical Evidence. S. 95–139 in: Blumstein, A./Cohen, J./Nagin, D. (Hrsg.), Deterrence and Incapacitation: Estimating the Effects of Criminal Sanctions on Crime Rates. Washington D.C.
- Neller, K., 2004: Der European Social Survey (ESS) 2002-2003, in: van Deth, J. W. (Hrsg.): Deutschland in Europa, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 373-382.
- Neller, K., 2006: Die zweite Welle des European Social Survey (ESS) 2004/2005, in: ZA-Information 58, S. 92-102.
- Nestle, E./Aland, K., 1975: Novum Testamentum Graece, 25. Aufl., London.

- Neuberger, O., 2002: Führen und führen lassen. Ansätze, Ergebnisse und Kritik der Führungsforschung, 6. Auflage, Stuttgart.
- Noelle-Neumann, E., 1978: Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich.
- Nutzinger, H. G., 2004: Die Wirtschaft in der Bibel. Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge Nr. 59/04. Universität Kassel, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften (Internetpublikation: <http://www.ivwl.uni-kassel.de/diskussionsbeitraege/workingpaper/papier5904.pdf>; Stand 05/2007).
- Offenbacher, M., 1901: Konfession und soziale Schichtung. Eine Studie über die wirtschaftliche Lage der Katholiken und Protestanten in Baden. Tübingen und Leipzig, Bd. IV, Heft 5 der volkswirtschaftlichen Abhandlungen der badischen Hochschulen.
- Oldemeyer, E., 1979: Zum Problem der Umwertung von Werten. In: Klages, H./Kmieciak, P. (Hrsg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M., S. 597-617.
- Opp, K.-D., 1979: Strafvollzug und Resozialisierung. Theoretische Überlegungen, empirische Forschungsergebnisse und praktische Empfehlungen. München.
- Opp, K.-D./Schmidt, 1976: Einführung in die Mehrvariablenanalyse. Grundlagen der Formulierung und Prüfung komplexer sozialwissenschaftlicher Aussagen. Reinbek bei Hamburg.
- Ortmann, R., 1993: Haft als negativer Sozialisationsprozeß. In: Kaiser, G./Kury, H. (Hrsg.): Kriminologische Forschung in den 90er Jahren. Kriminologische Forschungsberichte Band 66/1. S. 259-308.
- Parsons, T., 1951: The Social System. Glencoe, Ill. Free Press.
- Parsons, T., 1964: Evolutionary Universals in Society. In: American Sociological Review 29, S. 339-357.

- Parsons, T., 1967: *The Structure of Social Action*, 5. Aufl., 1. Aufl. 1937, New York.
- Parsons, T., 1968: *Sozialstruktur und Persönlichkeit*. Frankfurt/M. (Original: *Social Structure and Personality*, New York 1964).
- Parsons, T., 1972: *Das System moderner Gesellschaften*. München (Original: *The System of Modern Societies*. Englewood Cliffs, 1971).
- Parsons, T., 1977: *Social Systems and the Evolution of Action Theory*. New York.
- Parsons, T., 1978: A Paradigm of the Human Condition. In: Parsons, T. (Hrsg.): *Action Theory and the Human Condition*, New York, S. 352-433.
- Parsons, T., 1979: Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung: Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie. In: Parsons, T. (Hrsg.): *Sozialstruktur und Persönlichkeit*. Frankfurt/M., S. 99-131. (Engl. Original 1958. In: *Psychiatry* 21, S. 321-340).
- Parsons, T./Bales, R. F./Shils, E., 1953: *Working Papers in the Theory of Action*. Cambridge, Mass.
- Pearson, K., 1901: On the Correlation of Characters not Quantitatively Measurable. *Philosophical Transactions Of The Royal Society Of London. Series A. Vol. 195, I. Mathematical Contributions to the Theory of Evolution - VII*, S. 1-47.
- Petersen, T., 2006: *Einführung in die Wirtschafts- und Unternehmensethik*. Eichstätt-Ingolstadt (Internetpublikation: <http://www.kueichstaett.de/Fakultaeten/WWF/Lehrstuehle/ETHIK/>; Stand 10/2006).
- Petterson, T., 1991: Religion and Criminality: Structural Relationships between Church Involvement and Crime Rates in Contemporary Sweden. In: *Journal of Scientific Study of Religion* 30, S. 279-291.

- Pfeiffer, A./Schmidt, P, 1987: LISREL. Die Analyse komplexer Strukturgleichungsmodelle. Stuttgart, New York,
- Phelbs, E. S., 2006a: Economic Culture and Economic Performance: What Light Is Shed on the Continent's Problem? "Perspectives on the Performance of the Continent's Economies" Conference of CESifo and Center on Capitalism and Society, Venice, 21-22 July 2006, Venice International University, San Servolo. Internetpublikation: http://www.cesifo-group.de/pls/portal/docs/PAGE/IFOCON-TENT/BISHERIGESEITEN/CESIFO_INHALTE/EVENTS/SUMMER_INSTITUTE/VSI06/VSI06-PAPER-ECPERF/VSI06_EP_PHELPS3_FINAL.PDF; Stand 3/2007).
- Phelbs, E. S., 2006b: Alles eine Frage der Kultur. In: Handelsblatt, 12.10.2006, Nr. 197, S. 6 (Internetpublikation: http://portal.ifo.de/portal/page?_pageid=36,105400&_dad=portal&_schema=PORTAL&item_link=echo-hb-a-12-10-06.htm; Stand 3/2007).
- Pohlmann, M., 2005: Die neue Kulturtheorie und der Streit um Werte. In: Soziologische Revue 28, S. 3-14.
- Polizeiliche Kriminalstatistik, Bundesrepublik Deutschland, 1999: Herausgegeben vom Bundeskriminalamt, Wiesbaden.
- Polizeiliche Kriminalstatistik, Bundesrepublik Deutschland, 2005: Herausgegeben vom Bundeskriminalamt, Wiesbaden.
- Poulton, R.G./Ng, S. H.: 1988, Relationships between Protestant Work Ethic and Work Effort in a Field Setting. In: Applied Psychology: An International Review 37, S. 227-233.
- PriceWaterhouse-Coopers 2005: Wirtschaftskriminalität 2005 – Internationale und deutsche Ergebnisse. Frankfurt/Main, Halle (Internetpublikation: <http://www.pwc.com/Extweb/pwcpublications.nsf/docid>

/C1D1F0CF670D9F03802570C400284373, Stand
8/2006).

- Putnam, R., 2000: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York u.a.
- Randall, D. M., 1991: Interrelationships of Work Commitment Constructs. In: *Work and Occupations* 18, S. 194-211.
- Rankin, W./Grube, J. W., 1980: A Comparison of Ranking and Rating Procedures for Value-System Measurement. In: *European Journal of Social Psychology* 10, S. 233-246.
- Ratzinger, J., 2006: *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis*, 7. Aufl., München.
- Röhl, K., 1987: *Rechtssoziologie- ein Lehrbuch*. Köln.
- Rokeach, M., 1973: *The Nature of Human Values*. New York.
- Sautter, H., 2001: *Wirtschaftsethische Herausforderungen der Globalisierung* Internetpublikation:
<http://www.iguw.de/texte/sautter.pdf>; Stand 10/2006).
- Schlegel, A., 2003: Werthaltungen inhaftierter Wirtschaftsdelinquenten. In: Schlegel, A. (Hrsg.) *Wirtschaftskriminalität und Werte. Theoretische Konzepte, empirische Befunde, praktische Lösungen*. Nordhausen, S. 113-173.
- Schlegel, A./Schwarte, R., 2003: Prävention von Wirtschaftsdelinquenz durch Personalauswahl und Personalentwicklung. In: Schlegel, A. (Hrsg.): *Wirtschaftskriminalität und Werte. Theoretische Konzepte, empirische Befunde, praktische Lösungen*, Nordhausen, S. 219-224.
- Schlöder, B., 1993: *Soziale Werte und Werthaltungen. Eine sozialpsychologische Untersuchung des Konzepts sozialer Werte und des Wertwandels*. Opladen.
- Schluchter, W., 1980: Gesellschaft und Kultur. Überlegungen zu einer Theorie institutioneller Differenzierung. In: Schluchter, W. (Hrsg.): *Verhalten, Handeln und System. Talcott Parsons Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften*, Frankfurt/M., S. 106-149.

- Schluchter, W., 1988: Religion und Lebensführung, Bd. 1, Studien zu Max Webers Kultur- und Werttheorie. Frankfurt/M.
- Schluchter, W., 2000: Handlungs- und Strukturtheorie nach Max Weber. In: Berliner Journal für Soziologie 10, S. 125-136.
- Schneider, H. J., 1981: Wirtschaftskriminalität. In: Schneider, H. J. (Hrsg.) Die Psychologie des 20. Jahrhunderts; Bd. 14, Auswirkungen auf die Kriminologie, Delinquenz und Gesellschaft. Zürich, S. 141-146.
- Schneider, W. L., 2002: Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 1, Weber – Parsons – Mead – Schütz. Wiesbaden.
- Schönherr-Mann, H.-M., 1997: Postmoderne Perspektiven des Ethischen: Politische Streitkultur, Gelassenheit, Existenzialismus. München.
- Schulze, G., 1996: Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie in der Gegenwart. 6. Aufl., Frankfurt/M.
- Schürmann, P., 1988: Werte und Konsumentenverhalten. Eine empirische Untersuchung zum Einfluß von Werthaltungen auf das Konsumentenverhalten. Diss. München.
- Schwartz, S. H., 1992: Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. In: Zanna, M. (Hrsg.): Advances in Experimental Social Psychology, Vol. 25, Orlando, S. 1-65.
- Schwartz, S. H., 1994: Are there Universal Aspects in the Structure and Contents of Human Values? In: Journal of Social Issues 50, S. 19-45.
- Schwartz, S. H., 1996: Value Priorities and Behavior: Applying of Theory of Integrated Value Systems. In Seligman, C./Olson, J. M./Zanna M. P. (Hrsg.): The Psychology of Values: The Ontario Symposium, Vol. 8, S. 1-24. Hillsdale, NJ.
- Schwartz, S. H./Melech, G./Lehmann, A./Burgess, S./Harris, M./Owens, V., 2001: Extending the Cross-Cultural Validity

- of the Theory of Basic Human Values with a Different Method of Measurement. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 32, S. 519-542.
- Schwartz, S.H./Sagiv, L., 1995: Identifying Culture-Specifics in the Content and Structure of Values. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 26, S. S.92-116.
- Smith, A., 2005: *Der Wohlstand der Nationen – eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Aus dem Englischen übertragen von H. C. Recktenwald. 1. Originalauflage 1776. München.
- Städler, S. B./Bircher, W./Streiff, S., 2000: Der Begriff „Wert“ im Management. Eine kritische Annäherung an das Value Based Management. Management Weiterbildung, Universität Zürich, Heft 21. Bern, Stuttgart, Wien.
- Stark, R./Kent, L./Doyle, D. P., 1982: Religion and Delinquency: The Ecology of a “Lost” Relationship. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 19, S. 4-24.
- Staufenbiel, T./Borg, I., 1989: Zur Validität von Wertinventaren. In: *Diagnostica* 35, S. 109-121.
- Steinmann, H./Löhr, A., 1994: *Grundlagen der Unternehmensethik*. 2. Auflage. Stuttgart.
- Stichweh, R., 1995: Systemtheorie und Rational Choice Theorie. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24, S. 395-406.
- Stübinger, E., 2002: *Neuere Literatur zur Wirtschafts- und Unternehmensethik*. Marburg (Internetpublikation: <http://dsw.uni-marburg.de/Literat/litber1.html>; Stand 10/2006).
- Terwey, M., 1992: Zur aktuellen Situation von Glauben und Kirche im vereinigten Deutschland: Eine Analyse der Basisumfrage 1991. In: *ZA-Information* 30, S. 59 - 79.
- Terwey, M., 2003: Kirchen weiter auf der Verliererstraße – Inferno und Aberglauben im Aufwind? In: *ZA-Information* 52, S. 93-119.

- Thomé, M., 2004: Normen, Werte, Orientierung. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 5, S. 51-54.
- Tittle, C. R./Welch, M. R., 1983: Religiosity and Deviance: Towards a Contingency Theory of Constraining Effects. In: Social Forces 61, S. 653-682.
- Ulrich, P., 2000: Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. 3. Auflage. Bern, Stuttgart, Wien.
- Weber, M., 1919: Politik als Beruf. München und Leipzig (Internetpublikation: http://de.wikisource.org/wiki/Politik_als_Beruf; Stand 05/2007).
- Weber, M., 1990: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. Aufl., besorgt von J. Winckelmann (1. Aufl. 1922) Tübingen.
- Weber, M., 1999: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Potsdamer Internet-Ausgabe (<http://www.uni-potsdam.de/u/paed/Flitner/Flitner/Weber/PE.pdf>).
- Weber-Berg, C., 2004: Christliche Werte als normative Basis moderner Unternehmensethik? Was kann christlicher Glaube zur normativen Verankerung einer glaubwürdigen Unternehmensethik leisten? In: Glaube + Wirtschaft (Hrsg.): Christliche Werte, Hippokrates und Unternehmensethik. Fribourg (Internetpublikation: <http://zh.ref.ch/bug/content/e5/e1195/e3281/e3282/ChristlicheWerteundUnternehmensethik.pdf>; Stand 05/2007).
- Wellford, C. F., 1967: Factors Associated with Adoption of the Inmate Code: A Study of Normative Socialization. In: The Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 58, S. 197-203.
- Wheeler, S., 1961: Socialization in Correctional Communities. In: American Sociological Review 26, S. 697-712.

- Wickert, U., 2003: Zeit zu handeln. Den Werten wieder einen Wert geben. München.
- Wieland, J., 2004: Handbuch Wertemanagement. Hamburg.
- Wieland, J./Fürst, M., 2003: WerteManagementSysteme in der Praxis. Erfahrungen und Ausblicke. Empirische Ergebnisse einer Längsstudie. KIEM-Workung Paper Nr. 04/2003. Konstanz.
- Wiemeyer, J., 2004: Wirtschaftsethik. Skripte zur Vorlesung im Wintersemester 2003/2004 (Internetpublikation: http://www.ruhr-uni-bochum.de/cgl/Downloads/VL_Wirtschaftsethik.pdf; Stand 05/2007).
- Wirz, S., 2007: Erfolg und Moral in der Unternehmensführung. Eine ethische Orientierungshilfe im Umgang mit Managementtrends. Frankfurt/M. u. a.
- Witte, E. H.: 1996: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1973 und 1992. Alternative Interpretationen zum Inglehart-Index. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, S. 535-541.
- Woll, A., 2007: Der Einfluss von Wertorientierungen und Normorientierung auf Delinquenz – eine empirische Analyse anhand von BerufsschülerInnen. In: Törnig, U. (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Sozialen Arbeit. Aachen, S. 105-124.
- World Bank, 2002: World Development Indicators 2002. Washington DC.

Anhang: Die Messung individueller reflexiver Werte

Die Messung individueller reflexiver Werte erfolgt mit Hilfe des unten aufgeführten Fragenkatalogs. Die Konstruktion der Wertedimensionen ist nachfolgend beschrieben. Dabei werden in einem ersten Schritt die Items zu 'untergeordneten Wertedimensionen' zusammengefasst, in einem zweiten Schritt werden die 'übergeordneten Wertedimensionen' gebildet.

„Jeder Mensch hat ja bestimmte Vorstellungen, die sein Leben und Denken bestimmen. Für uns sind Ihre Vorstellungen wichtig. Wenn Sie einmal daran denken, was *Sie in Ihrem Leben eigentlich anstreben*. Wie wichtig sind Ihnen dann die Dinge und Lebenseinstellungen, die wir hier aufgeschrieben haben? Bitte schauen Sie sich die einzelnen Punkte an und kreuzen Sie jeweils auf der Skala von 1 bis 7 an, wie wichtig Ihnen das ist. 'Sieben' bedeutet, dass es für Sie sehr wichtig ist, und 'eins' bedeutet, dass es für Sie ganz unwichtig ist. Mit den Werten dazwischen können Sie die Wichtigkeit der einzelnen Punkte abstufen.“

	Das ist für mich <u>ganz unwichtig</u>	Das ist für mich <u>ganz wichtig</u>
1. Gesetz und Ordnung respektieren	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5 <input type="checkbox"/> 6 <input type="checkbox"/> 7
2. Einen hohen Lebensstandard haben	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5 <input type="checkbox"/> 6 <input type="checkbox"/> 7
3. Macht und Einfluss haben	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5 <input type="checkbox"/> 6 <input type="checkbox"/> 7

	Das ist für mich <u>ganz</u> <u>unwichtig</u>				Das ist für mich <u>ganz wichtig</u>		
4. Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Nach Sicherheit streben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Sozial benachteiligten Gruppen helfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Fleißig und ehrgeizig sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Auch solche Meinungen anerkennen, denen man eigentlich nicht zustimmen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Sich politisch engagieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Die guten Dinge des Lebens genießen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Eigenverantwortlich leben und handeln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Das tun, was andere auch tun	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Am Althergebrachten festhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Ein gutes Familienleben führen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	Das ist für mich <u>ganz</u> <u>unwichtig</u>						Das ist für mich <u>ganz wichtig</u>
16. Stolz sein auf die deutsche Geschichte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
17. Einen Partner haben, dem man vertrauen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
18. Gute Freunde haben, die einen anerkennen und akzeptieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
19. Viele Kontakte zu anderen Menschen haben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
20. Gesundheitsbewusst leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
21. Sich bei seinen Entscheidungen von seinen Gefühlen leiten lassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
22. Von anderen Menschen unabhängig sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
23. Sich umweltbewusst verhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
24. An Gott glauben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
25. Ein gutes Gewissen haben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
26. Sein Leben nach christlichen Normen und Werten ausrichten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
27. So zu leben, dass der Mitmensch nicht geschädigt wird	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7

	Das ist für mich <u>ganz</u> <u>unwichtig</u>						Das ist für mich <u>ganz wichtig</u>
28. Ein aufregendes Leben führen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
29. Ein bequemes, komfortables und behagliches Leben führen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
30. Ein Leben mit viel Vergnügen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
31. Innere Ruhe und Harmonie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
32. Hart und zäh sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
33. Schnell Erfolg haben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7
34. Cleverer und gerissener zu sein als andere	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	1	2	3	4	5	6	7

Für die Konstruktion der Wertedimensionen werden zuerst die neun untergeordneten Wertedimensionen durch eine ungewichtete Addition der standardisierten Einzelitems gebildet. Die Zugehörigkeit der Items zu den verschiedenen Dimensionen ist nachfolgend aufgeführt. Die übergeordneten Wertedimensionen sind die ungewichteten Summen der standardisierten untergeordneten Wertedimensionen (vgl. Hermann 2004b).

Übergeordnete Wertedimension: Moderne materialistische Werte

Subkulturell-materialistische Orientierung

Item 33: Erfolg
Item 34: Cleverness
Item 32: Härte
Item 3: Macht und Einfluss
Item 7: Egoistischer Individualismus
Item 2: Lebensstandard

Hedonistische Orientierung

Item 30: Vergnügen
Item 11: Hedonismus
Item 28: Aufregung
Item 29: Komfort

Übergeordnete Wertedimension: Moderne idealistische Werte

Sozialintegrative Orientierung

Item 18: Freundschaft
Item 19: Kontaktfreude
Item 17: Partnerschaft

Sozialer Altruismus

Item 4: Kreativität
Item 6: Soziale Hilfsbereitschaft

Ökologisch-alternative Orientierung

Item 31: Innere Ruhe
Item 23: Umweltbewusstsein
Item 20: Gesundheit
Item 21: Emotionalität
Item 22: Unabhängigkeit

Politisch tolerante Orientierung

Item 10: Politikengagement

Item 9: Toleranz
Item 12: Eigenverantwortung

Übergeordnete Wertedimension: Posttraditionale Werte

Normorientierte Leistungsethik
Item 1: Gesetzesakzeptanz
Item 5: Sicherheit
Item 8: Konvent. Leistungsethik

Konservativer Konformismus
Item 13: Konformismus
Item 14: Konservativismus

Religiöse Orientierung
Item 26: Christliche Norm

1	Einleitung.....	6
1.1	Ethikprobleme in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften.....	6
1.2	Zielsetzung.....	11
1.3	Ethik und Ökonomie.....	13
1.4	Ethiken und das Mikro-Makro-Problem...	15
1.5	Die Daten: Grundlage der empirischen Analysen.....	17
1.6	Aufbau	18
2	Grundlagen und Ergebnisse der Werteforschung 20	
2.1	Was sind Werte?.....	20
2.2	Der Einfluss von Werten auf Handeln.....	25
2.3	Die Entstehung und Veränderung von Werten – Theorien des Wertewandels.....	29
2.4	Möglichkeiten der Messung von Wertorientierungen.....	34
2.4.1	Rokeach	34
2.4.2	Inglehart.....	35
2.4.3	Maag	39
2.4.4	Schwartz	40
2.4.5	Klages	46
2.4.6	Hermann	47
2.4.7	Dimensionen des Werteraumes	49
2.5	Kritik.....	53
2.5.1	Ranking versus Rating: Ein Vergleich von Verfahren zur Messung von Werten.....	53

2.5.2	Kritik an der Werteforschung Ingleharts	55
2.6	Fazit: Die Wahl eines Wertekonzepts.....	57
3	Forschungsstand	58
3.1	Der Einfluss von Werten auf die ökonomische Lage	58
3.2	Der Einfluss von Werten auf moralisches Handeln.....	69
3.3	Der Einfluss von Werten auf Normakzeptanz und Kriminalität	72
3.3.1	Wirtschaftskriminalität	72
3.3.2	Allgemeine Kriminalität	79
3.4	Gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen für die Ausbildung von Wertorientierungen	93
3.5	Wertebasierte Unternehmens- und Wirtschaftsethiken	94
4	Empirische Studien auf der Individualebene ..	100
4.1	Bevölkerungsbefragungen in Heidelberg und Freiburg	100
4.1.1	Fragestellung und Untersuchungsdesign	100
4.1.2	Operationalisierungen.....	101
4.1.3	Analysemethode	112
4.1.4	Wertorientierungen und berufliche Leistung	114
4.1.5	Wertorientierungen und Zuverlässigkeit	117

4.1.6	Wertorientierungen und Normakzeptanz	119
4.1.7	Wertorientierungen und Delinquenz...	121
4.1.8	Einflussfaktoren auf Wertorientierungen: Alter und Bildung	121
4.2	Bevölkerungsbefragung in Deutschland (ALLBUS 2002) – eine Replikationsstudie.....	123
4.2.1	Untersuchungsdesign.....	124
4.2.2	Operationalisierungen.....	125
4.2.3	Posttraditionale Wertorientierungen und die Akzeptanz von Normen	128
5	Makrosoziologische empirische Studien über die ökonomischen Wirkungen religiöser Werte	132
5.1	Die Bundesländer Deutschlands	133
5.1.1	Die Daten: ALLBUS 2002	133
5.1.2	Die Abhängigkeit ökonomischer Indikatoren von der christlich-religiösen Orientierung in Deutschland.....	135
5.1.3	Die Abhängigkeit der Kriminalitätsbelastung von der christlich-religiösen Orientierung in Deutschland.....	139
5.2	Die Regionen Europas	141
5.2.1	Untersuchungsdesign der European Values Study	141
5.2.2	Operationalisierungen.....	142
5.2.3	Analysemethode und Ergebnisse	144
6	Wohlstand durch Materialismus und Egoismus? Ergebnisse empirischer Untersuchungen.....	148
6.1	Fragestellung	148

6.2	Untersuchungsdesign des European Social Survey	149
6.3	Operationalisierungen	151
6.4	Ergebnisse	155
7	Folgerungen	161
7.1	Konzeption der 'posttraditionalen Ethik'	161
7.1.1	Leistungsorientierung	161
7.1.2	Konservative Werte	163
7.1.3	Christliche Werte	166
7.1.4	Fazit: Basiselemente der posttraditionalen Ethik	173
7.2	Implementationsmöglichkeiten der posttraditionalen Ethik	179
7.2.1	Gesellschaft und Individuum	179
7.2.2	Unternehmen	184
7.2.3	Ethikimplementation durch gesellschaftliche Evolution und Marktmechanismen	190
7.3	Ethik und Wirtschaft – homo ethicus und homo oeconomicus	191
7.4	Disfunktionale Aspekte rationaler Ethiken	192
7.5	Zusammenfassung	194